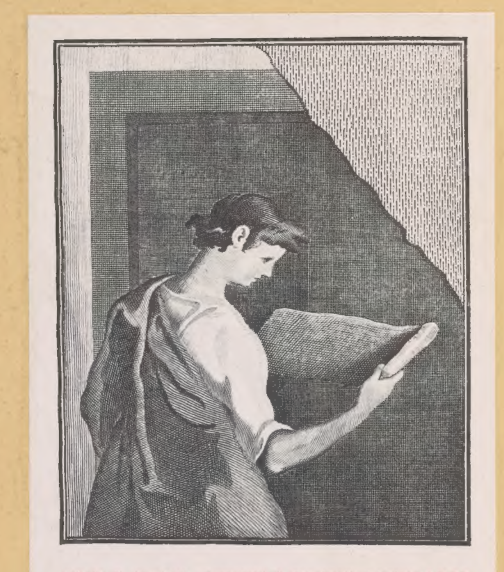


DER ARCHITEKT

MDCCCXCVI

ANTON SCHROLL KUNST VERLAG WIEN



DER ARCHITEKT.

WIENER MONATSHEFTE

FÜR

BAUWESEN UND DECORATIVE KUNST.

REDACTEUR:

ARCHITEKT PROFESSOR F. RITTER V. FELDEGG.

II. JAHRGANG 1896.

54 SEITEN TEXT MIT 168 ILLUSTRATIONEN  UND 96 TAFEL-ABBILDUNGEN.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & C°.

WIEN, MAXIMILIANSTRASSE 9.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN

INHALTS-ÜBERSICHT.

I. Text.

II. Tafeln und Textbilder.

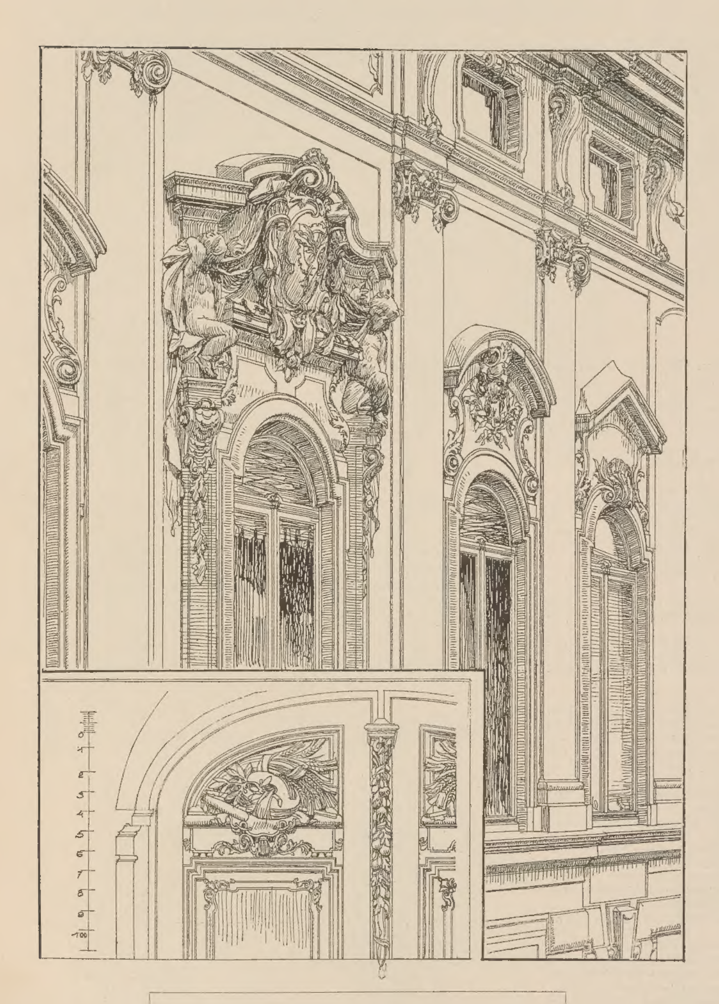
Berichtigung.

Die Seiten 21—24 sind irrthümlicherweise bei der Paginierung übersprungen worden.



DER ARCHITEKT

Das Palais Valtera in Prag.



Façaden- und Thor-Detail vom Palais Valtera in Prag. (Tafel 3, 4.)

Vom Architekt Prof. Friedrich Ohmann.

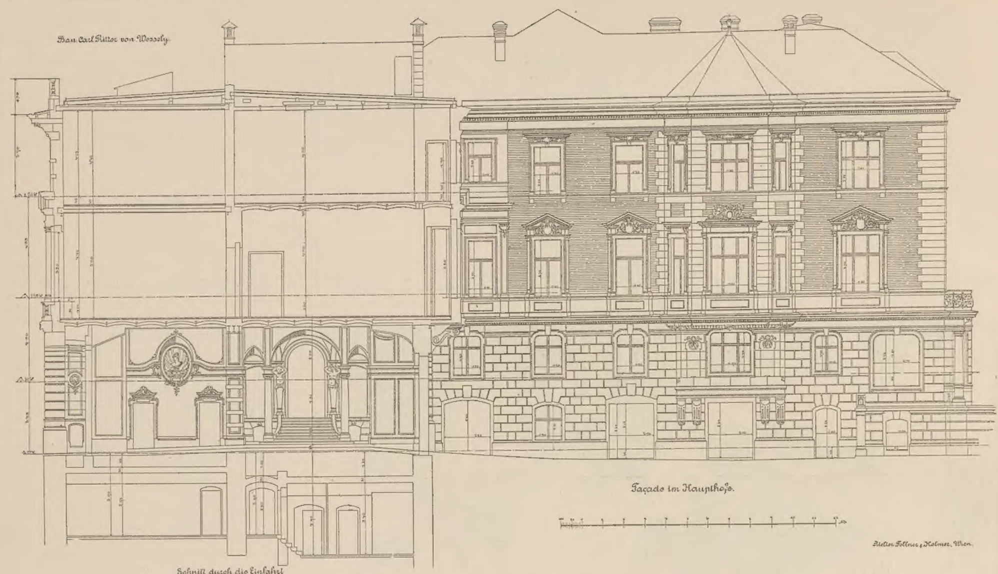
Das Palais Valtera in Prag wurde vom Besitzer Herrn M. Valtera, Großindustriellem in Taus, als verwahrlostes altes Gebäude angekauft und in den Jahren 1890 bis 1892 zu einem Familienwohnhause umgebaut. Die Ausstattung und Decoration der Räume besorgte Portois-Fix. Die Umarbeitung der Façade und Durchfahrt geschah durch mich. Bezüglich der äußeren Erscheinung bot namentlich große Schwierigkeiten die geringe Höhe des Parterres (infolge Aufschüttung der ganzen Straße). Das Parapet der Parterrefenster beträgt 120 *cm*, der obere Theil der Fenster ist blind, ebenso der Bogen der ersten Stockfenster. Um beim Portal größere Höhe zu gewinnen, wurde die Balustradelinie nach außen, aber auch nach oben gebogen; der äußere Rahmen des Thorflügels ist oben fest. Die Bildhauerarbeit, großentheils aufgetragen, ist von Professor Klouček, die Schnitzarbeit am Thor von Professor Kastner durchgeführt. Zu erwähnen wäre der Versuch der Polychromierung der Façade.

Ich bin durch viele Studien und Untersuchungen darauf geführt worden, dass die meisten Barockfaçaden in zwei bis drei Tönen gefärbelt waren, und zwar stets lichter Grundton (die großen Flächen), das Constructive dunkler, das Ornament darauf womöglich ohne Anstrich; ich fand sogar an einem Hause, dass es auf die gefärbelte Façade aufgetragen war, doch nicht als Verzierung aus der Barockzeit, sondern auf einer, sagen wir Renaissancefaçade! Beispiele in Prag-Kleinseite: noch die alte Färbelung, Füllungen und ebene Cartoucheflächen in Fresco als Marmor bemalt, darauf vergoldete Inschriften. Ich fand, dass die vielfach verlachte Art der zwei- bis dreifarbigen Färbelungen durch die diversen Hausmeister vollständig auf Überlieferung beruht.

Das lichte Ornament auf dem dunklen Grunde ist von ganz monumentaler Abstammung, ich möchte sagen, es ist der Farbenunterschied von polierten Stellen, Flächen und Gesimsen und frisch vom Eisen stehen gelassenen bildhauerischen Decorationen aus demselben Stein — sagen wir dunklen Marmor, — entspricht auch der lichten Auftragearbeit auf gefärbten Stuckmarmor im Innern etc.

Die Polychromierung an dem Hause geschah nun unter Betonung eines Steinfugenschnittes durch Anwerfen der Gesimse und Umrahmungen mit verschieden gemischtem Ziegelsteinpulver auf frisch geputzte oder gezogene Stellen, an mancher Stelle unter Zuhilfenahme von Farbe, die Pilaster mit grünem Sand, die Füllungen gelb etc. Die Grundfläche ist reiner Kalkputz, die ornamentalen Zierungen, Cartouche-Puttis etc. sind licht, graugrün auf den rothen Verdachungen, dunkler auf dem weißen Putzgrund sitzend. Alles patiniert sich sehr gut und doch bleiben die Druntersichten der Gesimse sehr frisch gefärbt.

Fr. Ohmann.



Das Palais des Herrn k. k. Baurathes C. R. v. Wessely in Wien, IV. Alleegasse 23 (Tafel 1, 2),

wurde in den Jahren 1891—92 durch die Architekten Bauräthe Fellner und Helmer erbaut und zählt sowohl durch die reiche und bis ins kleinste sich erstreckende künstlerische Durchbildung am Äußeren und im Inneren, als auch durch seine großartigen und den weitgehendsten Anforderungen entsprechenden, gesundheitstechnischen Anlagen zu den hervorragendsten, was in jüngster Zeit auf diesem Gebiete in Wien geschaffen wurde.

Der Wunsch des Bauherrn, in nächster Nähe vom Stadtcentrum ein Heim zu besitzen, welches alle Vorzüge einer mit grösster Bequemlichkeit eingerichteten Stadtwohnung mit dem eines vornehmen Landaufenthaltes verbindet, wurde trotz der Schwierigkeiten, die sich solchem Vorhaben in Wien entgegenstellen, sowohl durch die Wahl des Platzes als hauptsächlich dadurch, dass keine Kosten gescheut wurden, vollinhaltlich erreicht.

Das Gebäude besteht aus dem Kellergeschoss, Tiefparterre, Hochparterre, ersten und zweiten Stock.

Im Kellergeschoss liegen die Kesselräume für die Heizung und verschiedene Wirtschaftskeller, im Tiefparterre Portierswohnung, Stall und Wagenremise, Kutscherwohnung, Geschirrkammer, Depôts.

Der Stall erhält Licht und Luft von einem eigenen Stallhof, der aus Reinlichkeitsgründen und um die bestmöglichste Beleuchtung zu erzielen, im unteren Theile ganz mit weißen Karlsbader Porzellanplatten und oben mit Metlacherplatten verkleidet ist.

Von der Durchfahrt im Parterre gelangt man in die Halle, welche die frei eingebaute Haupttreppe enthält. Dieser Raum ist ganz in Eichenholz durchgebildet. Die Stiege selbst, aus Eisen construirt, ist vollständig mit Eichenholz verkleidet. Ein mit ornamentaler Glasmalerei verziertes Oberlicht erhellt den durch zwei Geschosse gehenden Raum. Eine ebenfalls aus Eisen construierte, jedoch mit Marmor belegte Nebentreppe, die durch alle Geschosse geht, vermittelt den internen Verkehr des Hauses.

Das Hochparterre enthält an der Straße die Zimmer des Sohnes und eine Garderobe, im Hoftracte die Küchenräumlichkeiten. Daran anschließend liegt das Sommeresszimmer, das durch eine Loggia und eine große Terrasse eine bequeme Verbindung mit dem Garten vermittelt.

Im ersten Stock sind an der Straße die Gesellschaftsräume situiert, und zwar der große Salon, der Damensalon, das Herrenzimmer, an welches sich ein Rauchzimmer anschließt. Der Damensalon ist durch eine große Schiebethür mit dem großen Speisesaal verbunden. Ein geräumiger Anrichtraum mit Speisenaufzug vermittelt den Verkehr mit den Küchenräumlichkeiten.

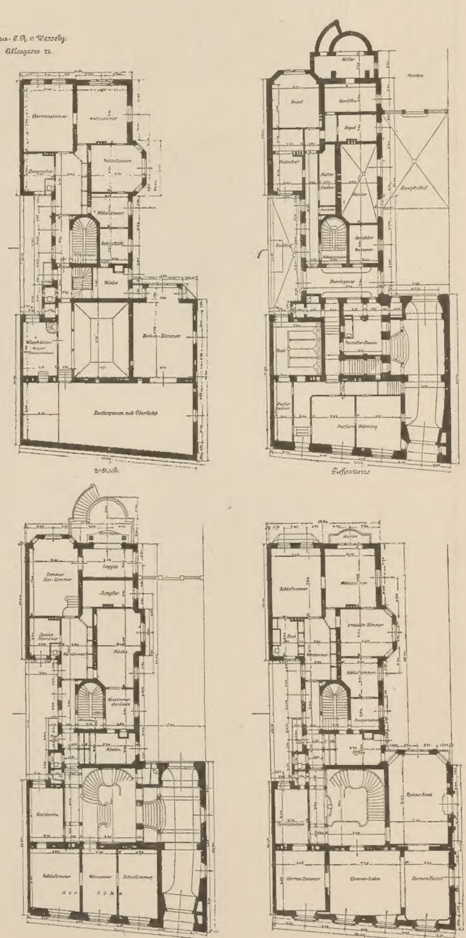
Die Ausstattung der Gesellschaftsräume ist eine durchwegs vornehme und von gediegener Pracht.

Alles Holzwerk in den Salons ist Palissander, schwarz gebeizt. Die reich stuckierten Decken sind überdies durch Gemälde der Wiener Maler Gastgeb und Peyfuss geziert, während im Herrenzimmer eine »Venus« von Schlözer das Mittelfeld einer reichen Holzdecke bildet. Der Speisesaal ist in echtem Nussholz, Getäfel und Decke, ausgeführt. Erwähnenswerth ist auch, dass der Fußboden des Salons, der auch als Musikzimmer Verwendung findet, als Resonanzboden construiert ist.

Im Gartentract des ersten Stockes sind die Wohn- und Schlafräume, Bad, Garderobe etc. untergebracht.

Im zweiten Stock liegt nach der Straße zu ein großer Bildersaal mit Oberlicht, an den sich eine Studierstube des Hausherrn anschließt, die durch Ober- und Seitenlicht erhellt wird. Der Gartentract dient wieder Wohnzwecken.

Sämmtliche Räume des Hauses werden durch eine Warmwasserniederdruckheizung erwärmt und sind für die Anlage zwei Kessel vorgesehen. Die Heizkörper,



Kelling'sches System (die ganze Anlage rührt von dem Ingenieur Kelling in Dresden her) ermöglichen eine sehr leichte Reinigung und lassen sich vorzüglich regulieren.

Ein ebenfalls im Keller angebrachter dritter Kessel dient zur Warmwasserbereitung und versorgt Waschtische, Bäder und Spultische mit warmen Wasser. Die gesammte Bade- und Closetinstallation, die durchwegs nach amerikanischem System angelegt ist, wurde in vorzüglicher Weise durch die hiesige Firma Korte & Comp. ausgeführt.

Das ganze Haus ist elektrisch beleuchtet. Die Beleuchtungskörper (Firma Melzer & Neuhardt) wurden fast durchwegs nach besonderen Entwürfen angefertigt und sind ausserordentlich gelungen.

Die Façade, in den strengen Formen italienischer Renaissance, ist ganz in echtem Materiale ausgeführt, und zwar wurde für den Sockel Kaiserstein, für die Architekturtheile Stotzinger, und für die Wandflächen Margarethner Stein verwendet.

Unter dem Hauptgesimse ziert ein farbiger, ornamentaler Fries aus echtem Glasmosaik (von Salviati in Venedig) das Haus. Sämmtliche sowohl im Äußeren wie im Inneren befindlichen Bildhauerarbeiten sind nach Modellen des Professor Tilgner ausgeführt.

Zahlreiche geschmiedete reichverzierte Gitter (sämmtliche von V. Gillar), unter denen besonders das aus Deltametall geschmiedete Gitter der Haupttreppe hervorzuheben ist, schmücken den Bau.

Der große Kunstsinn des Bauherrn ermöglichte es, dass sich die schöpferische Thätigkeit der Architekten auch auf Details erstrecken konnte, wo sonst in der Regel die vorhandenen Schablonen zur Anwendung kommen.

So wurden nicht nur alle Möbel für die Gesellschaftsräume (und theilweise auch für die Wohnräume) nach besonderen Entwürfen ausgeführt (Firma Bernh. Ludwig), sondern auch alle Thür- und Fensterbeschläge für diesen Bau speciell entworfen und modelliert (Ausführung Firma Dziedzinski & Hanusch).

Als letztes wäre noch der schöne und große Garten zu erwähnen, den der Gartenbau-Architekt G. Swensson entworfen und angelegt hat.



Villa des Herrn Ferd. Netzel in Losenstein a. d. Enns in Oberösterreich.
Vom Architekten F. Sowinski.

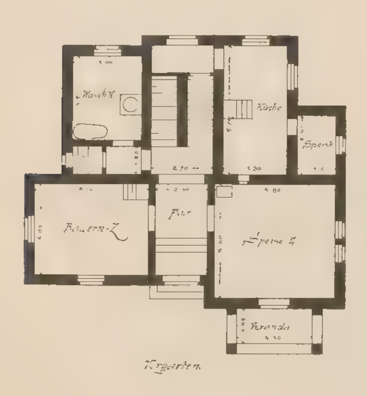
Villa des A. Ferd. Netzel in Losenstein a. d. Enns in Ober-Oesterreich. (Tafel 7.)

Vom Architekten J. Sowinski.

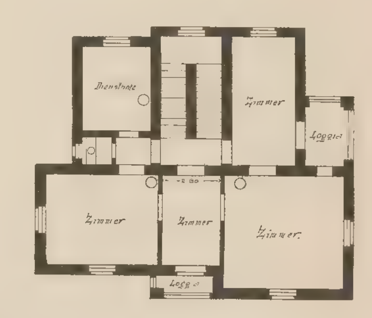
In dem reizenden schmalen Thale der Enns, im ruhigen Stationsorte Losenstein der Bahnlinie St. Valentin—Kl. Reifling, durch Berge gut geschützt und in der nächsten Nähe einer Berglehne liegt dieses Object, umgeben von Obstgärten und zerstreuten Ortshäusern der heimischen Bewohner, bestimmt zum bequemen und ruhigen Landaufenthalt einer Wiener Familie über Sommer, aber derart eingerichtet, dass es auch für den Winteraufenthalt dienen kann.

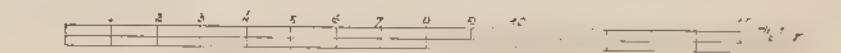
Theilweise unterkellert, besteht dieses Gebäude aus Hochparterre und erstem Stock nebst einer Dachkammer im Bodengeschosse desselben. Es ist 14·50 *m* lang und 14 *m* tief und hat harte Böden, Kachelöfen, Granitstiege, Solinverglasung, Doppelfenster, für die Sommerzeit bei sämmtlichen Öffnungen Jalousienfenster, englische Aborte, schwarz imprägniertes Falzziegeldach, im Parterre in den Fenstern theils schmiedeeiserne Gitter, theils Spalettbalken nebst Blindspaletten, ferner in zwei Parterreräumen und am Balkon und in der Loggia gekehlte und gebeizte Balkenplafonds, in allen Räumen hübsch gemalte Plafonds und Wände.

Sämmtliche Bauarbeiten, ausgenommen die Öfen, hat der Baumeister Franz Arbeshuber in Steyr mit den Steyrer Professionisten ausgeführt. Die Stockwerkshöhen sind inclusive der Decken 3·60 *m* gross, die verbaute Fläche beträgt 157·70 m^2. Die Kosten des Gebäudes inclusive des Brunnens, der Aborttonnensystemanlage und Canalisierung belaufen sich auf fl. 14.900, gleich fl. 94·60 pro Quadratmeter verbauter Fläche. Hiezu kommt noch der 350 *m* lange Garten-Waldzaun, Ankauf einer Quelle am Berge, eine 750 *m* lange eiserne Wasserleitungsanlage, Springbrunnenbassin etc. mit fl. 1800. Bauzeit Mai-December 1895.



Grundrisse der Villa F. Netzel in Losenstein a. d. Enns in Oberösterreich





Familienhaus des Herrn Commerzialrathes Emil Rodeck, XIII. Hietzing, Auhofstraße 14. (Tafel 5.)

Vom Architekten Professor Rudolf Feldscharek.

Im Juli 1895 wurde Professor Architekt Feldscharek von Herrn Emil Rodeck beauftragt, Pläne zur Erbauung eines Familienhauses herzustellen, welches an Stelle der damals noch nicht gar lange bestehenden Villa kommen solle. Letztere war den Bedürfnissen eines Sommer und Winter zu bewohnenden Hauses nicht entsprechend, was eben Herrn Rodeck zu einem Neubaue veranlasste. Als erschwerende Bedingung war gegeben, dass sämmtliche Wohnräume und Ubicationen in einem, und zwar im Parterregeschoss unterzubringen sind.

Anderseits war der Architekt betreffs der Ausdehnung des Gebäudes an gewisse Grenzen gebunden.

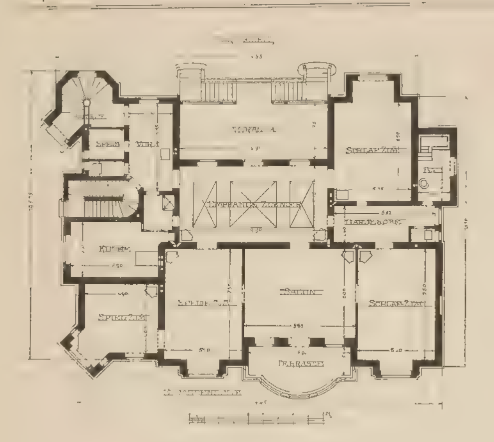
Dieses, sowie andere Wünsche des Bauherrn und endlich auch örtliche Verhältnisse brachten es mit sich, was für den Beschauer des Grundrisses im ersten Momente befremdlich sein wird, dass die Schlafzimmer sammt den Nebenräumen in nicht bessere Verbindung zu den Vorräumen gebracht sind.

Der linke Flügel ist zum Zwecke der Gewinnung von Fremdenzimmern theilweise mit einem ersten Stock überbaut, welch letzterer, zusammen mit den Mansarddächern, in welchen die Dienstbotenräume untergebracht sind, von nicht geringem Vortheile für die Silhouette der Façade ist.

Im Souterrain sind die Gärtnerwohnung, Waschküche, Rollkammer, Obst-, Wein- und Holzkeller etc. untergebracht.

Die gesammten Bau- und Professionistenarbeiten wurden dem Baumeister Städtermayer in Penzing übertragen und belaufen sich die Baukosten auf 45.000 Gulden.

Der Bau ist bereits so weit vorgeschritten, dass derselbe im Laufe dieses Jahres bewohnbar sein wird.



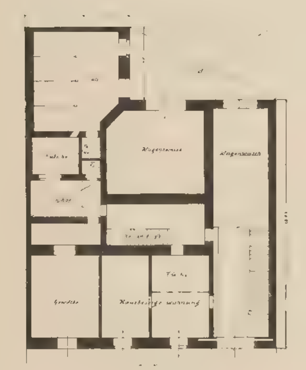
Grundriss der Villa Rodeck in Hietzing.

Wohnhaus, III. Veithgasse Nr. 5. (Tafel 6.)

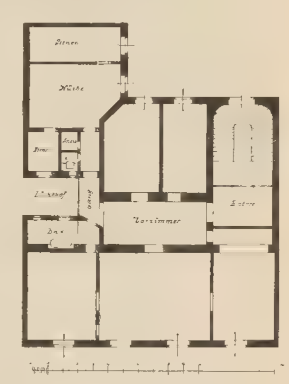
Vom Architekten Viktor Siedek.

Das in der Marokkanergasse Nr. 12 im III. Bezirke in Wien erbaute Haus bildet mit dem Haus Veithgasse 5 ein Doppelhaus von ganz symmetrischer Anlage mit gemeinsamem Hof. Es ist ein Wohnhaus bester Gattung, das sich zu einem Familienhause auch verwenden ließe. Die Eintheilung ist wie aus dem Grundriss ersichtlich eine derartige, dass alle Räume licht und direct zugänglich sind. Die Raumdimensionen sind bedeutender, als bei Mietwohnungen usuell ist. Große Achsenweiten, 3·71 *m*, geben der Façade ein vornehmes Ansehen, obwohl selbe einfach gehalten ist, und genügt die Beleuchtung der Eckzimmer durch nur ein Fenster vollkommen.

Mit möglichster Raumausnützung ist die Stiege zum Hochparterre und die Durchfahrt angelegt, welch letztere zu den Stallungen und Remisen führt. Verbaut sind 307 m^2, 56 m^2 entfallen auf Höfe.



Parterre, Wohnhaus Veithgasse.



I. Stock, Wohnhaus Veithgasse.

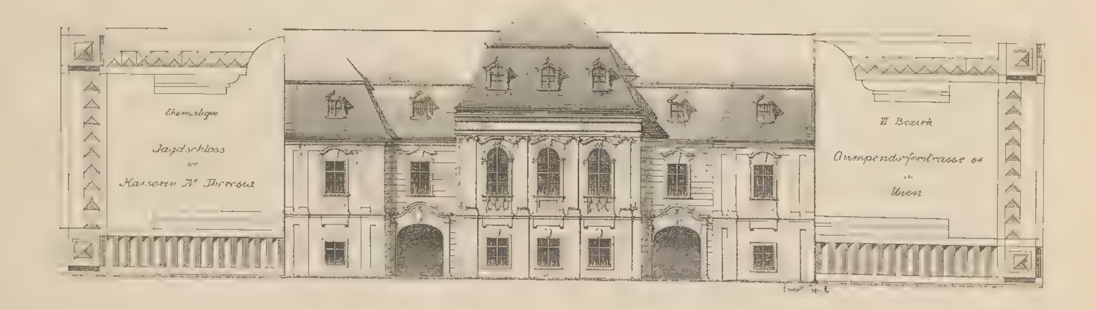
Schlosstaverne in Losenstein a. d. Enns in Ober-Oesterreich. (Tafel 8.)

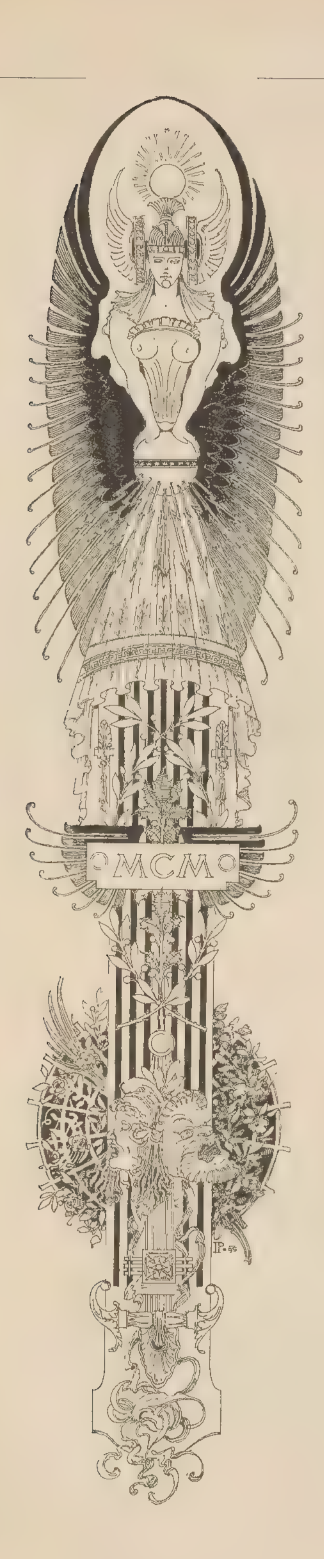
Aufgenommen vom Architekten J. Sowinski.

Am Fuße des Berges, auf welchem bis heute noch die Ruine eines einst mächtigen Raubritterschlosses sich befindet, steht dieses malerische Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, dessen Bestimmung es war, als Schlosstaverne zu dienen, ausgestattet mit zwei sehr packenden und interessanten Thurmerkern, deren äußere Architektur in der nachfolgenden Barockzeit den Stempel einer kräftigen Architekturrichtung erhalten hat.

Das Innere, schlicht und einfach, bestehend in einem Parterreraum mit gekehltem Balkenplafond, dient noch heute einer dem ursprünglichen Zwecke ähnlichen Bestimmung und enthält eines der größeren Gasthäuser und Gasthöfe des Ortes.

Leider hat die moderne Zeit den Gegenstand nicht unberührt gelassen, indem die Parterreräume an der Ecke ganz moderne, den gediegenen alten Formen nicht angepasste Fenster erhalten haben.





Deutsche Baukunst.

Einem Humusboden ohnegleichen, mit Blut getränkt, soll die deutsche Baukunst von neuem entsprießen; seit einem Vierteljahrhundert. Wann wird der Same aufgehen?

Deutsche Cultur unterscheidet sich von aller übrigen durch Mangel an Theilbarkeit; sie ist festgefügt — wie der Bau deutscher Waffenkunst. Sie schmiegt sich nicht, sie biegt sich nicht. Sie ist grundverschieden von aller Affencultur. Deshalb ist sie groß, oder sie ist gar nicht. Deutsche Cultur ist auch umfassend. Sie ist Leben, Religion, Philosophie und Kunst in einem. Diese entspringen einer Wurzel. Deshalb besitzt der Deutsche Religion, Philosophie und Kunst zugleich — oder keines von allem. Glaubt nicht, dass es einen echten großen Deutschen gibt, der nicht Philosoph wäre, oder einen, der keine Religion besäße, oder keine Kunst. Alle großen Deutschen besaßen dies alles zugleich: so Luther, Goethe, Wagner.

Unsere Zeit, die Cultur unserer Zeit, ist dagegen zersplittert; ihr Licht ist spectralanalytisch aufgelöst, zerstreut. Jedermann hascht nach einer einzelnen Farbe, taucht in ihr unter. Jener ist bloß roth, dieser bloß grün, ein dritter violett, ein vierter, fünfter gelb, blau. Aber keiner ist weiß. In vollem weißen Lichte badet das Genie, zumal das deutsche; die Talente in Farben.

Wir haben heute in Deutschland nur Künstler, die nur Künstler, Philosophen, die nur Philosophen, Gelehrte, die nur Gelehrte sind. Drum sind sie keins von allem — als Deutsche wenigstens; sie sind international. So ist es modern, aber undeutsch.

Ich sage: der deutsche Geist wird sich erst dann wieder gefunden, sich auf sich selbst besonnen haben, bis dies anders geworden sein wird. Und es wird ja anders werden. Dann wird der deutsche Philosoph auch Künstler, der deutsche Künstler Philosoph geworden sein. Dann wird deutsche Kunst, deutsche Philosophie erblühen, der deutsche Geist wird auch in Deutschland modern geworden sein.

Aber mit den abgelebten Gedanken unserer Jahrzehnte wird dies Wunder freilich nicht gelingen. Der absterbende Materialismus vermag kein Genie mehr zu entflammen, keine Philosophie, keine Kunst. Auch in Deutschland nicht, ja hier schon gar nicht. Wo man es gleichwohl versucht, ist es Nachäffung, nicht Original, besonders Nachäffung des französischen. In Paris hat man ja eine gewisse »moderne« Kunst, selbst eine Baukunst erfunden. Nicht aber in Deutschland. Kein Zweifel auch: Zwischen La Mettrie und Herrn Eiffel einerseits, sowie L'homme machine und dem Eiffelthurm anderseits besteht über anderthalb Jahrhunderte hinweg ein Zusammenhang. Wir Deutsche aber sind glücklicherweise von solcher Selbstbefleckung des Geistes verschont geblieben.

Indessen, man muss es eingestehen, kann heute in Deutschland noch nichts Großes erfunden werden, weil deutscher Geist noch nicht in Mode gekommen ist. Das geht auch nicht so schnell. Erst müssen die großen Hindernisse gänzlich hinweggeräumt sein: der Materialismus und die Irreligiosität. Der Deutsche kann nicht Künstler sein, ohne Philosoph zu sein und ohne Religion zu besitzen. Philosophie und Religion müssen deshalb mit der neuen Kunst zugleich geboren werden. Allein danach ist heute noch wenig Bedürfnis. Mehr schon nach der neuen Kunst. Doch dies genügt nicht. Solange deshalb im deutschen »Gelehrtenstübchen« noch die giftige Flamme des Materialismus flackert, solange noch im großen Volke Unglaube Bildung bedeutet, werden wir auf eine deutsche Kunst, auch Baukunst, verzichten müssen.

Gering nur denkt von der deutschen Kunst, wer sie heute schon gekommen glaubt; gering besonders, wer sie losgelöst von einer fundamentalen Neugestaltung der übrigen Cultur für möglich hält. Gerade die deutsche Kunst verträgt diese Loslösung nicht, sie ist zu tief dazu.

Gering denkt auch von der neuen deutschen Baukunst, wer die eine oder die andere Richtung unserer Tage für die ersten ihrer Offenbarungen hält, auch nur für die allerersten. Denn auch die deutsche Baukunst wird einstens Kunst, Philosophie und Religion zugleich sein.

Gering, sage ich, denkt ein solcher von der deutschen Baukunst. Und weil er gering von ihr denkt, so denkt er vor allem auch undeutsch von ihr.

F.

Concurrenzproject für einen Aussichtsthurm auf dem Kreuzbergl bei Klagenfurt.

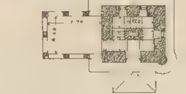
Entworfen vom Architekt Karl Haybäck in Wien.

Durch eine herrliche Allee gelangt man von der Stadt aus direct auf einen lieblichen Serpentinenweg nach dem Plateau des Kreuzberges. Da man von hier aus eine prächtige Aussicht über die Stadt, auf den Wörthersee und auf die sich lang hinstreckende Kette der Karawanken hat, beabsichtigte man bereits vor längerer Zeit, daselbst einen Aussichtsthurm zu erbauen. Da die nöthigen Mittel nicht vorhanden waren, leitete man Sammlungen ein, bis endlich im Jahre 1893 eine Concurrenz ausgeschrieben werden konnte.

Zu derselben liefen 16 Projecte ein, wovon das heute im Bilde vorgeführte von Architekt Karl Haybäck eine »ehrenvolle Anerkennung« erhielt.

Der Thurm ist in Stein gedacht und hat im Parterre einen kleinen Vorbau, worin die Wächterwohnung untergebracht ist. Im I. Stock befindet sich eine große gedeckte Terrasse. Der Thurm erhebt sich im Viereck auf circa 25 *m* Höhe. In der einen Ecke erhebt sich als Fortsetzung ein circa 8 *m* hohes Thürmchen, das dem ganzen Bau einen gewissen Reiz verleiht. Die Kosten wurden mit circa ö. W. fl. 16.000 präliminiert.





Concurrenzproject für einen Aussichtsthurm am Kreuzbergl bei Klagenfurt.

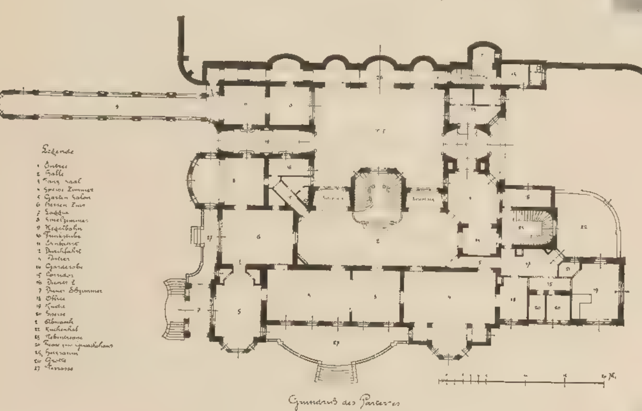
Villa am Küniglberg in Wien, XIII. Hietzing. (Tafel 13 u. 14.)

Vom Architekten Prof. Karl König.

Die Villa entspricht in ihrer Ausdehnung und Eintheilung den Bedürfnissen einer zahlreichen Familie. Das Gebäude enthält außer dem Souterrain und dem Dachgeschosse nur zwei Stockwerke. Einzelne Theile des Hauses, wie der Eckbau an der Hauptfront und der mit einem Giebel abgeschlossene Risalit an der Ostseite, sind um ein Stockwerk höher ausgeführt.

Das Parterre enthält die der gemeinschaftlichen Benützung gewidmeten Räume. Von dem Vestibule gelangt man zunächst in einen großen Vorraum und von diesem sind das Speisezimmer, ein kleiner Salon, der Tanzsaal und das Familienzimmer, welches letztere zugleich als Empfangszimmer des Hausherrn dient, unmittelbar zugänglich. An diesen Raum schließt sich zur Linken des Eintretenden ein Gartensalon mit kleiner Loggia und zur rechten das Billardzimmer an, welches mit einem von dem Vorraume abgezweigten Corridor in Verbindung steht. Alle diese Räume sind durch vorgelegte Terrassen und Freitreppen mit dem Garten verbunden und von diesem aus zugänglich. Die nach dem II. Stockwerke führende Familientreppe ist derart an den Vorraum angeschlossen, dass der Treppenraum nach seiner ganzen Breite gegen den Vorraum geöffnet ist. Im II. Stockwerke befinden sich die Schlafzimmer der Familie mit den erforderlichen Nebenräumen, dann einige Zimmer für Gäste und Diener.

Villa am Küniglberg Wien XIII Hietzing



Grundriss des Parterres

In einem besonderen Theile des Hauses, welcher sich vom Hauptbau durch geringere Geschosshöhen und einfachere Ausstattung unterscheidet, mit dem Hauptbau jedoch eng verbunden ist, sind im Parterre die Küche, die Vorrathskammern, ein mit dem Speisezimmer durch eine Servieröffnung und mit dem I. Stocke durch Speisenaufzüge verbundener Anrichteraum, ein Dieneresszimmer, ein Spielraum und ein Dienerzimmer um einen geräumigen Küchenhof gruppiert. Im I. Stock sind Diener-, Arbeits- und Schlafzimmer untergebracht.

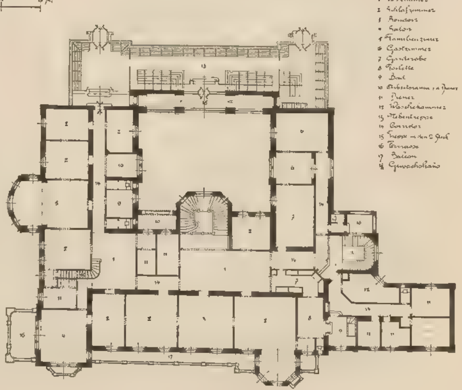
An der Ostseite tritt die Kegelbahn um ihre ganze Länge über die Front des Hauses vor und formiert ein mit Sitzplätzen ausgestattetes Gartenparterre.

An der Nordfront ist eine segmentförmige Terrasse angelegt. An der Westfaçade liegt die Einfahrt in den Hofraum des Hauptgebäudes, welcher an der gegenüberliegenden Seite das Ausfahrtsthor entspricht. Die Anordnung dieser Thore stimmt mit den breiten Fahrwegen überein, welche sich beim Parkthore an der Gloriettegasse verbinden und von denen der eine als Zufahrt, der andere als Ausfahrt dient.

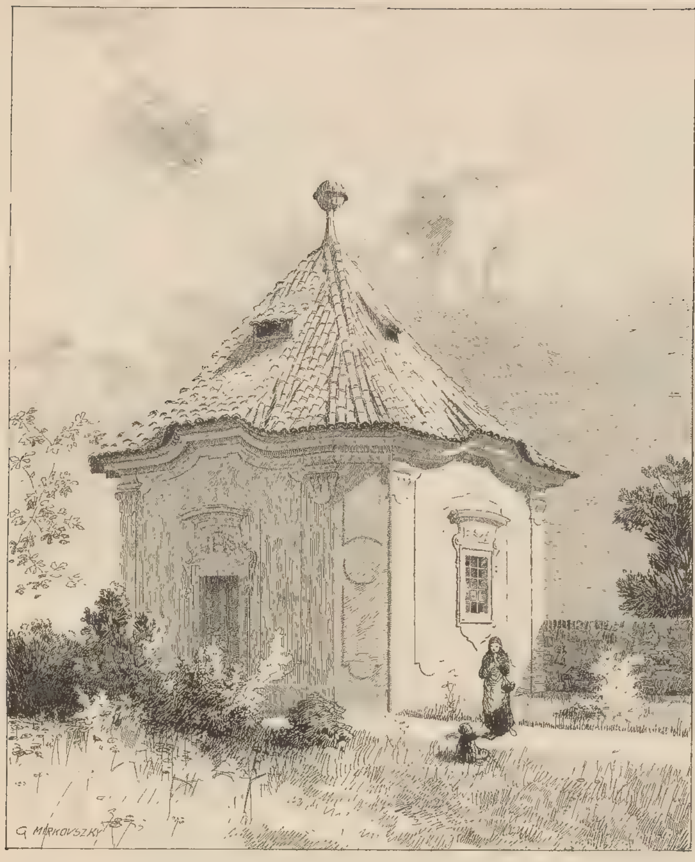
An der Südseite ist der Hof des Hauptgebäudes von einer durch die Terrainverhältnisse bedingten Stützmauer abgeschlossen, welcher eine Loggia vorgestellt ist. Darüber ist das Gewächshaus angelegt.

Nahe dem schon erwähnten Parkthore ist das Gärtnerhaus und ein Stallgebäude angeordnet. In dem Souterrain des Gartenhauses befindet sich die Maschinenanlage zum Betriebe der elektrischen Beleuchtung und des Pumpwerkes, welches letztere zur Füllung eines am Gipfel des Küniglberges angelegten Wasserreservoirs dient.

Villa am Küniglberg Wien XIII Hietzing



Grundriss des I. Stockes



Knochenhaus im Kirchhof zu Záp (Böhmen).
Aufgenommen vom Architekten G. Mirkovszky.

Villa Kiss in Dornbach. (Tafel 11.)

Gezeichnet vom Architekten Karl Haybäck in Wien, ausgeführt vom Stadtbaumeister H. & F. Glaser in Dornbach.

Am Ende der Promenadestraße erhebt sich auf ansteigendem Terrain die Villa Kiss mit prachtvoller Fernsicht über Wien.

Die Villa besteht aus Souterrain, Parterre, I. Stock und Dachboden.

Die Eintheilung ist derart getroffen, dass das Parterre eine große Wohnung enthält, bestehend aus Salon mit großer Veranda, Speisezimmer, Schlafzimmer, Fremdenzimmer, Cabinet, zwei Vorzimmern, Küche und Closet. Im I. Stock sind zwei Wohnungen untergebracht, bestehend aus je zwei Zimmern, Küche und Vorzimmer.

Das Dachgeschoss enthält einige Giebelzimmer.

Im Souterrain befindet sich die Hausmeisterwohnung, Waschküche, Holzlage und der Keller.

Die Façade ist im Stile der deutschen Renaissance durchgeführt.

In der Vorderfront liegt im Parterre eine auf Säulen ruhende Veranda, oberhalb dieser ein großer Balkon.

An der linken Ecke baut sich ein Erker mit einem Thurmdach auf.

In der Vorderfront erhebt sich ein weit vorspringender Holzgiebel und an der Gartenseite ein einfacher Steingiebel.

Der Sockel ist aus Stein, ebenso die Säulen, Consolen, Balustraden etc.; die Steingiebel und Schornsteine sind mit grün glasierten Ziegelchen, das Dach ist mit Schiefer abgedeckt.

Die Villa hat eine verbaute Fläche von circa 170 m^2.

Die Baukosten betrugen circa 17.000. fl. ö. W.

Zinshaus in Wien, II. Glockengasse Nr. 11. (Tafel 10.)

Erbaut von Ludwig A. Fuchsik, Architekt und Stadtbaumeister in Wien.

Dieses Haus enthält laut seiner Bestimmung im Souterrain, Hochparterre und ersten Stock Geschäftslocalitäten, und zwar eine Pfandleihanstalt, während die übrigen Stockwerke Wohnungen enthalten, nach dem beigefügten gelungenen Grundriss sehr günstig disponiert. Die schmale, kleine Parcelle ist auf das allerbeste ausgenützt und bietet trotz alledem durchwegs lichte und luftige Räume. Sämmtliche Decken des Hauses sind mit Schneider'schen Patentfalzziegeln gewölbt.

Die Parzellenfläche ist gleich 209·50 m^2, die verbaute Fläche 171·50 m^2, die Baukosten betragen 49.000 fl. Die Kosten per 1 m^2 verbauter Fläche belaufen sich darnach auf fl. 285·71. Bauzeit vom Mai bis November 1894. Im November 1894 wurden Souterrain, Parterre und I. Stock, im Mai 1895 die übrigen Stockwerke der Benützung übergeben.

Gruftkapelle des Freih. v. Drasche-Wartimberg am Ortsfriedhofe in Inzersdorf bei Wien. (Tafel 9.)

Vom Architekten k. k. Baurath A. v. Wielemans.

Zur Erbauung einer Gruftkapelle für die freiherrliche Familie widmete der Besitzer des Gutes Inzersdorf, Richard Freih. v. Drasche-Wartimberg, ein an den Ortsfriedhof von Inzersdorf angrenzendes Terrain, welches durch Ummauerung dem Friedhofe angeschlossen worden ist und für die Begräbnisstätte der Familie reserviert bleibt. In der Queraxe des Friedhofes wurde 1892 die Gruftkapelle erbaut. Dieselbe besteht aus einem quadratischen Gruftraum mit vier anliegenden Nischen, welche durch Untertheilung mit Traversen für die Beisetzung von je zwei Särgen Raum bieten. Im Mittelraum selbst ist Raum für zwei Särge und nach Einfügung von Traversen können noch zwei Särge beigesetzt werden, so dass im ganzen zwölf Beisetzungen erfolgen können.

Der Fußboden der über der Gruft erbauten Kapelle liegt der Grundwasserverhältnisse wegen 0·70 m über dem Terrain, die Sohle der Gruft 2·30 m unter demselben.

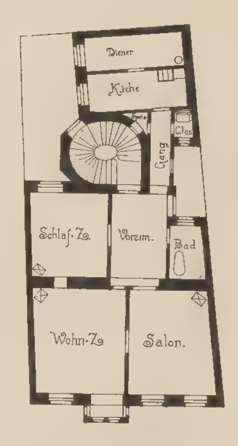
Der Aufbau der Kapelle zeigt wieder den quadratischen Mittelraum mit zwei seitlichen Nischen und einer Mittelnische, in welcher ein kleiner Altar aus weissem und schwarzem Marmor aufgestellt ist. Die Wände der seitlichen Nischen tragen die Inschrifttafeln. Der Mittelraum ist kuppelartig mit Rippen gewölbt, die vier Consolen tragen das freiherrliche Wappen. Der Innenraum ist ornamental al fresco bemalt.

Der Vorbau, als Portal auf zwei Säulen aus Karstmarmor ruhend, ist ganz in Stotzingerstein ausgeführt, während der Kapellenbau selbst, mit Ausnahme des aus Mannersdorferstein hergestellten Sockels, der rascheren Herstellung wegen als Verputzbau hergestellt werden musste. Im Portaltympanon ist das freiherrliche Wappen mit einer ornamentalen Decoration (Epheulaub), im Giebel ist in einer Nische der auferstehende Christus (ausgeführt vom Bildhauer E. Pendl in Wien) nebst zwei schwebenden Engelsfiguren angebracht.

Das die Kapelle bekrönende Zeltdach ist von einem sechseckigen Dachreiterthürmchen in Zinkblechbekleidung bekrönt.

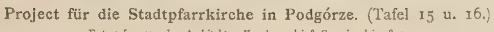
Die Eingangsthüre ist an der Aussenseite mit einer rautenförmigen ornamentalen Decoration in Schmiedeeisen bekleidet.

Die Kapelle ist von Gartenanlagen umgeben. Ein niedriges Gitter verbindet den reservierten Theil mit dem allgemeinen Friedhof, während ein Gitterthor als Einfahrt auch den directen Zugang von der seitlichen Straße ermöglicht.



Zinshaus in Wien, II. Glockengasse 11







Project für die Stadtpfarrkirche in Podgórze. (Tafel 15 u. 16.)

Entworfen von den Architekten Krylowski & Sowinski, 1894.

Die Stadt Podgórze in Galizien, bloß durch den Weichselfluss von Krakau getrennt, besitzt eine erst im Jahre 1832 erbaute Pfarrkirche. Trotz dem kurzen Bestehen ist dieses Kirchengebäude so baufällig geworden, dass seine baldige Demolierung aus Rücksichten der Sicherheit behördlicherseits angeordnet wurde.

Das zum Zwecke der Gründung einer neuen Stadtpfarrkirche aus Gemeindeangehörigen mit einem Regierungsvertreter an der Spitze gebildete Kirchenbaucomité forderte auf Grund allgemeiner Angaben im Jahre 1893 die beiden Architekten zur Verfassung von Bauplänen für ein neues Kirchengebäude auf, dessen Größe der im Laufe der Zeiten angewachsenen Zahl der Kirchenangehörigen entsprechend zweimal der Fläche der alten Kirche gleich wäre und das an der Stelle der alten Kirche aufgeführt werden sollte.

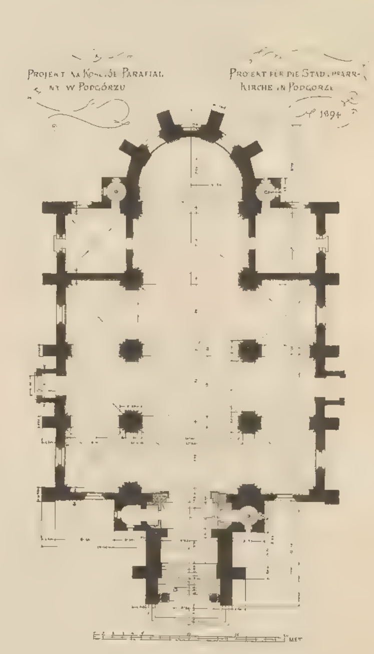
Das Ergebnis dieses Auftrages war ein gothisches Project in Ziegelrohbau und Stein gedacht, dessen Baukosten sich auf 250.000 fl. gestellt hätten. Vom Baucomité genehmigt und angenommen, wurde dieses gothische Project jedoch nach einem halben Jahre an die beiden Architekten mit dem Ersuchen zurückgeschickt, dieses erste Project so umzuarbeiten, dass dasselbe um 150.000 fl. herstellbar wäre.

Diesem Wunsche entsprechend ist ein zweites Project in der hier vorliegenden Form verfasst worden, dessen Kosten ohne innere Einrichtung, wie Altäre, Taufstein, Kanzel, Beichtstühle, Sitzbänke, Orgel, Glocken und Uhr rund 150.000 fl. betragen werden. Dieses Project wurde von dem Baucomité endgiltig für den Bau der neuen Kirche angenommen und an die Statthalterei in Lemberg als die Patronatsbehörde zum Zwecke der Bewilligung des Baues geleitet. In diesem Projecte misst der Innenraum der Kirche 705 m^2, die gesammte verbaute Fläche 1122 m^2; es kostet darnach 1 m^2 verbaute Fläche fl. 133.67.

In Formen der deutschen Renaissance mit gewissen Anklängen an die Gothik gehalten und im Grundriss derart disponiert, dass die Benützung der Pfeiler der alten Kirche je nach ihrer derzeitigen Stabilität ermöglicht wäre, ist das neue Gebäude in seinen größten Dimensionen 50·90 *m* lang, 30·40 *m* breit und bis zum Dachfirst 28·40 *m* hoch; es ist dreischiffig, besitzt einen Hauptthurm, 62 *m* hoch, in dem die Glocken, die Thurmuhr und eine Thurmwächterkammer im obersten Stockwerke untergebracht werden, ferner zwei kleine Seitenthürme, für die kleinen Glocken und den Stiegenaufgang bestimmt, eine Sacristei, Schatzkammer und über denselben zwei Emporen für die Gemeinde- und sonstige Honoratioren, endlich über dem Haupteingang eine Orgelgallerie.

Der Bau ist in Ziegelmauerwerk gedacht, sämmtliche Flächen sind in Weißkalkmörtel geputzt; alle äußeren Gesimse und Fensterumrahmungen, äußeren Bildhauerarbeiten, sowie der Sockel außen und innen sind in Stein ausgeführt, die Thurmdächer mit Kupferblech, die übrigen Dächer und Strebepfeiler mit Dachziegeln eingedeckt. Die Fußböden sind mit Mosaikplatten gepflastert, die Fenster aus Kathedralglas theilweise mit Glasmalerei, die Thüren mit Eisenblech, Bändern und Knöpfen beschlagen

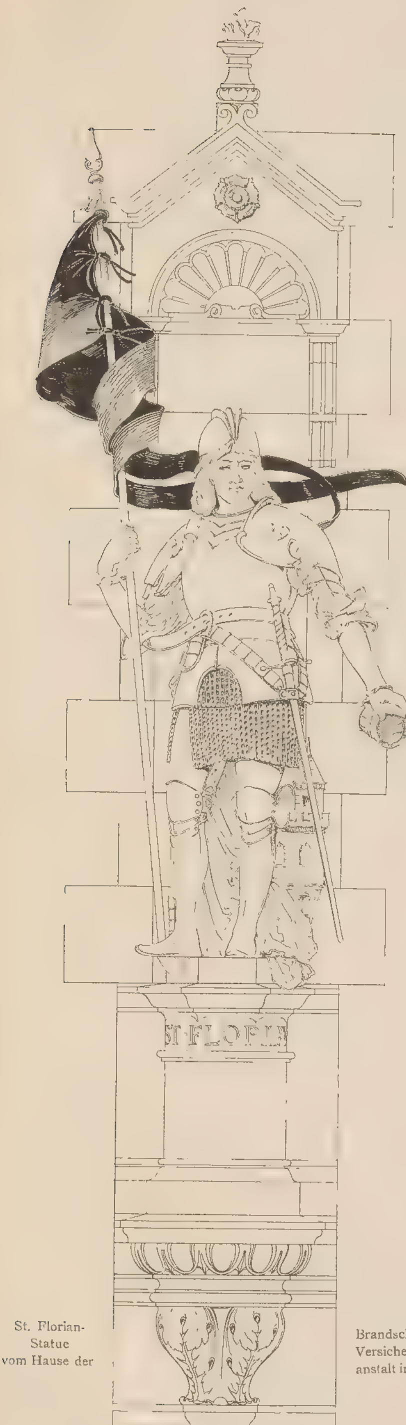
Die verhältnismäßig billigen Kosten dieses Kirchengebäudes sind dadurch möglich geworden, dass der Baugrund ein Felsengrund ist und die gemauerten Fundamente bloß 1 *m* tief gerechnet wurden und auch kaum diese Tiefe überschreiten dürften.



Jagdhaus zu Landshut in Mähren. (Tafel 12.)

Vom Architekten Karl Weinbrenner.

Das Gebäude enthält auf der rechten Seite die vollständig von einander getrennten Wohnungen für zwei Waldheger, je aus einer Küche, zwei Zimmern und einem Keller bestehend, während der linksseitige stockhohe Tract als Absteigequartier des Jagdherrn für die Zeit der Hochwildpirschen dient und im oberen Stockwerke zwei Salons und ein Dienerzimmer enthält. Das Stiegenhaus sowie die Salons sind in Holz getäfelt. Die Façaden des Gebäudes sind in Weißkalkmörtel mit Spritzwurfflächen geputzt, die Hölzer der Fachwerkgiebel wurden braun gebeizt und theilweise bemalt. Für die Dächer wurden braun und grau glasierte Erdziegel verwendet, nur der kleine Vorbau beim Eingang sowie das Cordongesimse sind in grün glasierten Dachziegeln gedeckt.



St. Florian-Statue vom Hause der Brandschaden-Versicherungsanstalt in Graz.

Das deutsche Krankenhaus vom rothen Kreuz.

(Tafel 21.)

Vom Architekten Theodor Goecke in Berlin.

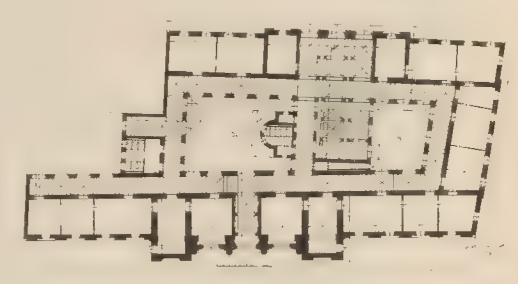
Schwestern zur Pflege im Felde verwundeter oder erkrankter Krieger auszubilden, ist eine Hauptaufgabe der Vereine vom rothen Kreuz. Die Ausbildung erstreckt sich auf die Pflege am Krankenbett, den Betrieb der Lazarethwirtschaft und die Hilfe am Operationstisch. Dadurch, dass die Schwestern vom rothen Kreuz bei chirurgischen Operationen mit Hand anlegen, insbesondere die Narkose überwachen, unterscheiden sie sich von anderen Krankenpflegerinnen, freien Wärterinnen und barmherzigen Schwestern. Dem Zwecke der Ausbildung dienen Lehrkrankenhäuser mit einem Hörsaale, der unter Umständen auch als Betsaal dienen kann, und einem etwas größeren Operationsraume, als er sonst zu sein brauchte; häufig ist noch eine Poliklinik angegliedert. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Schwestern an der Ausbildungsstätte wohnen. Neben den Lehrschwestern, die zu je zwei oder drei zusammen schlafen, bleibt ein Stamm von ausgebildeten Schwestern, von denen jede ihr eigenes Stübchen erhält, zum Theile für den Betrieb des Lehrkrankenhauses, zum Theile zur Abordnung in Privatkrankenpflege. Der Rest wird entweder für den Gemeindekrankendienst abgegeben, oder durch Verwendung in Universitätskliniken und socialen Wohlfahrtsanstalten, auch durch Begründung von Töchterhäusern, eigenen kleineren Krankenhäusern in Nahrung gesetzt. Denn die rechte Vorbereitung auf den Kriegsfall bedingt die Übung in Friedenszeiten von Berufswegen. Sämmtliche Schwestern bekommen in der Regel vom deshalb sogenannten Mutterhause Lebensunterhalt und Altersversorgung. Das Mutterhaus umfasst also außer dem Lehrkrankenhause noch ein Wohn- und Zufluchtshaus für die Schwestern, denen eine mit Wohnzimmer nebst Schlafzimmer zu bedenkende Oberin vorsteht. Die Gesammtanlage ist mithin bis zu einem gewissen Grade verwandt mit Diakonissenanstalten, Johanniter- und anderen Ordenskrankenhäusern. Als Haupterfordernis zum gemeinsamen Leben gilt ein Wohn- und Speisesaal für die Schwestern. Die Krankenpflege ist eine freiwillige, die Schwesterschaft eine weltliche. In vorwiegend protestantischen Ländern gibt es allerdings beim rothen Kreuze keine Schwestern katholischen Glaubens; jüdische kommen überhaupt wohl selten vor. Den verschiedenen religiösen Bedürfnissen muss wenigstens ein Betsaal oder eine Kapelle Rechnung tragen. Das Lehrkrankenhaus wird im übrigen, wie jedes andere Krankenhaus, je nach der zu erwartenden Belegung eingerichtet. Eine günstige Lage zur Eisenbahn sichert ihm selbst in einiger Entfernung von größeren Orten den Vorzug, als Kriegslazareth dienen zu können.

Die Zahl derartiger Anstalten ist schon recht ansehnlich und noch in der Zunahme begriffen. So werden von den vaterländischen Frauenvereinen zu Bremen und Hamburg, innerhalb des vaterländischen Frauenvereines in Preußen zu Kiel, Berlin (Augusta-Hospital), Hannover (Clementinen-Stift), Breslau, Cassel, Frankfurt a. M., sodann vom Albertverein zu Dresden (Carola-Haus), vom patriotischen Institute der Frauenvereine zu Weimar, vom Alice-Frauenverein zu Darmstadt, endlich vom bayerischen Frauenvereine zu München und vom badischen Frauenverein zu Karlsruhe (Ludwig Wilhelm-Krankenheim) mehr oder minder ähnlich ausgestaltete Mutterhäuser unterhalten. Die älteren, etwa bis zum Ausgange der achtziger Jahre entstandenen Anlagen unterscheiden sich wenig von gewöhnlichen, d. h. von Anstalten, die eben nichts weiter sein wollen als Krankenhäuser, und zwar sind, gerade so wie bei diesen, die größeren in offener Bauweise mit einzelnen Gebäuden, die kleineren in geschlossener Bauweise mit einem Längsflur ausgeführt worden. Das Schwesternheim wurde dann einfach in das Verwaltungsgebäude, beziehungsweise in ein Krankengeschoss eingeschoben. So besteht das 1869 von Stadtbaurath Blankenstein im Invalidenpark zu Berlin errichtete Augusta-Hospital aus einem massiven Mittelbau, der neben den Verwaltungsräumen und dem Betsaale auch die Wohnungen der Pflegerinnen einschließt, und aus zwei seitlich daran angeordneten, durch Hallen damit verbundenen Holzbaracken für die Kranken. Stadtbaurath Friedrich hat sogar ins Verwaltungsgebäude die Wohn- und Lehrräume, in den Küchenbau den Speisesaal für die Schwestern des Carola-Hauses zu Dresden, die sogenannten Albertinerinnen, verlegt, während für die Kranken ein- und zweigeschossige Saalbauten vorgesehen sind. Immerhin scheiden sich in beiden Anstalten die Schwesternwohnungen streng von den Krankenräumen, wenn auch damit noch kein eigentliches Heim, das ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet und von des Tages Mühen möglichst entfernt liegt, geschaffen ist. Noch weniger ist, beziehungsweise war dies der Fall in den nun folgenden beiden Anstalten. Im Vereinshause zu Hamburg, das 1876—1878 Kirchenpauer & Philippi erbaut haben, bewohnen die Pflegerinnen das Obergeschoss desselben Gebäudes, dessen Erdgeschoss außer einem Hörsaale und einem Operationssaale 50 Krankenbetten Platz bietet. Die Küche befindet sich ebenfalls unten in einem besonderen Anbau. Auch das anfangs der achtziger Jahre vor dem Königsthore zu Cassel errichtete Mutterhaus beherbergte ursprünglich Kranke und Schwestern unter demselben Dache. Erst der im Jahre 1890 von den Regierungsbaumeistern Röse und Illert neben dem alten Gebäude hergestellte und mit diesem durch einen gewölbten Gang verbundene Neubau eines besonderen, mit einem hervorragenden Betsaale, der auch zu weltlichen Zwecken benutzt wird, und einem leicht herzurichtendem Versammlungsraume ausgestatteten Schwesternhauses brachte mit der nothwendigen Erweiterung der Anstalt die erwünschte Beseitigung jenes Übelstandes. Während eines Krieges soll dieser Neubau, ebenso wie die benachbarte Turnhalle einer städtischen Schule zum Lazareth eingerichtet werden. Im umgekehrten Sinne, gewissermaßen als Mittel zwischen den beiden bezeichneten Anstaltsbauweisen, hatte Prof. Hehl schon vorher in Hannover das Clementinen-Stift angelegt: Ein Vorderhaus, das im Erdgeschoss den Wohnsaal der Schwestern, die Verwaltungs- und Operationsräume sammt einer Poliklinik, im Obergeschosse den Betsaal und die Abtheilungen für Frauen und Pensionäre, im ausgebauten Dachraume die ziemlich dürftigen Schlafstuben der Schwestern — der gemeinsame Speisesaal ist im Keller nahe der Küche untergebracht — und ein durch das Haupttreppenhaus damit verbundenes Hinterhaus mit den Krankensälen und Altanen für die Männerabtheilung enthält. Für den Be-

trieb der Wäscherei und Desinfection dient ein kleines Nebengebäude. Weiter sind dann im Übergange von Kasernirungsgedanken zu einer mehr individuellen Ausgestaltung in den neunziger Jahren entstanden: Die Krankenpflege-Anstalt zu Neuhausen-München, vom Bauamtmann C Hocheder herrührend, mit einem Krankenflügel, der die Operationsräume einschließt, und einem Verwaltungsflügel, der neben dem protestantischen Betsaale und der katholischen Kapelle auch einen Festsaal, einen Speisesaal und die Wohnungen der Pflegerinnen in gutem Zusammenhange aufgenommen hat; sowie das Ludwig Wilhelm-Krankenheim zu Karlsruhe, in dessen Mittelbau der Architekt Weinbrenner neben den Verwaltungsräumen das Wärterinnenheim derart einfügte, dass die Schlafstuben oben liegen und der Wohnsaal mit dem Lehrzimmer und dem Betsaale den Hinterflügel im Erdgeschoss ausfüllt, während in den Seitenflügeln die Krankenabtheilungen, ein Pfründnerheim zur Aufnahme älterer Damen und eine Heimstätte zur Versorgung ausgedienter Wärterinnen Platz gefunden haben. Ein Nebengebäude für den Maschinen- und Wäschereibetrieb, beziehungsweise ein Leichenhaus vervollständigen beide Anlagen.

Von ähnlichen Gesichtspunkten ausgehend hat nun der Verfasser das hier im Bilde vorgeführte Mutterhaus — nach der hohen Protectorin des vaterländischen Frauenvereines »Augusta Victoria-Heim« genannt — für den brandenburg'schen Provincialverband zu Eberswalde bei Berlin entworfen. Um das in der Mitte angeordnete Haupttreppenhaus gruppieren sich in ungefährer Richtung nach Osten der Krankenflügel, nach Norden der Arztflügel, nach Westen der Schwesternflügel. Die Vorderseite des Gebäudes ist gegen Süd-Südost gerichtet. Der Haupteingang nebst dem sogenannten Sprech- und Wartezimmer, das auch zur Aufstellung von zwei Betten verwendet werden kann, einerseits und dem mit Flurfenster versehenen Amtszimmer andererseits scheidet unten, der darüber sich erstreckende Betsaal oben den Kranken- vom Schwesternflügel. Das Haupttreppenhaus, ein zugleich trennender und verbindender Raum, soll nach Möglichkeit die Übertragung ansteckender Keime verhüten. Es bildet mit den anstoßenden Fluren einen Behälter frischer, von einem Feuerluftofen im Keller des Mittelbaues vorgewärmter Luft, aus welchem die mit Kachelöfen beheizten Krankenräume Ersatz für die verbrauchte, in Schornsteinen über Dach abgeführte Luft beziehen. Von außen heizbare Kachelöfen hatte der Bauherr ausdrücklich verlangt — das ist von merklichem Einflusse auf die Ausgestaltung der Grundrisse im Einzelnen gewesen. Der Betsaal wird durch die Laterne des thurmartig höhergeführten Mittelbaues entlüftet. Als ebenso wichtig haben sich für die Gesammtanlage erwiesen: Erstens die nur Tonnenaborte zulassende Bestimmung des Ortsstatuts und die daraus sich ergebende Nothwendigkeit zur Erleichterung der Abfuhr und zur Abschwächung übler Gerüche die Aborträume an einer dem Wirtschaftshofe zugewendeten und von der Sonne möglichst abgekehrten Stelle zusammenzulegen, zweitens die auf einen sparsamen Betrieb des zur Bereitung warmen Wassers erforderlichen Kessels zu nehmende Rücksicht, die Theeküchen, Badestuben und das Operationszimmer bei einander halten zu müssen, drittens das auf eine hauswirtschaftliche Annehmlichkeit gerichtete Bestreben, für den inneren Verkehr der Schwestern eine von der Kellersohle bis zum Dachboden durchlaufende Nebentreppe und einen nahe bei der Küche und dem Speisesaale anzulegenden und bis zum Obergeschosse hochzuführenden Aufzug zu schaffen. Das ganze Gebäude ist unterkellert, der Keller aber zu einem 3·2 *m* hohen Sockelgeschosse, das nur 0·5 *m* tief in den Erdboden hinabreicht, ausgestaltet. Darüber erheben sich ein Erdgeschoss um 4·5 *m* Höhe und ein Obergeschoss, das im Schwesternflügel nur 4·0 *m*, im übrigen bis auf den 5·1 *m* hohen Mittelbautheil ebenfalls 4·5 *m* hoch ist. Der vollständig ausgebaute Dachraum des Schwesternflügels steht im Zusammenhange mit einem im Mittelbau sich weiter erhebenden zweiten Obergeschosse von 2·8 *m* Höhe. In beiden Geschossen des Krankenflügels sind mehrere Räume verschiedener Größe, namentlich auch solche zur Absonderung von frisch operirten, augenleidenden oder zu beobachtenden Kranken mit nur einem Bett angeordnet. Die für sich abzuschließenden Flurgänge sind für Genesende, die geschützt liegenden offenen Hallen für Bettlägerige bestimmt. Darunter befinden sich die Räume einer medico-mechanischen Abtheilung und die Wohnung des Hauswarts, darüber ein luftiger Wäschetrockenboden. Der Arztflügel enthält außer den Bade- und Aborträumen unten ein Operationszimmer, ein Verbandszimmer mit der Apotheke und eine Dienststube für den Arzt, oben die Wohnung des zur Zeit unverheirateten leitenden Arztes. Ein kleines Laboratorium ist auf dem Dachboden untergebracht; im Keller haben die Plättstube und vorübergehend, bis zur Errichtung eines noch fehlenden Nebengebäudes, die Waschküche und die Leichenkammer Platz gefunden. An die wirtschaftlichen Zwecken dienenden Kellerräume des Mittelbaues schließen sich im Schwesternflügel Vorrathskammern und die Küche mit Spülraum und Speise, beziehungsweise Milchkammer an. Im Erdgeschosse desselben liegt neben dem Amtszimmer die Wohnung der Oberin, weiter folgt ein noch für zwei Betten verfügbares Zimmer und der Wohn- und Speisesaal der Schwestern. Die Räume des Obergeschosses und des darüber sich erstreckenden Dachgeschosses mit denjenigen des zweiten Obergeschosses im Mittelbau sind für eine Pensionärabtheilung und die Schwesternschaft nebst Dienstpersonal bestimmt. Es hatte sich nämlich nicht voraussehen lassen, wie viele und ob bei der immerhin eine Stunde Eisenbahnfahrt von Berlin entfernten Lage der Anstalt überhaupt Pensionäre sich einfinden würden; deshalb war es hier nicht angängig, eine scharfe Grenze gegen das Schwesternheim aufzurichten, was als ein Mangel aber kaum zu erachten sein dürfte. Ein Desinfector ist einstweilen am Rande des Wirtschaftshofes in einer kleinen Bude aufgestellt. Auf dem im Ganzen 1·8 *ha* großen, mit dem Hinterlande bis an die Berlin-Stettiner Eisenbahn heranreichenden Grundstücks soll demnächst noch eine Baracke für ansteckende Kranke errichtet werden. Die Anstalt ist als zum Kriegslazareth geeignet vorgemerkt und bietet zu Erweiterungen reichlich Platz. Der ganze Bau ist mit geringen Mitteln ausgeführt und wirkt hauptsächlich dadurch, dass die äußere Gestaltung unmittelbar die innere Eintheilung zum Ausdruck bringt. Für die im Fugenbau hergestellten Außenseiten sind rothe Ziegelsteine, zum rundum durchlaufenden Sockel, zum Erker des Speisesaales, zu den Pfeilern der unteren Halle und zum Mittelbau bis ans Gurtgesims, endlich zu Einfassungen und Gliederungen hellgelbe Steine im übrigen verwendet worden. Putzfriese und Blenden, gezogene Fensterumrahmungen im graugelben Tone hydraulischen Kalkes leiten über zum rauhgelassenen Zimmerwerk der Dachfenster und der Thurmlaterne, das im Gegensatze zum glänzend braunrothen Falzziegeldache ebenso wie das aus gekehlten Bohlen gefertigte Haupt- und Giebelgesims grün gestrichen ist. Im Innern hat allein der Betsaal einen reicheren Schmuck erhalten, und zwar durch verbleite Glasgemälde in den Fenstern; zu einer leichten Einrahmung der geputzten Deckenfelder und einer einfachen Umtäfelung des 1·8 *m* hohen Wandsockels aus Kiefernholz, ist in demselben nur eine bescheidene Malerei mit Wachsfarben getreten. Die Haupttreppe endigt im ersten Obergeschoss; die dadurch erzielte Weitsäumigkeit des Treppenhauses hebt noch die wie ein Spiegelgewölbe geformte Putzdecke mit Stichkappen über den Öffnungen. Auch die Aufenthaltsflure für Genesende haben ähnliche Decken. In allen Krankenräumen sind die Anschlüsse der Putzdecken an die Wände ausgerundet, um keine Staubwinkel zu schaffen. Überhaupt hat zur Beförderung der Sauberkeit und Haltbarkeit als Grundsatz gegolten, möglichst scharfe Ecken und Winkel zu vermeiden, glatte Flächen zu bevorzugen. Die Bade- und Aborträume, sowie das Operationszimmer sind mit Ripolinfarbe, in den anderen Räumen die Decken durchwegs mit Leimfarbe, die Wände theils mit Ölfarbe, theils mit Leimfarbe, je nach der Bestimmung des Raumes, in dem Krankenflügel glatt mit breiten grossblumigen Friesen, in den Arzt- und Schwesternflügeln meistens tapetenartig mit Schablonenmusterungen gestrichen. Die Eingänge, Treppenfluren und offenen Hallen haben Terazzofußböden, das Operationszimmer einen Belag aus hellen Mettlacherfliesen, der Betsaal einen Stabfußboden und der Krankenflügel Riemenfußboden aus amerikanischem Fichtenholz, die Arzt- und Schwesterflügel Dielungen aus einheimischem Kiefernholz. Vom Sockelgeschoss sei nur bemerkt, dass die Sohle aus Cementbeton besteht, der in den Wohnräumen mit Linoleum belegt ist, und dass die Decken zum Theil gewölbt, zum Theil zwischen Eisenträgern nach der Kleine'schen Bauweise mit porigen Lochsteinen eben gemauert sind. Auch das Operationszimmer, die Abort- und Baderäume und Theeküchen des Erdgeschosses haben massive Decken. Im übrigen sind aus Sparsamkeit die üblichen Holzbalken mit Einschubböden beibehalten worden. Die Treppen bestehen in den Eingängen aus Granit, sonst bis auf die aus Schmiedeeisen hergestellte Bodentreppe des Arztflügels aus gemauerten und mit Bohlen belegten Stufen. Auf dem Dachboden liegt ein mit Leinöl getränkter Gipsstrich. So weit das Eberswalder Haus, das, die Wohnungen des Arztes, der Oberin und des Hauswartes, sowie drei Kammern für Dienstboten ungezählt, in seiner jetzigen Benutzungsweise 47 Betten für Schwestern und Kranke Platz bietet, im Falle aber der leitende Arzt verheiratet ist und nur ein unverheirateter Hilfsarzt Unterkunft findet, 50 Betten, und wenn auch die Räume der medico-mechanischen Abtheilung belegt werden, bis zu 56 Betten Platz bieten wird. In Kriegszeiten können ferner acht Kranke im Betsaale gebettet werden. Die Baukosten haben etwa 110.000 Mark betragen.

Wechselseitige Versicherungsanstalt in Graz, Grundrisse des Parterres und I. Stockes. (Tafel 18.)



Das kgl. ungar. Finanzministerium in Budapest. Parterre. (Tafel 22.)

Das königl. ungarische Finanzministerium in Budapest. Tafel 22.

Vom Architekten Johann Bobula jr.

Der gewesene Ministerpräsident Dr. Wekerle gab dem Architekten Bobula jr. den Auftrag, für ein neues Gebäude Projecte zu verfertigen, welches einen Theil des Finanzministeriums in sich aufzunehmen bestimmt wäre.

Das neue Palais ist in die Ofner Burg, mit der Hauptfaçade (siehe Abbildung) auf die Donau schauend, projectiert.

Der Baugrund ist von drei Seiten freistehend, mit der vierten Seite lehnt es sich an das alte Finanzministeriumsgebäude, welches seine alte Façadenausbildung behalten und nur durch die Corridore einen Zusammenhang mit dem neuen Palais bekommen wird.

Von dem 2602·33 m^2 großen Baugrunde werden 2150·85 m^2 eingebaut.

Die Hauptfaçade ist 69 *m* lang. Der Architekt bestrebte sich, durch monumentale, große Verhältnisse zu wirken, da das Gebäude, neben der nicht ausgebildeten Mathiaskirche stehend, hauptsächlich nach der Pester Seite, also in eine große Entfernung wirken wird.

Die ganze Façade ist in reiner italienischer Renaissance gehalten, mit ganz einfachen Formen, bei denen das Hauptgewicht auf die Gesammtwirkung gelegt war.

Im Gebäude sind 350 Beamte placiert, so dass auf einen Beamten 24 m^2 Raumfläche entfällt.

Die Hauptstiege ist in die Mitte des Gebäudes verlegt, so dass sie von zwei Seiten benützt werden kann. Ein Lift wird auch stets zu Diensten stehen.

Als Heizung wird die Centralwasserheizung angewendet.

Bei der Grundrissdisposition wählte der Architekt das Corridorsystem jedoch nicht mit Doppel-, sondern mit einfachem Tract. Dieses System — als das einfachste — hat sich in der Praxis für als zweckmäßigste gezeigt.

Die Baukosten, einschließlich des Architektenhonorars, stellen sich auf fl. 439.108·78.

Wohnhaus am Herrenplatz in St. Pölten. (Tafel 19.)

Prandauer hatte infolge seiner Bauthätigkeit in der Umgebung St. Pöltens diese Stadt selbst längere Zeit su seinem Domicil gewählt. Es fesselten ihn aber auch hier Bauaufträge mannigfacher Art, die Restaurierung des Domes, der Bau des Jesuitenstiftes, der Karmeliterkirche u. a. m. Zu seinen Werken zählt auch das Haus Nr. 2 am Herrenplatz.

Prandauer zeigt sich hier als Meister im Erfassen des bürgerlichen Charakters eines Wohnhauses, was umsomehr überrascht, als der architektonische Apparat wahrlich für ein Palais ausreicht. Die Giebelgruppe, welche in kühner Weise die Schranken des Tympanons durchbricht, legt Zeugnis ab für das außerordentliche Können der damaligen Stuccateure. Rudolf Tropsch.



Eingang zur k. k. Strafanstalt in Göllersdorf.

Das Haus der k. k. priv. Wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt in Graz. (Tafel 23.)

Von den Architekten Prof. Leopold Theyer und Prof Friedrich Sigmundt in Graz.

Eine von dem Verwaltungsrathe der k. k. priv. Wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt in Graz ausgeschriebene geschlossene Concurrenz zur Erlangung von Plänen für den Neubau eines Geschäftshauses dieser Gesellschaft hatte das Ergebnis, dass der von den Professoren Theyer und Sigmundt eingereichte Entwurf daraus als Sieger hervorgieng. Dieser Concurrenz-Entwurf fand solchen Beifall, dass den genannten beiden Architekten auch die Ausarbeitung der Baupläne und Details, sowie die Bauleitung übertragen wurde.

Der Neubau dieses Geschäftshauses der Gesellschaft wurde im Sommer 1893 an Stelle der Häuser Nr. 18 und 20 an der Herrengasse, der Hauptverkehrsader von Graz, und Nr. 2, 4, 6 und 8 an der Jungferngasse begonnen und, exclusive des letzten Theiles an der Jungferngasse, im Herbste 1894, beziehungsweise im Frühjahr 1895, vollendet.

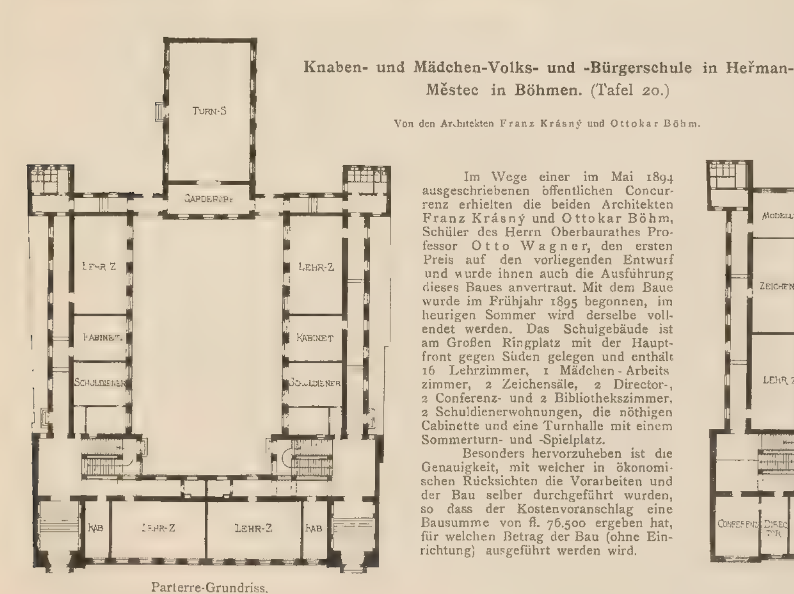
Der Tract an der Herrengasse und an der Jungferngasse in den Parterre-Räumen enthält ausschließlich Verkaufslocale, welche mit den Souterrain-Magazinen mittelst Treppen verbunden sind. Die Stockwerke sind für größere Mietwohnungen verwendet. Der Tract zwischen den Höfen 1 und 2 ist das eigentliche Geschäftshaus der Versicherungsgesellschaft und hier führt von dem schönen fast quadratischen Vestibule eine Prachttreppe in das 1. Stockwerk.

Was die Architektur des Gebäudes betrifft, so giengen die Architekten von der Anschauung aus, dass sich dieselbe dem nebenstehenden Landhause, welches im XVI. Jahrhundert von Delalir im Stile der italienischen Renaissance erbaut wurde, anpassen müsse, daher dieser Stil gewählt und das Motiv der gekuppelten Rundbogenfenster dem Nebenhause angepasst wurde.

Sämmtliche Architekturtheile sind aus Aflinger Sandstein, die tragenden Stützen und Säulen aus Krasthaler Marmor und Granit angefertigt, während die Mauerflächen der Stockwerke aus Kunststein von der Firma Matscheko & Schrödl in Wien ausgeführt sind.

Knaben- und Mädchen-Volks- und -Bürgerschule in Heřman-Městec in Böhmen. (Tafel 20.)

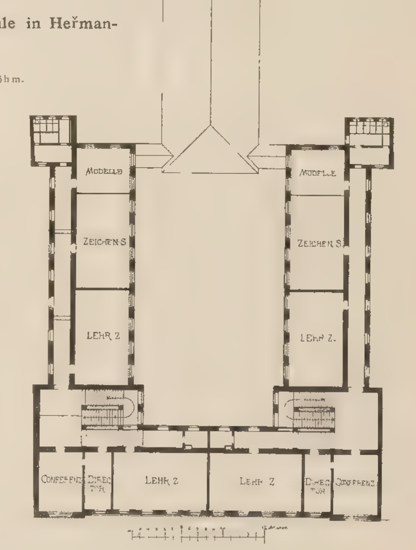
Von den Architekten Franz Krásný und Ottokar Böhm.



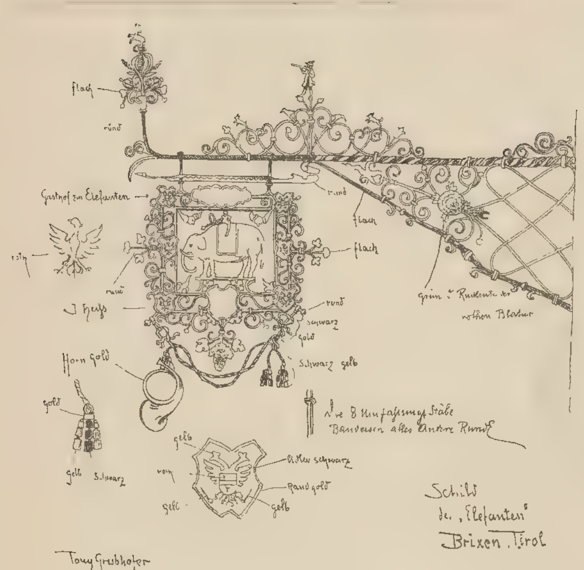
Parterre-Grundriss.

Im Wege einer im Mai 1894 ausgeschriebenen öffentlichen Concurrenz erhielten die beiden Architekten Franz Krásný und Ottokar Böhm, Schüler des Herrn Oberbaurathes Professor Otto Wagner, den ersten Preis auf den vorliegenden Entwurf und wurde ihnen auch die Ausführung dieses Baues anvertraut. Mit dem Baue wurde im Frühjahr 1895 begonnen, im heurigen Sommer wird derselbe vollendet werden. Das Schulgebäude ist am Großen Ringplatz mit der Hauptfront gegen Süden gelegen und enthält 16 Lehrzimmer, 1 Mädchen-Arbeitszimmer, 2 Zeichensäle, 2 Director-, 2 Conferenz- und 2 Bibliothekszimmer, 2 Schuldienerwohnungen, die nöthigen Cabinette und eine Turnhalle mit einem Sommerturn- und -Spielplatz.

Besonders hervorzuheben ist die Genauigkeit, mit welcher in ökonomischen Rücksichten die Vorarbeiten und der Bau selber durchgeführt wurden, so dass der Kostenvoranschlag eine Bausumme von fl. 76.500 ergeben hat, für welchen Betrag der Bau (ohne Einrichtung) ausgeführt werden wird.



I. Stock-Grundriss.



Das Altwirtshaus in Igls. (Tafel 17.)

Vom Architekten Prof. Max Haas in Innsbruck

Das im Jahre 1889 erbaute Haus, ein Mittelding des Nord- und Südtiroler Wohnbautypus, hat außer dem genannten Parterre- und 1. Stockwerke ein in Fachwerk aufgesetztes mäßig hohes Dachgeschoss. Zu ebener Erde befinden sich in demselben außer dem Speisesaal mehrere Gastlocale, die Küche, der Schank etc. Mehr dem Südtiroler Typus angepasst, theilt der langgestreckte Hausflur in der Mitte der Grundrissanlage die Räumlichkeiten in zwei Hälften, welche durch den vorher erwähnten Speisesaal abgegrenzt werden.

Im I. Stock, sowie im Dachgeschoss befindet sich eine Reihe von Fremdenzimmern, von welchen mehr denn die Hälfte die Benützung der am Hause angebrachten Erker, Söller und Balkone ermöglichen.

Die Räumlichkeiten im Parterre zeigen, mit Ausnahme des Flurs und der Küche, durchgehends Wand- und Deckenvertäfelungen in verschiedener Zeichnung aus dem hierzulande gedeihenden und besonders gut verwendbaren Zirbelholz. Das Kellergeschoss ist bis zur Höhe des Parterrefußbodens aus Betonmauerwerk hergestellt. Wegen des Grundwassers, welches in den in der Nähe liegenden Patschbaches abgeleitet werden musste, waren beim Fundieren gewisse Schwierigkeiten zu überwinden; aus diesem Grunde wurde auch die eine Gebäude-Hälfte gegen den Patscherkofel hin (Südostseite) nicht unterkellert. Sämmtliche Arbeiten wurden von einheimischen Geschäftsfirmen hergestellt.

Es wäre sehr erwünscht, wenn durch einheimische Fachleute die alte Tiroler Bauweise — welche ganz besonders wegen ihrer vielfachen Reize für die Landschaft verdienen würde, im Lande selbst wieder zu Ehren zu kommen — gepflogen würde. Man schweift immer seitwärts, wo das Gute so naheliegt. Wenn der Architekt des Altwirtshauses bestrebt war, dem Tiroler Baumeister mit einem Beispiel nach altem Muster — verquickt mit etwas modernem Beigeschmack — ohne welchen es bei einem solchen Objecte — trotz aller Zurückhaltung — kaum abgeht, voranzugehen, so war derselbe auch von der ehrlichen Absicht geleitet, nur das Beste zu wollen und Nachahmer in der Anwendung dieser reizenden Bautype zunächst im Tiroler Lande selbst zu finden.

Das Altwirtshaus in Igls. (Tafel 17)

Villa Sr. Durchlaucht des Fürsten Emanuel Collalto in Wien, Heiligenstadt, Armbrustergasse Nr. 33. (Tafel 18.)

Entworfen und ausgeführt vom Architekten Anton [illegible]gert, erbaut vom Baumeister Friedrich Notthaft

Inmitten eines großen prachtvollen englischen alten Parkes besitzt diese Villa eine herrliche Lage.

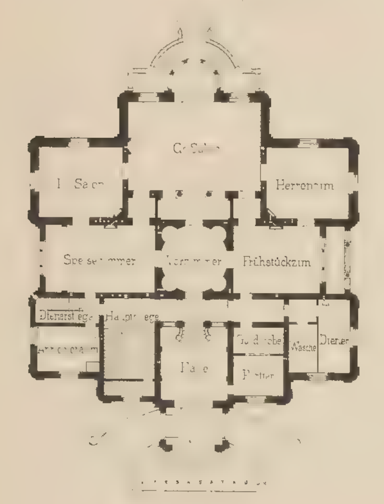
Von den Terrassen und Loggien aus bieten sich dem Auge großartige Rundblicke über die Donau und reizende Perspectiven des Kahlenberges mit seinen Cottageanlagen.

Der Barockbau ist aus Ziegel, mit sparsamer Verwendung von Stein hergestellt, die Façaden wurden mit Weißmörtel geputzt und die Bildhauerarbeiten zum größten Theile in demselben Materiale aufgetragen. Die Innenräume entsprechen den Anforderungen der Bequemlichkeit und sind in vornehmer Weise decoriert.

Die Empfangsräume sind im Parterre untergebracht, die Schlafzimmer befinden sich im ersten Stocke, während die Wirtschaftsräume und Dienerzimmer in das Souterrain und auf den Dachboden verlegt wurden. Die verbaute Fläche beträgt circa 800 m^2.

Schmiedeeisengitter. (Tafel 24.)

Dieses Gitter bildet den Thorabschluss des auf einer der Baustellen des alten rothen Hauses vom Architekten Demski gebauten »Neuen rothen Hauses« und ist in Schmiede- und Treibarbeit vom k. u. k. Hofschlosser Valerian Gillar ausgeführt. Der Entwurf desselben rührt vom Prof. Architekten Rudolf Feldscharek her.





Villa Sr. Durchlaucht des Fürsten Emanuel Collalto in Wien, XIX., Armbrustergasse Nr. 33. (Tafel 18.)

Concurrenz-Nachricht.

Das Deutsche Casino in Prag beabsichtigt auf seiner Realität C.-Nr. 859/II im Ausmaße von 8245 m^2 ein neues, den modernen Anforderungen entsprechendes Vereinshaus mit Saalbau, mit einer verbauten Grundfläche von ungefähr 2500 m^2 aufzuführen, und schreibt einen Wettbewerb für deutsche Architekten zur Einbringung von Planskizzen, die bis Ende Juni l. J. abzuliefern sind, aus. Für die besten Lösungen sind zwei Preise von je 2000 Kronen ausgesetzt.

Das Bauprogramm mit den nöthigen Planbehelfen wird über schriftliches Ansuchen von der Direction des Deutschen Casino ausgefolgt.

Die Concurrenz um das Nordböhmische Gewerbe-Museum in Reichenberg.

Theils aus Landesmitteln im Betrage von 150.000 fl., theils aus Sammlungsbeiträgen von über 100.000 fl., zu denen die gewerbefreundlichen Kreise Reichenbergs und des Kammerbezirkes das meiste beisteuerten, soll der Bau dieses Museums um die Summe von 300 000 fl. — der Baugrund, den die Stadt Reichenberg schenkte, nicht mit eingerechnet — errichtet werden. Nach dem Programm soll das Museum eine Sammlung bergen, welche vornehmlich der bildenden Anregung weiter Kreise der Bevölkerung gewidmet ist. Es soll daher der Schwerpunkt auf die malerische Anordnung gelegt werden und die Räume sollen so gestaltet sein, dass ihrer Theilbarkeit und Benützbarkeit für eine etwaige historische oder sachliche Gruppierung leicht durchführbar erscheint. Außer einem Centralraum für abwechselnde Ausstellungen im Ausmaße von 300 m^2 werden Sammlungsräume von 1200 m^2 Fläche verlangt, imgleichen zwei Räume für eine kunst- und eine localgeschichtliche Abtheilung. Ebenso ist für einen geräumigen Lehrsaal nebst Vorbildersammlung, sowie für einen Vortragssaal, genügende Seitensäle und Verwaltungsräume Sorge zu tragen.

Über die 29 eingereichten Concurrenzarbeiten entschied eine am 20. November v. J. im Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien tagende Jury, die sich aus folgenden Mitgliedern zusammensetzte: Herren k. k. Oberbaurath Professor Otto Wagner, k. k. Baurath Andreas Streit, Professor Victor Luntz, Museumspräsident Willy Ginzkey, Museumscurator Karl Aubin und Museumscurator Architekt Gustav Sachers.

Das Preisgericht beschloss nach Ausscheidung einer Anzahl Arbeiten von einer Prämiierung überhaupt abzusehen, da die ihres künstlerischen Wertes wegen in Betracht zu ziehenden Entwürfe ohne Ausnahme die Bausumme überschritten, dagegen dem Curatorium des Museums den Ankauf von fünf Arbeiten im Gesammtbetrage von 10.000 Kronen zu empfehlen.

Das Curatorium erhob diese Anträge vollinhaltlich zum Beschlusse, ergänzte jedoch das Juryurtheil in höchst anerkennenswerter Weise durch Erwerbung einer sehr bedeutenden sechsten Arbeit.

Auf diese Weise wurde nicht bloß eine entsprechende Grundlage für die Errichtung des geplanten Neubaues, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in dem zur Umarbeitung an den Verfasser, Herrn Architekt Professor Friedrich Ohmann in Prag, zurückgeleiteten Entwurfe — den wir erst nach stattgehabter Reconstruction veröffentlichen werden — auch der endgiltige Plan geschaffen.

In nachfolgendem bringen wir zuförderst die Entwürfe von den Herren Architekten J. M. Olbrich in Wien (Motto: »Stella«, Ankaufspreis laut Jury-Urtheil 3000 Kronen), Robert Raschka in Wien, (Motto: »Semper aliquid haeret«, Ankaufspreis laut Jury-Urtheil 2000 Kronen) und Professor Stübchen-Kirchner in Gablonz (Motto: Ars patrum nobis exemplum«, Ankaufspreis laut Beschluss des Curatoriums 1000 Kronen).

In den folgenden (V. und VI.) Heften werden wir nebst dem erwähnten Ohmann'schen die Entwürfe von Kuder und Müller sowie Hagberg bringen.

Zum Entwurfe J. M. Olbrich
Architekt C. M.

I.

Der Entwurf des Architekten J. M. Olbrich.

Der Verfasser, der sich im nachfolgenden auf seinen Erläuterungsbericht stützt, schreibt uns:

»Um ein klares Bild über die vorliegenden Pläne im besonderen, sowie über den Verlauf der Concurrenz im allgemeinen erhalten zu können, müsste wohl vor allem das scheinbar emsig ausgearbeitete Programm für diesen Wettbewerb buchstäblich erwähnt werden. »Viele Wünsche« und »wenig Geld« wäre der Extract dieser vier Druckseiten umfassenden Schrift. Auf der einen Seite ein den Künstler anspornendes Verlangen nach malerischen, praktischen und ausgiebig bemessenen Räumen, auf der anderen Seite die kleine Baukostensumme von 250.000 fl.

Über diese zwei typischen Grundpfeiler des Programms kam der ganze Wettbewerb nicht an sein beabsichtigtes Ende, und war nur ein »Ankaufen« von in künstlerischer Beziehung rivalisierenden Projecten das Resultat langtägiger Arbeit.

Mit einem der größtdotierten Ankaufswerte wurde mein Project »Stella« belehnt.

Die Klarheit der Grundrissdisposition, die ich vor allen anderen Empfindungen und Absichten zu erstreben suchte, konnte nur durch Vertheilung der geforderten Räume nach einer großen Achse zu beiden Seiten eines gemeinsamen Mittelraumes erfolgen.

Dieser für jeweilige kürzere Ausstellungen bestimmte Hauptraum wurde mit dem Stiegenhause innig verbunden und durch die einheitliche architektonische Durchbildung ein mächtiger Gesammtraum mit bedeutenden Ausmaßen geschaffen.

Zu beiden Seiten dieses gleichsam das Herz der ganzen Anlage bildenden Raumes entwickeln sich nun die durch ausgiebiges Seitenlicht erhellten Ausstellungsräume. Die für den täglichen Besuch einzurichtenden Bibliotheken, Vorlese- und Zeichensäle wurden mit eigenen Eingängen im Parterre situiert und gänzlich von den Ausstellungsräumen, die beinahe sämmtlich in das erste Stockwerk verlegt wurden, getrennt.

Der Einfachheit der Planverfassung entspricht auch die Gliederung der Façaden. Dem groß abgemessenen Centralraum musste nach außen eine besondere Betonung gegeben werden, die in der durchbrochenen, in Eisen ausgeführten Kuppel ihren Ausdruck fand.

Den Nutzräumen dieses Museums entsprach nach außen hin die einfachere architektonische Behandlung der Seitenflügel.

Klarheit im Grundriss und Aufbau nach seinem Zweck, Constructionswahrheit in allen Theilen des Baues, konnten als Grundsätze angesehen werden, die mich bei der Verfassung dieses Projectes leiteten.«



Zum Entwurfe J. M. Olbrich Architekt C. M.

Zum Entwurfe »Stella« vom J. M. Olbrich Architekt C. M.

II.

Der Entwurf des Architekten Robert Raschka.

Die prämiierten Entwürfe lassen sich in zwei Gruppen scheiden: in eine Gruppe mit ausgesprochen classischem Gepräge und in eine zweite Gruppe von romantischem Charakter. Zu der ersten Gruppe gehört auch Raschkas Entwurf, und er weist den Geist des classischen Stils vielleicht in reineren Zügen auf als sonst einer. In großem Rhythmus umfasst e i n Hauptmotiv den ganzen Bau; nur am Porticus in geringer Variante, gleichsam Verstärkung, den Haupttheil der Anlage accentuierend. Eine nicht hohe, aber hinreichende kuppelartige Überdachung erhebt sich über dem Vestibül und dem oberhalb dieses angeordneten Hauptraume des Gebäudes. Kein Zug an diesem Entwurf ist gesucht, alles schließt sich vielmehr zu einer harmonischen, wahrhaft monumentalen Einheit zusammen.

Wollte man Anklänge finden, so könnten es nur die allerbesten Vorbilder sein, an die man zu denken hätte. Wollte man insbesonders Sempers Wiener Museen zum Vergleiche heranziehen, so dürfte man, um gerecht zu sein, nicht außer Acht lassen, dass hinsichtlich der i n n e r e n Wahrheit in der Kuppeldurchbildung Raschkas Entwurf seinem Wiener Vorbilde geradezu ü b e r l e g e n ist und vielmehr an das ältere und mustergiltige Werk Sempers: Das Dresdener Museum gemahnt, in dem Semper, unabhängig von fremden Einflüssen, die künstlerische Wahrheit dem prunkvollen Scheine vorgezogen hat.

III.

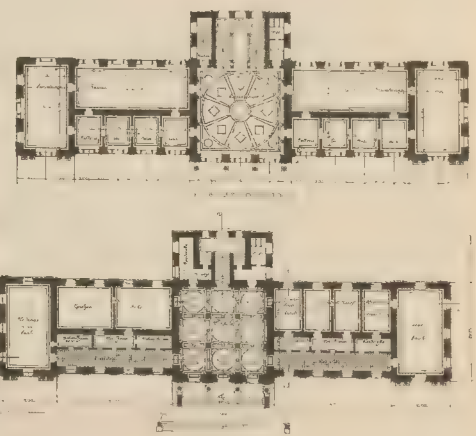
Der Entwurf des Architekten Prof. Robert Stübchen-Kirchner.

Er ist ohne Zweifel ein bedeutender Entwurf in der romantischen Gruppe. Im höchsten Grade malerisch, von durchaus edlen Verhältnissen, dabei voll feiner Anempfindung an die in der Baukunst gewiss berechtigte historische Richtung Jung-Deutschlands scheint er einer glücklichen und originellen Idee in betreff des Wesens eines Museumsbaues entsprungen: nämlich der Idee, das M a n n i g f a l t i g e des Innern auf charakteristische Weise auch im Äußern darzustellen. Man betrachte in dieser Hinsicht nur den glücklichen Griff, mit dem die Abtheilung der kirchlichen Kunst im Äußern durch eine ebenfalls kirchenähnliche Architektur gekennzeichnet wird.

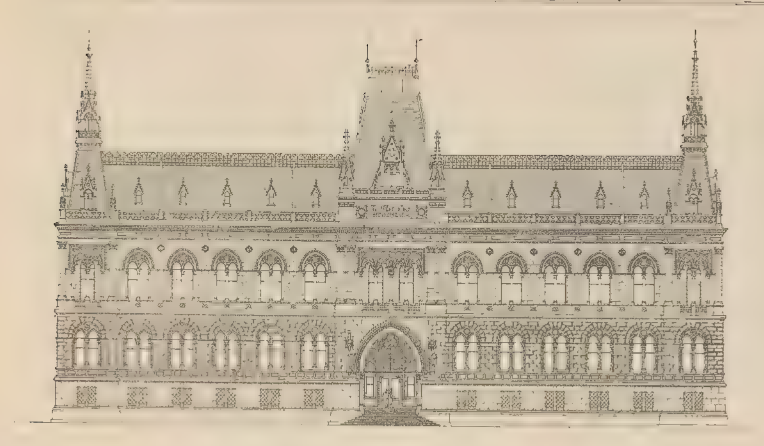
Die Gruppierung des reich gegliederten Baues ist eine sehr gelungene, nirgends unvermittelte, überall in gefälliger Linie sich entwickelnde. Der Thurm als Dominant des Ganzen schließt die Silhouette in bedeutungsvoller Weise ab. Der zeichnerische Vortrag dieses Entwurfes ist gleich dem der beiden vorangeführten ein überaus bestechender, vornehmer; wie denn die architektonische Zeichenkunst in der vorliegenden Concurrenz überhaupt abermals auf hervorragende Weise zur Entfaltung kam.



Zum Entwurfe R. Raschkas



Zum Entwurfe R. Raschkas





Façades des Entwurfs G. Sachers.

IV.

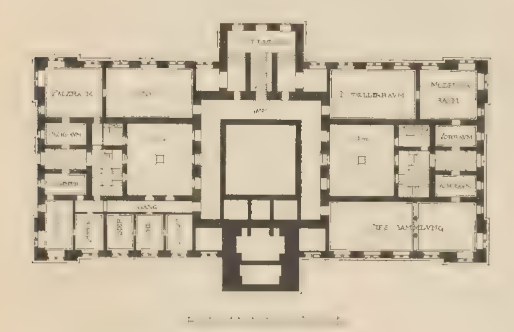
Der Entwurf des Architekten Gustav Sachers.

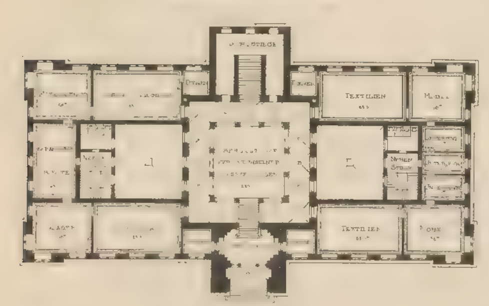
Dieser hors concours eingereichte Entwurf zeichnet sich, bei entschiedener Anlehnung an Meister Fr. Schmidts Wiener Rathhaus, durch ungemein ruhige und klare Verhältnisse, sowie einfache und schöne Gruppierung der Massen aus

In der Grundrisslösung schließt er sich der classischen Gruppe an, indem die Räumlichkeiten in centraler Anordnung um einen mittleren Hauptraum gedacht sind.

Der zeichnerische Vortrag des Entwurfes vermeidet bei tadelloser Correctheit im Striche jeden Effect. Die Formen sind durchaus schlicht und wahr zum Ausdrucke gebracht, und das Detail ist trotz der Kleinheit des Maßstabs fein empfunden. Es ist kein Zweifel, dass dieser Entwurf, wenn in den Wettbewerb miteinbezogen, sich eine erste Stelle erobert haben würde.

v. F.





Zum Entwurfe G. Sachers.



Zum Entwurfe G. Sachers.

Giebel-Architektur eines Salzburger Bauernhauses.

Vom k. k. Rg. Oberingenieur J. Eigl, Salzburg.

Die architektonische Ausschmückung der bäuerlichen Holzbauten im salzburgischen Hochgebirge und Vorlande bietet mancherlei Details, welche geeignet sind, sowohl das Interesse des Baufachmannes, wie jenes des Culturhistorikers zu finden.

Insbesonders gilt dies hinsichtlich der Ausbildung der Dachgiebel solcher Bauten.

Dieselbe ist jedoch am Salzburger Vorlandhause eine wesentlich verschiedene gegenüber jener am Salzburger Gebirgshause; gleichwie selbst schon der constructive Aufbau der Giebelwand in beiden Fällen ein verschiedenartiger ist.*)

Das nachstehende Bild zeigt die Details von dem Dachgiebel eines Vorlandhauses.

Es ist dies der Dachgiebel des sogenannten »Obergennsbrunn-Hofes«, eines alten Bauernhauses**) in nächster Nähe der Stadt Salzburg.

Das heute an alter Niederlassungsstätte befindliche Haus zeigt in seinem Grundrisse wie in seinem Aufbaue den Typus des Salzburger-Vorlandhauses, wenn auch zugleich manche Umgestaltung der ursprünglichen Anlage zu erkennen ist.

Die Mittelfigur auf nachstehendem Bilde gibt eine kleine Grundrisskizze des vorderen Wohntheiles zu ebener Erde, mit Andeutung des Anschlusses von Tenne und Stall; während die darüber befindliche Ansichtsskizze die Maßverhältnisse des eingangseitigen Dachgiebels und weiters die Skizze unter diesem Grundrisse die Giebelwand-Construction erkennen lassen.

Man ersieht zugleich aus diesen beiden letzteren Figuren, dass der Dachgiebel nach unten durch eine in der ganzen Hausbreite durchlaufende Gallerie, dem sogenannten »Hausgang«, nach oben aber durch das weit ausladende, von mächtigen Pfetten getragene flache Satteldach des Hauses (mit ursprünglicher Legschindel-Eindeckung) abgeschlossen ist.

Diese Pfetten nun sind — wie dies die seitlichen Figuren auf unserem Bilde darstellen — in besonders reicher Weise ausgeschmückt.

Sämmtliche Pfetten sind durch Streben gestützt, und ist die Strebe der Firstpfette noch durch zwei sogenannte »Gangkatzen« gekreuzt.

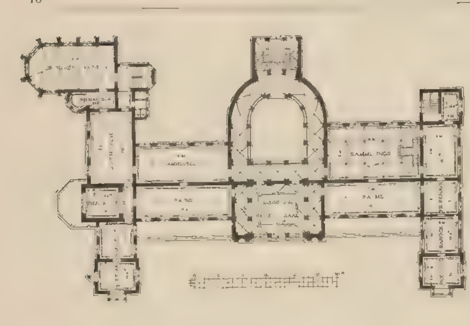
Die Unterflächen der Pfetten und Streben sind in wirkungsvoller Weise durch Ausschnitte und Einkerbungen belebt. Die wirkungsvollste Ausschmückung aber haben die bezeichneten Constructionstheile durch eine reiche und schwungvolle ornamentale Bemalung erhalten.

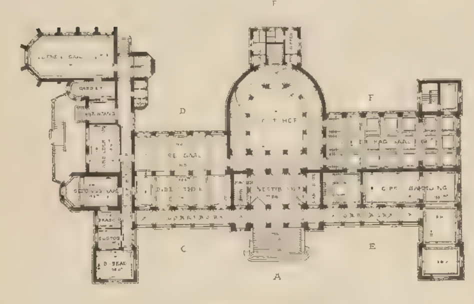
Diese Ornamente sind auf die Holzflächen nicht eingeschnitten oder eingestemmt, sondern nur mit dem Pinsel aufgetragen, und zwar in verschiedenen Farben

Im Wesentlichen sind hiebei zwei sich ineinander verschlingende Linienzüge (der eine roth, der andere schwarz) festgehalten, an welche Hauptlinien der Zeichnung sich Blätter (in schwarzen Contouren mit brauner Flächenmalerei), dann

*) Näheres hierüber in: »Das Salzburger Gebirgshaus (Pinzgauer Typus)« von J. Eigl, und in der Abhandlung desselben Verfassers: »Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser.«

**) Das Gut Obergennsbrunn erscheint als »Obern Gennspruenn« schon im Urbar des Benedictiner-Frauenstiftes Nonnberg, welches als »Urbarium 1212« bezeichnet ist, wahrscheinlich aber aus dem Jahre 1334 stammt.





Zum Entwurfe R. Stübchen-Kirchner's

Trauben (in weiß und schwarz) und Blüten (in rothen Contouren mit weißer Flächenmalerei) einfügen.*)

An der Seitenfläche einer der beiden Mittelpfetten ist eine Inschrift in Umrahmung eingefügt:

»Martin Hofner Pauher
Walthauser Khrapf Zimer-Maist«

darunter »16╳79«,

(wobei das letzte Wort der Inschrift sehr zusammengedrängt ist).

Diese Inschrift gibt uns den sicheren Aufschluss, dass der heutige Dachstuhl des Hauses wie die hier geschilderte Giebelausschmückung aus dem Jahre 1679 stammen.

Trotz des mehr als zweihundertjährigen Alters des Gehölzes ist dasselbe noch im besten Zustande; und auch die Malerei lässt sich noch größtentheils als gut erhalten bezeichnen.

Aufmerksam gemacht sei hiemit noch auf zwei an der Seitenflächen-Ornamentierung einer Endpfette ersichtliche Figuren. Wenn dieselben als »Becher und Salzfässchen« erkannt werden, so dürfte hiebei eine Reminiscenz an den zu jener Bauzeit in Salzburg noch sehr verbreiteten Reformationsgeist nicht unbegründet erscheinen.

An den sogenannten »Giebelorten« besitzen die Pfetten Stirnbrettchen, über welche (an dem äußersten Giebelsparren anliegend) die »Reschläden« (mit Deckleisten) befestigt sind. Der »Hausgang« zeigt die gewöhnliche Construction. Die Ausschnitte an den Tragconsolen, den verticalen Schalbrettern und dem Sockelladen sind einfach und ohne jede Widersinnigkeit gehalten.

Die Ständerwand des Giebels hat nur eine einfache äußere Verschalung ohne Zierausschnitte.

*) Auf vorliegendem Bilde sind die verschiedenen Farben durch stärkere und feinere Linien, sowie die dunkleren Flächentöne durch Schraffagen erkenntlich zu machen gesucht.

Die Moschee des Ibrahim Rosa zu Bijapur.

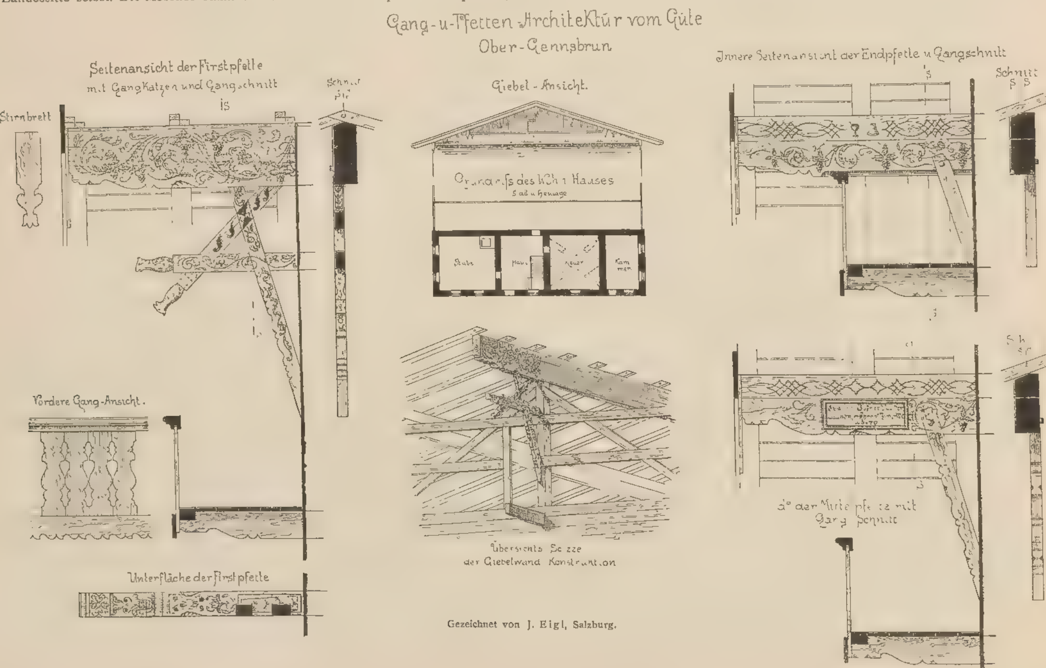
Vom Architekten M. Heider.

Der ursprüngliche Sinn der Monumentalarchitektur hat sich in Indien länger lebendig erhalten als in Europa. Während hier die Grenzen zwischen der Profanarchitektur und der monumentalen Kunst immer mehr verschwinden, sehen wir diese dort für den Bau von Gräbern und Tempeln, resp. Moscheen fast ausschließlich vorbehalten. Dem entspricht auch der engste Zusammenhang von Religion und Baustil. War doch ursprünglich die Erbauung des Tumulus über dem Grabe des Verstorbenen eine rein cultliche Handlung, der sich die Erbauung des Opferaltars und des Steingeheges zur Abgrenzung des Tempelbezirkes anschloss. Und die Könige des Alterthums hatten nur als lebendige Gefäße der Gottheit Anspruch auf monumentale Behausung. Auch in Indien finden wir theilweise den Königspalast entwickelt, in seiner ganzen Pracht aber erst bei dem freisinnigen Mogul Akbar und seinen gottesfürchtigen Nachfolgern.

In Bijapur aber bleibt die Pracht der Audienzhallen und der andern Profangebäude weit hinter den Gräbern und Moscheen zurück. Diese beiden stehen hier wie auch in ganz Nordindien in engster Verbindung. Selbst verhältnismäßig kleine Grabdenkmale haben eine Bethalle nahe bei sich; bei den Königsgräbern entwickeln sich reichere Anlagen. Der Sarkophag befindet sich meist in einem Untergewölbe des Grabmals, welches immer als reiner Centralbau entwickelt ist. Unter der Kuppel, auf der Höhe einer Terrasse, steht ein Ziersarg in dem dämmerigen Hauptraum des Gebäudes; dieses ist von einer quadratischen Mauerumfriedung umgeben, deren eine Seite durch einen Thorbau unterbrochen wird. Eine von den andern Seiten, in unserem Falle die rechte vom Eingang aus gesehen, nimmt die zum Grabmal gehörige Moschee ein. Das Ganze bildet dann mit seinen Minarets und Kuppeln eine herrliche Baugruppe, wie sie nur der indische Orient zu bieten vermag.

Ibrahim Adil Schah, von dessen Grabmal hier die Rede ist, lebte ums Jahr 1600 und erbaute sich in seiner langen Regierungszeit das Grabmal nach Landessitte selbst. Die Moschee stammt offenbar aus einer späteren Bauperiode, was man leicht aus dem ungünstigen Verhältnis der Kuppel zum Tambour und der gekünstelten Form der Minarets zu erkennen vermag.

Dafür aber ist jede Befangenheit der Composition und der unverdaute Rest des Hinduthums überwunden, der an dem ältern Grabmal selbst deutlich hervortritt. Auf dem Zeitraum weniger Jahrzehnte ist dort eine große Stilentwicklung zusammengedrängt, der nur zu bald dem Niedergang des Reiches ein Ende machte.



Gezeichnet von J. Eigl, Salzburg.



Einige Beispiele des Empire, Biedermaierstils und Classicismus in Niederösterreich.

(Dazu Tafel 37.)

Die gegenwärtige Epoche der Baukunst, die zu allem greift, steht zuweilen auch im Zeichen des Empire. Von den französischen Architekten immer wieder mit Vorliebe und in eigenartiger Weise angewendet, ist Empire jene Stilepoche, welche, verbunden mit dem Studium französischer Formen und Details, die Grundlage abgab für die glänzenden und eminent modernen Bestrebungen eines Otto Wagner. Dies verdankt der Empirestil wohl seinem nobeln, zurückhaltenden Charakter, der mit wenig Mitteln zum Ziele zu gelangen sucht und dabei dem Charakter des bürgerlichen Wohnhauses durchaus entspricht, im Gegensatz zur Barocke, die ja doch mehr dem Palastbau zweckdienlich ist.

Zeigen auch die Empireformen eine geringe Modulationsfähigkeit und ist die Zahl der Motive, deren Anwendung möglich ist, ziemlich gering im Vergleich zur Üppigkeit vorausgegangener Stilepochen, so ist es doch möglich, mit Hilfe des später zu besprechenden Biedermaier- oder Plattenstils neue, eigenartige, dem modernen Wohnhausbau entsprechende Gestaltungen zu finden.

Eine eigenartige, vielleicht sehr selten beachtete Erscheinung in der Kunstgeschichte ist jedoch, dass sich der jedermann bekannte Gang der Entwicklung von der Spätrenaissance zur Barocke und zum Empire schon in einem gewaltigen Manne vorgebildet hatte, in Michel Angelo. Wenn man sein herrliches Mediceergrabmal, sowie die in einfachen, an das Empire gemahnende Formen gehaltene St. Lorenzo-Kapelle betrachtet, findet man zum größten Erstaunen, dass der alternde Michel Angelo von seinen früheren, üppigen, schon die Barockzeit einleitenden Formen abgieng und in edler Selbstbeschränkung eines der edelsten Baudenkmale schuf.

Dies dürfte einen Beweis dafür bilden, dass das Empire nicht als missverstandene Anwendung der Antike zu betrachten ist, sondern als bewusste Rückkehr zu einfacher und dennoch eigenartiger, vornehmer Gestaltung der Formen.

*

Verhältnismäßig arm im Vergleich zum classischen Lande des Empire, Frankreich, ist Österreich an Beispielen desselben.

Einer der hervorragendsten Meister jener Epoche ist Hohenberg von Hetzenberg, der geniale Erbauer des 1760 errichteten Gloriettes in Schönbrunn.

Er zeigt sich hier in jeder Weise als unvergleichlicher Meister in der Handhabung damals bevorzugter Formen, sowie in der Anpassung des Bauwerkes an die Situation und den gegebenen Zweck. Er hat es zustande gebracht, dass wir uns versöhnen mit der Abweichung des ursprünglichen Planes Fischer v. Erlachs, der das Schloss an Stelle des Gloriettes in großartiger Weise setzen wollte.

Ein schönes Beispiel des Empire gibt in Schönbrunn noch das obeliskenartig gestaltete Denkmal Franz I. aus dem Jahre 1765.

Ein Charakteristicum für Wien sind die in zahlreichen Varianten wiederkehrenden typischen Empireportale. (Siehe Blatt 37, Portal in der Gentzgasse.)

In unglaublich mannigfaltiger Weise werden diese schlicht bürgerlichen Formen variirt und zum Theil äußerst reizvoll verwendet. (Portal in der Schottengasse, Alserkaserne, Erdbergerstraße etc.)

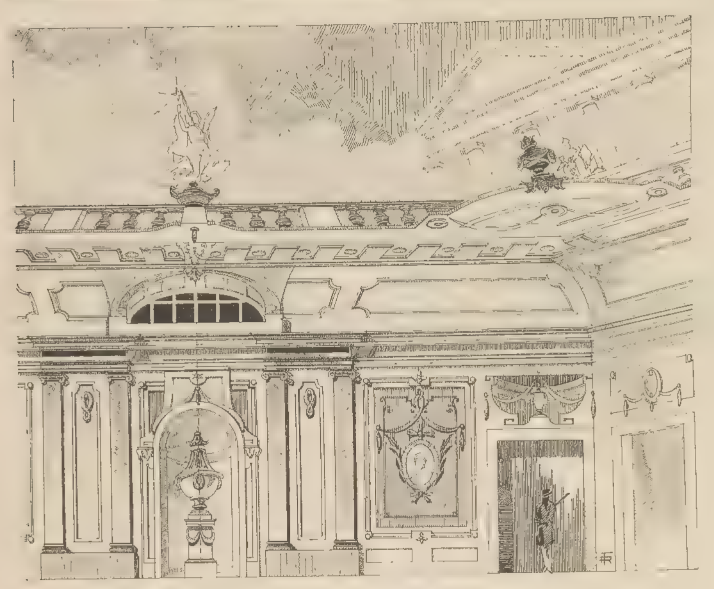
Das Fenster vom Mölkerhof in der Schottengasse zeigt den ebenso unzähligemale veränderten Typus der Wiener Empirefenster.

*

Für Innendecorationen seltener angewendet, finden sich doch auch Beispiele in Dürnstein (Interieur, die Formen bloss gemalt), St. Pölten (Öfen), Göttweig (Geräthe) etc.

*

In Wien und einigen Städten Niederösterreichs findet man auch jenen eigentlich ziemlich primitiven Stil vertreten, den man gewöhnlich mit dem Namen Biedermaierstil bezeichnet. Kann man diese Richtung nicht gerade geistreich nennen, so ist sie doch imstande, mit ihren Plattenbildungen, die immer wieder vorhandene Dimensionen (Fenster- und Chambranbreiten, Pfeilerstärken etc.) betonen wollen, einen eigenartigen, für ein Wohnhaus äußerst angepassten Charakter



abzugeben. Da ein näheres Eingehen hier zu weit führen würde, sei nur noch der später auftretende Classicismus berührt.

Das einzige größere Beispiel hiefür in Niederösterreich ist die 1830 erbaute Kirche in der Hinterbrühl (siehe Blatt 37), eine Centralanlage mit flacher Kuppel und seitlichen, gerade nach oben abgeschlossenen Thürmen.

Diese, man könnte sagen, archäologische, geistesarme Richtung verwendet mit Vorliebe fertige typische antike Formen an passender und unpassender Stelle.

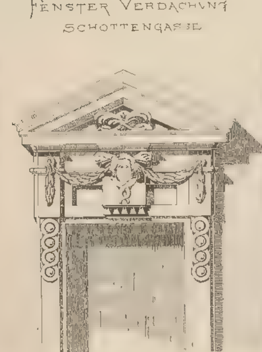
So bilden z. B. dorische Säulen en miniature die Balustraden, Erechtheionkapitäle tragen den Architrav der Vorhalle etc.

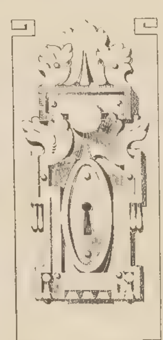
Trotzdem wirkt der Anblick dieses im Waldesgrün versteckten Bauwerkes überraschend.

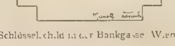
Solche Beispiele dieser Richtung finden sich auch in Wien, oft nur aus der Anwendung schlecht gezeichneter dorischer Säulen, antiker Cassetten, figuraler Reliefs bestehend, oder der Bildung eines Tympanons, wie an dem antikisirenden Hause in der Annagasse. Alle diese Epochen der Baukunst, denen, wenn sie auch des öfteren als abgethan betrachtet werden, moderne Architekten ziemlich viel verdanken, verdienten wohl eindringlicher behandelt zu werden, doch sollen hier in diesen Blättern, dem Zuge der Zeit folgend, nur einige Beispiele gegeben werden.

Rudolf Tropsch.

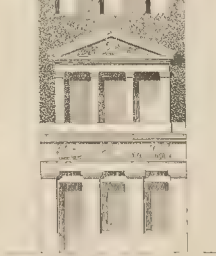







Schlüsselschild in der Bankgasse Wien



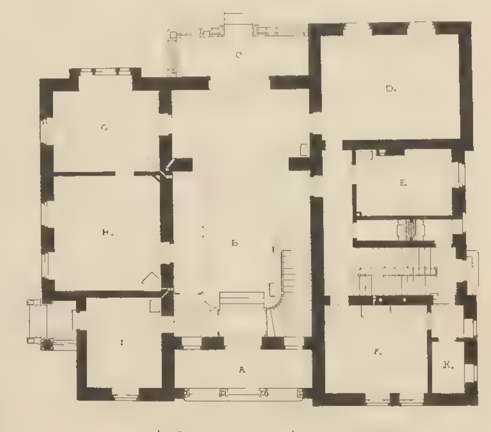

Antikisirendes Haus in der Annagasse, Wien.

Abbildungen zum Aufsatze über Empire etc

Das Jagdhaus des Herrn Paul von Schoeller. (Tafel 39.)

Vom Architekten Emil Bressler.

Das Jagdhaus wurde in den Jahren 1890 und 1891 in der Buchau am Fuße des kleinen Buchsteins erbaut. Dasselbe enthält im Parterregeschosse eine durch beide Stockwerke gehende große Halle mit reicher Holzstiege, die zur ersten



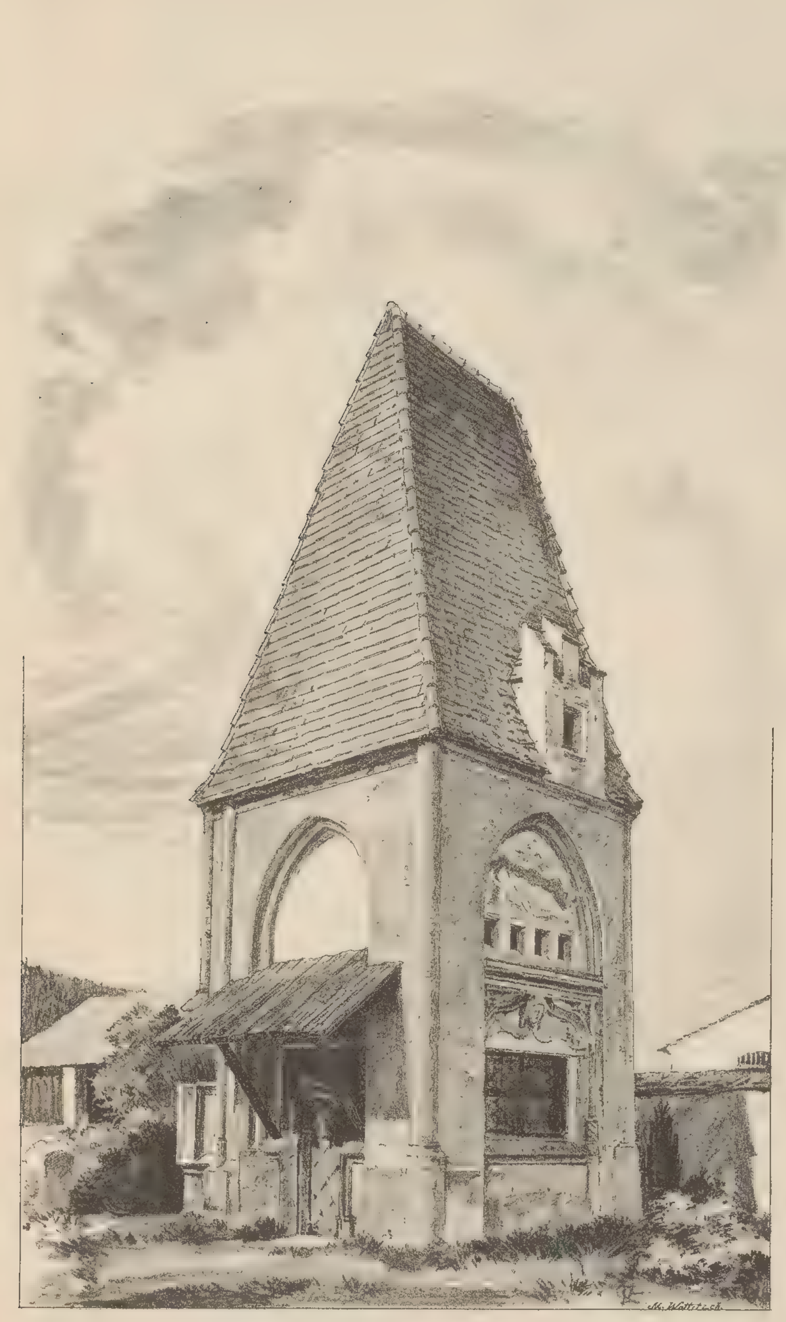
Grundriss des Jagdhauses des Herrn Paul v. Schoeller,

Etage führt, und offene Verbindungsgallerien in derselben. Links reihen sich an diese Halle das große Speisezimmer sowie die Nebenstiege sammt Diener- und Küchenlocalitäten, während zur rechten Hand zwei Zimmer für Jagdgäste sammt Jägerzimmer sich befinden.

In der ersten Etage liegen außer dem Salon und Spielzimmer das Schlafzimmer des Jagdherrn sammt daranstoßender Toilette und Badezimmer, einige Schlafräume für Gäste, sowie ein Douchezimmer für die letzteren.

Für das Küchenpersonale sind in der Mansarde die erforderlichen Zimmer untergebracht.

Die große Halle, das Speisezimmer sowie der Salon sind in reicher Holzdecoration, die übrigen Räume in einfacher Weise durchgebildet. Das Haus ist mit Centralheizung versehen.



Karner in Marein, Steiermark.

Villa »Nałger« von Zakopane (Galizien). (Tafel 40.)

Entworfen und erbaut von Zygmunt Dobrowolski, Architekt und k. k. Fachlehrer daselbst.

Diese im Auftrage des Herrn Zygmunt Kędzierski, Privatingenieurs aus Lemberg, erbaute Villa enthält im Parterre drei Zimmer, Küche, Veranda sammt Zubehör, im ersten Stock zwei Zimmer. Der ganze Bau ist in Holz auf einem starken, 1·5 m hohen unterkellertem Unterbau aus Bruchstein ausgeführt. Die Wände sind aus Fichtenholz auf Moos gelagert, im Innern verschalt. Die Deckenconstructionen als solche sind sichtbar. Die äußere Form des Gebäudes wurde auf Grund der Motive der Volksarchitektur der Tatraer Gebirgsbewohner componiert, was hauptsächlich in den steilen Dächern, zierlich verschalten Giebeln, ferner in den Fenster- und Thürverkleidungen ersichtlich ist. Die Kosten beliefen sich sammt Wasserleitung auf 6000 fl., also 40 fl. per Quadratmeter der verbauten Fläche. Die Bauzeit währte von October 1895 bis Ende Juli 1896.

Die als Umrahmung der Zeichnung beigefügten Holzornamente sind der Natur entnommen, und zwar von den Hausgeräthen der Bauern. Obwohl das Ornament flach in Holz geschnitten, aus ziemlich massiven Elementen zusammengestellt ist, hat es doch seinen Reiz und originellen Charakter.

Wohnhaus des Herrn Victor Barabass in Krakau. (Tafel 38.)

Vom Architekten Prof. W. Ekielski

Das an der Ecke zweier Straßen gelegene Wohnhaus umfasst sechs Wohnungen, die im ganzen modern eingerichtet sind; vor der Loggia breitet sich eine ziemlich umfassende Aussicht auf die unweit gelegene innere Stadt mit ihren alterthümlichen Thürmen, Kuppeln etc. aus, welche durch keine unmittelbare Nachbarschaft eines öffentlichen Gebäudes gestört ist. Die Composition der Façade befolgt das Princip des möglichsten Charakterisierens des Innern. Bauzeit 1892/93.

Das Grabmonument der Familie Suess auf dem Hietzinger Friedhof. (Tafel 34.)

Vom Architekten Prof. Georg Niemann.

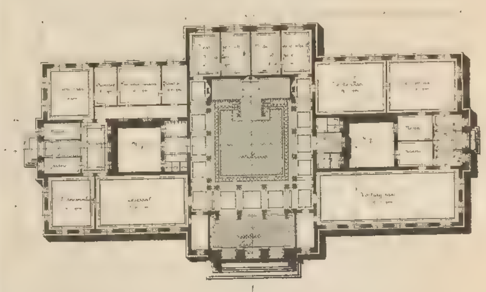
Dieses Monument wurde von Frau Helene Suess errichtet und zeigt im Hintergrunde die sitzende Statue der verstorbenen Tochter. Der Bau ist aus Mannersdorfer Stein von der Union-Baugesellschaft in Wien, die Statue aus Carrara-Marmor von Prof. Kundmann ausgeführt. Die Kuppel ist mit Kupfer gedeckt. Die Baukosten betrugen rund 12.000 fl.



Zimmer im Jagdhause des Herrn Paul v. Schöller.

Die Concurrenz um das nordböhmische Gewerbemuseum in Reichenberg.

(Tafeln 35 und 36.)



Zum Entwurfe der Architekten Kuder & Müller in Strassburg

Wir bringen in diesem Hefte die Entwürfe von Emil Hagberg in Berlin (Motto: Kunst und Gewerbe) und von Kuder & Müller in Straßburg (Motto: Viribus unitis), welche beide um den Betrag von je 1000 Kronen angekauft wurden.

Hagbergs Entwurf schließt sich der romantischen Gruppe an. Der Verfasser trachtet seine Aufgabe in freier, malerischer Weise — ähnlich wie Stübchen-Kirchner — zu erfassen, ein Vorhaben, das ihm wohl auch trefflich gelungen ist. Anders Kuder & Müller. Ihr Entwurf weist die Formen einer strengen Renaissance auf und ist in seiner ganzen Anlage monumental. Man könnte ihn unter allen Entwürfen dem Raschkas am nächsten stellen, mit dem er auch in seiner Strenge die ungesuchte, sachgemäße Silhouette gemein hat. Sowohl Hagbergs als Kuder & Müllers Entwürfe sind in zeichnerischer Hinsicht flott, aber einfach vorgetragen und fallen dadurch wohl ein wenig gegen die heute gebräuchliche effectreiche Mache ab. Aber es liegt uns ferne, damit einen Vorwurf zu verbinden. Ganz im Gegentheil sind wir der Meinung, dass einer der augenscheinlichsten unter den vielen Fehlern des modernen Concurrenzwesens gerade der einer nur zu üppig in die Halme schießenden »absoluten« Zeichenkunst ist, die mit ihrer eigentlichen Aufgabe, eine ehrliche Interpretin der architektonischen Wirklichkeit zu sein, wenig mehr gemein hat. Daher denn auch zum guten Theile die sonst befremdliche Erscheinung, dass — allem äußeren Scheine und allem zeichnerischen Aufwande zum Trotz — die eigentliche Baukunst leer ausgeht und vom Concurrenzwesen so viel wie gar nicht befruchtet wird.

v. F.

Victor Tilgner.

Einer der volksthümlichsten Künstler Wiens, ein Künstler, dessen Popularität nur von der seines ihm vor mehr als einem Jahrzehnt im Tode vorangegangenen Freundes und Geistesverwandten Hans Makart übertroffen wurde, ist uns in Victor Tilgner entrissen worden. In dieser Erkenntnis waren die vielen Stimmen einig, die angesichts der Bahre des Verstorbenen Worte der Trauer kündeten. Volksthümlichkeit der Kunst! Wo das Volk zu seinem Künstler verständnisvoll aufblickt, wo die Werke des Künstlers zum Gefühle des Volkes reden: da wahrlich braucht uns weder um Volk noch um Kunst bange zu sein. Und so hatte denn auch Tilgners Kunst einen sicheren Hort in der Gunst seines Volkes — im Wienerthum. Mag die Kritik, die gerechte, die ehrliche Kritik, ihr Urtheil fällen; dieses Urtheil wird sich mit einem Urtheil höherer Art, mit einem weitern, umfassenderen Urtheil verknüpfen müssen, mit dem Urtheile nicht bloß über eine einzelne Individualität, sondern mit dem Urtheile über einen Volkscharakter. Es wird, mit einem Worte, von einem biographischen zu einem volkspsychologischen erweitert werden.

Der Grundzug des Wienerthums ist gleich der der Tilgner'schen Kunstweise nicht leicht und nicht erschöpfend mit einem Worte bezeichnet; sollte gleichwohl ein solches Wort gesprochen werden, so könnte es nur eines sein: Talentierte Harmlosigkeit. Talent, oft großes Talent, aufblitzende Züge des Genies sogar und köstliche Einfalt, ungekünstelte Güte, selbst Edelmuth: das sind die Züge des Volks, das man das Wienerische nennt. Dieses Volk wird stets über jener Niederung schweben, in der philisterhafte Steifheit und gelernte Geistlosigkeit hausen. Aber es wird auch kaum bis zu jenen Höhen emporsteigen, von welchen aus ein überragender Geist auf die Tiefe unter sich blickt, in die Tiefen hineinblickt. Dieses Volk wird stets natürliche Anmuth gekünstelter Langweiligkeit mit instinctiver Treffsicherheit vorziehen; aber es wird zugleich von dem Höchsten und Tiefsten der Welt ohne Rührung den Blick abzuwenden vermögen.

Tilgners Entwicklung fällt in die Zeit eines tiefen Standes der plastischen Kunst. Was jene Zeit einem Talente bieten konnte, war wenig mehr, als das Handwerksmäßige der Kunst, und dieses wenige war entstellt durch die Grimassen einer falschen Doctrin. Jene Zeit blieb daher ihren Talenten, wo nicht alles, so doch vieles schuldig. — Aber es ringt jedes echte Talent nach Entwicklung — nach Assimilation der geistigen Nährwerte seiner Zeit. Sind diese in der herrschenden Schule nicht vorhanden, so muss das gemeine Leben sie liefern. Auch Tilgner's Talent fand sich so zurecht. Im Porträt, diesem Tribut an die Kunst, den selbst das verbohrteste Philisterthum zu entrichten sich allezeit anheischig macht, brachte er es zur Meisterschaft. Hierin gieng er ganz auf, hierin war er Künstler ohne Rest.

Eine spätere Zeit erst stellte der heimischen Plastik höhere Aufgaben; aber in diese Zeit trat Tilgner nicht als werdender, sondern als in der Hauptsache schon gewordener Künstler ein. Er trat eben in sie ein, er wuchs nicht in sie. Das erklärt fast allein den Unterschied zwischen Tilgner als Porträtisten, als Kleinkünstler, und Tilgner als Monumentalkünstler. Ich sage fast allein, denn zum andern Theile wird jener Unterschied auch erklärt durch die eingangs gekennzeichnete locale Volksmäßigkeit des Tilgner'schen Talents. Weil aber solchermaßen der Verblichene kraft seines Volkes und kraft seiner Eigenart sich scharf und deutlich abhebt aus der grauen Menge seiner Zeit- und Standesgenossen, weil er gewiss auch in der künftigen Chronik dastehen wird als ein Typus seiner Zeit und seiner Umgebung, als ein Typus, in dessen Licht- und Schattenseiten sich diese beiden treu und unverkürzt spiegeln werden: deshalb gebürt seiner Stirne der unverwelkliche Lorbeer des Nachruhms.

v. F.

Rathhaus in Steyr a. d. Enns. in Oberösterreich.



In der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts folgte in Österreich dem üppigen Barockstile, wie er in so herrlicher Weise sich z. B. unter einem Prandauer entwickelt hatte, das zierlichere und wenn auch schwächlichere, so doch überaus reizvolle Rococco. Hatte der Barockstil in seiner Anlehnung an die antike Tradition noch die structiven Elemente des Bauwerkes kräftig hervorgehoben und zur Hauptsache des architektonischen Ganzen gemacht, so löste das Rococco dieses constructive Gerüste allmählich in der Weise auf, dass die rein ornamentalen Formen des Bauwerks zum leitenden Motive wurden, dem sich die Construction unterzuordnen hatte. Die mehr ornamentale als constructive Fensterumrahmung wird zur Hauptsache, das Pilasterwerk verschwindet fast völlig, und an Stelle der kräftigen Rusticierung tritt eine nach dem Principe rein ornamentaler Grundsätze gedachte Flächentheilung.

Einen Übergang zwischen der monumentalen Barocke und dem ornamentalen Rococco bildet das Rathhaus zu Steyr. Zeitlich bereits völlig dem Rococco angehörend, weist es doch im kräftig und constructiv gegliederten Aufbau noch ganz den Einfluss des vorangegangenen Barockstils auf. Insbesondere seine Pilasterstellung und das trotz seiner Durchköpfung in Architrav und Fries noch immer entschieden hervortretende Hauptgesimse lassen den barocken Typus erkennen. Überaus glücklich erscheint das Gesammtverhältnis der schlank aufstrebenden, in dem schmucken Thurm endigenden Façade gewählt. Ein freier, idealer, nach oben strebender Zug geht durch das ganze Werk. Von besonderer Schönheit ist auch die Helmdurchbildung, die an die der Wiener Stiftskirche in der Mariahilferstraße gemahnt, nur dass die letztere in Bezug auf das Ausklingen nach oben von vielleicht noch glücklicherem Verhältnisse ist. Das Steyrer Rathhaus ist das Werk Anton Mayrhofers und wurde im Jahre 1778 vollendet. — Eine entschiedene Anlehnung an die Architektur des Rathhauses zeigt — wenn aus der Formgebung ein sicherer Schluss auf die geschichtliche Folge gezogen werden kann — das Haus Nr. 20 auf dem Stadtplatz zu Steyr. Nur sind dessen Details, so z. B. die Fensterverdachungen, von unfeiner Empfindung und stehen hinter denselben Motiven des Rathhauses entschieden zurück. Die Lisenengliederung dagegen und das Hauptgesimse zeigen eine wohl abgewogene Harmonie. Das ganze könnte das Werk eines Nachahmers Anton Mayrhofers sein. Oder sollte der Meister selbst dahinter vermuthet werden? Ich glaube nicht. — Möglich, dass die städtische Chronik darüber Aufschluss gibt. Übrigens kommen wir später noch einmal auf diese interessante Stadt zurück, da wir noch eine Anzahl sehr origineller Bauten aus Steyr publicieren werden. (Dazu Tafel 42 und 43.)

Villa

für Herrn Augenarzt Dr. Karl Roemer in Aschaffenburg.

Vom Architekten C. Fröhlich in Aschaffenburg.

Die Bezeichnung »Villa« ist für vorgenanntes Gebäude nur in eingeschränktem Sinne zulässig. Der Bau, welcher gegenüber den sogenannten »Schönthalanlagen« liegt, ist derzeit noch fast vollständig von Gärten umgeben — doch musste auf eventuell spätere Verbauung der Nachbargrundstücke Bedacht genommen werden, weshalb die östliche Umfassungsmauer als Brandmauer aufgeführt wurde.

Die verhältnismäßige Enge des zur Verfügung stehenden Anwesens hat auf die Grundrissgestaltung nicht gerade günstig eingewirkt, was insbesondere bei Placierung des Baderaumes, sowie der Speisekammer zu Tage tritt. Hiebei sei gleich erwähnt, dass das Bad — der leichteren Beheizung wegen — bloss 2·20 m lichte Höhe besitzt.

Das Erdgeschoss besitzt dieselbe Raumeintheilung wie das Hauptgeschoss, wobei sich unterhalb des Salons und des Wohnzimmers, Warte- respective Sprechzimmer für die ärztliche Praxis befinden, während der übrige Theil des Parterres eine kleinere, selbständige Wohnung umfasst.

Die Bauausführung anlangend ist zu bemerken, dass sämmtliche Räume des Erdgeschosses unterkellert sind, das Dachgeschoss vollständig ausgebaut ist und unter anderem Mädchen- und Bügelzimmer enthält. Der Kehlspeicher dient als Trockenboden.

Sämmtliche Theile des Gebäudes sind mit Gas- und Wasserleitung, sowie elektrischen Thüröffnern etc. versehen. Die Wohnräume besitzen Eichenparkettböden und Stuckdecken. Das gesammte Holzwerk der Thüren, Fenster etc. ist in verschiedenen Tönen gebeizt.

Der Gebäudesockel besteht aus Kalksteinen von Randesacker bei Würzburg; sämmtliche Architekturtheile und Gliederungen sind aus graugrünem, sehr wetterbeständigem Thonsandstein von Waigelshausen, die Flächen aus röthlichgelben Verblendern hergestellt.

Die Gesammtkosten inclusive Canalisation, Herstellung des Gartens und der Einfriedigung — jedoch exclusive Grunderwerb — betragen circa 42.000 Mk., der Quadratmeter bebauter Fläche kommt demnach auf circa 173 Mk., der Cubikmeter Nutzraum auf 17 Mk. zu stehen.



Villa Roemer in Aschaffenburg

Das Warenhaus Schein in Wien. (Tafel 41.)

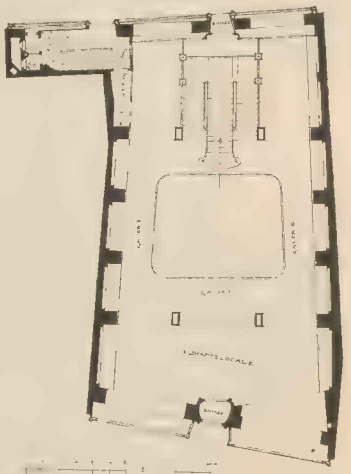
Von den Architekten k. k. Bauräthen Fellner und Helmer.

Eines der größten Warenhäuser Wiens ist das große Teppichhaus von S. Schein. Neun Stockwerke baut sich das Haus empor, und sechs derselben sieht man von der Straße aus und erkennt sofort, dass sie als Warenlager und Verkaufsräume dienen. Von der Straße aus stellt sich die dem Bauernmarkt zugekehrte Hauptfront, sowie die Rückfront in der Kramergasse als große Warenauslage dar Hinter riesigen Spiegelscheiben, die in geschmackvollen Metallrahmen stecken, sieht man Teppiche und Stoffe aufgethürmt, aus allen Etagen flutet helles Bogenlicht herab. Tritt man durch das hohe Bronzeportal, so überrascht die Art, in der die Aufgabe gelöst ist, einen leichten und bequemen Ueberblick über ein riesiges Warenlager zu ermöglichen. Vom Parterre aus sieht man unbehindert bis zum gläsernen Dach, das sich über fünf Etagen spannt, die gallerieartig angeordnet sind. Das Parterre, ein erstes Souterrain und vier Stockwerke dienen dem Verkehre mit dem Publicum. Das zweite Souterrain ist für die Aufnahme der Wareneinläufe bestimmt und in den obersten Stockwerken wickeln sich der interne Geschäftsbetrieb, die Postexpedition etc. ab. Für diesen internen Verkehr sind eigene Lifts und Diensttreppen vorhanden.

Gegenüber dem Hauptportal ist eine dreiarmige, in Bronze und Marmor ausgeführte, reich ausgestattete Treppe angebracht, die den Zugang zu allen Gallerien vermittelt. In allen Etagen sieht man ein malerisches, wechselvolles Arrangement von Teppichen und Stoffen, Decken und Vorhängen, Erzeugnissen der heimischen und ausländischen Industrie. Durch eine sehr sinnreiche Anordnung — die Zurückschiebung der Frontstützen — ist es möglich, die riesigsten Teppiche in ihrer ganzen Ausdehnung vor dem Käufer aufzurollen, und wenn es eine Dame ermüden sollte, in eine höhere Etage zu gehen, so steht ein elektrischer Aufzug zur Verfügung. Luft und Licht herrschen in allen Räumen sowohl am Tage wie am Abend, so dass man die zartesten Farben, die feinsten Dessins zu jeder Tageszeit prüfen kann.

In großartigem Umfange ist die Eisenconstruction in Anwendung gebracht; man befindet sich in der That in einem eisernen Hause. Auch die übrigen technischen Anlagen, wie Dampfheizung und Ventilations-Vorrichtungen stehen auf der Höhe der modernen Technik. Selbst das Dach ist eigenartig construiert und gestattet die bequeme Reinigung der Teppiche. Die gesammte Eisenconstruction rührt von der Firma Albert Milde & Comp. her, die fürstlich Salm'sche Eisengießerei hat das schöne Portal gegossen, dessen figuraler Schmuck vom Bildhauer Härtl modelliert wurde. Die Hauptstiegen haben die Kunstschlosser Gillar und der Kunstspängler Jaremkiewicz ausgeführt, die Maler- und Vergolderarbeiten besorgte der Hofmaler Kott, die Holzarbeiten lieferte die Erste österreichische Thüren-, Fenster- und Fußbodenfabrik. Die Anstreicherarbeiten sind von der Firma Max Wackler, die großartige elektrische Beleuchtungsanlage mit 90 Bogenlampen und Hunderten von Glühlampen von der Firma B. Egger & Co., während den Strom die Allgemeine Österreichische Elektricitäts-Gesellschaft liefert.

PARTERRE.



Grundriss des Warenhauses Schein.

Wohnhaus des Herrn F. Ritter Rašín von Ryzmburg in Prag.

Entworfen und ausgeführt vom Architekten Gustav Papež.

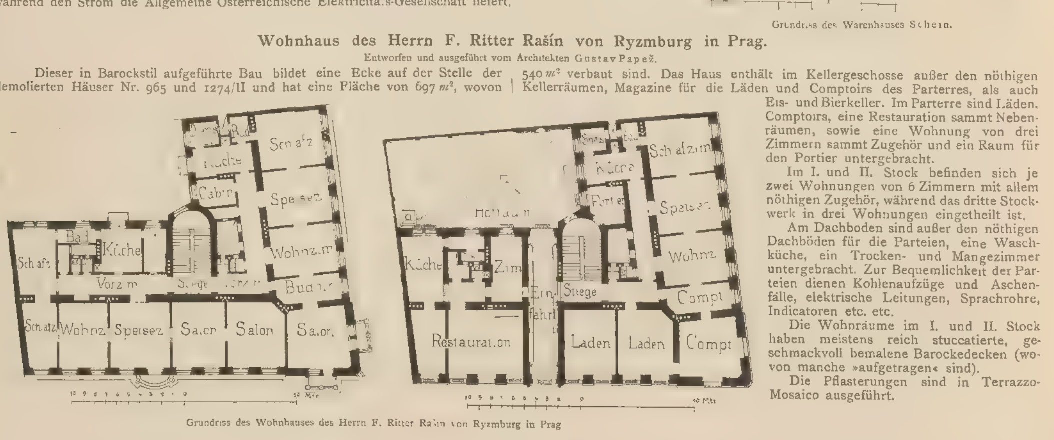
Dieser in Barockstil aufgeführte Bau bildet eine Ecke auf der Stelle der demolierten Häuser Nr. 965 und 1274/II und hat eine Fläche von 697 m^2, wovon 540 m^2 verbaut sind. Das Haus enthält im Kellergeschosse außer den nöthigen Kellerräumen, Magazine für die Läden und Comptoirs des Parterres, als auch Eis- und Bierkeller. Im Parterre sind Läden, Comptoirs, eine Restauration sammt Nebenräumen, sowie eine Wohnung von drei Zimmern sammt Zugehör und ein Raum für den Portier untergebracht.

Im I. und II. Stock befinden sich je zwei Wohnungen von 6 Zimmern mit allem nöthigen Zugehör, während das dritte Stockwerk in drei Wohnungen eingetheilt ist.

Am Dachboden sind außer den nöthigen Dachböden für die Parteien, eine Waschküche, ein Trocken- und Mangezimmer untergebracht. Zur Bequemlichkeit der Parteien dienen Kohlenaufzüge und Aschenfälle, elektrische Leitungen, Sprachrohre, Indicatoren etc. etc.

Die Wohnräume im I. und II. Stock haben meistens reich stuccatierte, geschmackvoll bemalene Barockedecken (wovon manche »aufgetragen« sind).

Die Pflasterungen sind in Terrazzo-Mosaico ausgeführt.



Grundriss des Wohnhauses des Herrn F. Ritter Rašín von Ryzmburg in Prag

»Bau Grimm« in Fischamend, Nied.-Österr. (Tafel 44.)

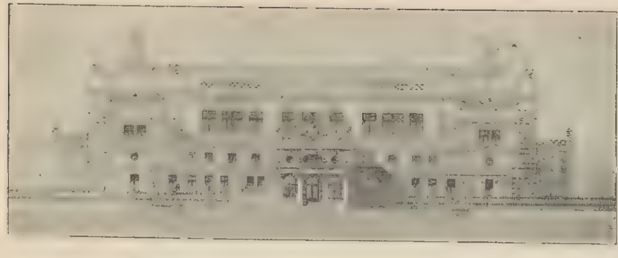
Vom Architekten Albert H. Pecha.

Die Ausnützung des von den P. P. Dominikanern erworbenen Grundbesitzes war hauptsächlich von den Utilitätsbauten abhängig, deren jetzige Lage durch ihren Zweck, die Wasserkraft der Fischa zu verwerten, geradezu eine Programmbedingung für das Project bildete.

Die gesammte Anlage der »elektrischen Station Fischamend« erscheint zusammengesetzt aus der Radstube, in der die Turbinen ihren Platz fanden, und aus dem Dynamomaschinenlocale, welche Räume noch auf Betonpfeilern fundiert sind, während die andere, die Bureaux enthaltende Gebäudehälfte, schon einen Ausgang auf die durch eine Theilung des Fischalaufes entstandene Insel besitzt. In directer Verbindung mit der Radstube steht das Fabriksgebäude zur Erzeugung von Arbeitsmaschinen. Durch die unverrückbare Anordnung der eben beschriebenen Baulichkeiten wurde dem Wohngebäude der jetzige im Grundrisse ersichtliche Platz zutheil. Der Unmöglichkeit einer längeren Frontentwicklung an der Fischa standen die Forderungen nach einem möglichst großen Hofraume und Vermeidung eines zweiten Geschosses zur Seite, wobei andererseits noch eine verhältnismäßig geringe Bausumme und die Rücksicht auf die Lebensgewohnheiten des Besitzers und seiner Familie eine weniger nüchterne Grundrissdisposition verhinderten, sowie auch hauptsächlich der letztgenannte Umstand zu einer ungewohnten Aneinanderreihung einzelner Räume führen musste.

Die alljährlich zu gewärtigende Ueberschwemmungsgefahr zwingt zur hohen Lage des Parterregeschosses, sowie zur ausschließlichen Verwendung von Stein und Beton im Souterraingeschosse, welches Wirtschafts- und Dienerräume enthält. Die Küche mit directem Zugange zum Keller und Boden beleuchtet den Längscorridor durch ein in ihr friesartig gebildetes hohes Seitenlicht.

Das Fabriksgebäude, Radstube, Bureaux und Maschinengebäude gelangten unverändert zur Durchführung, während der Bau des Wohngebäudes durch den mittlerweile erfolgten Tod des Besitzers ins Stocken gerieth und nunmehr den veränderten Bedürfnissen des Erben entsprechend modificiert ausgeführt wird.



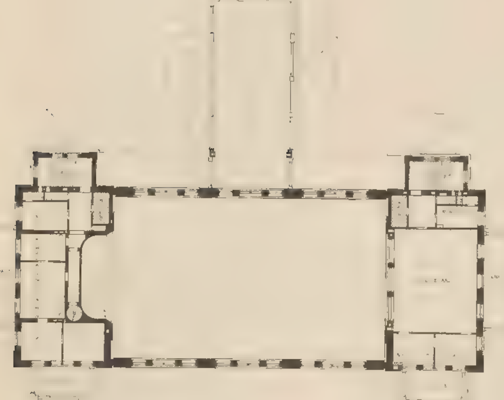


ENTWURF ZU EINEM SAALGEBÄUDE

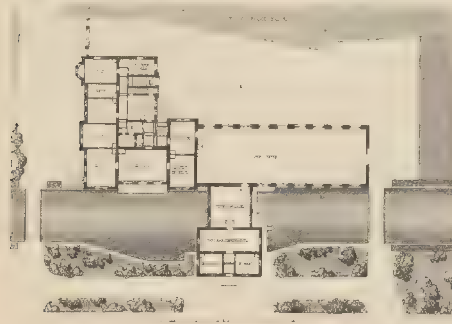
IM STADTISCHEN VOLKSGARTEN. IN LINZ.

Von den Architekten M. & C. Hinträger.

ERSTER STOCK.

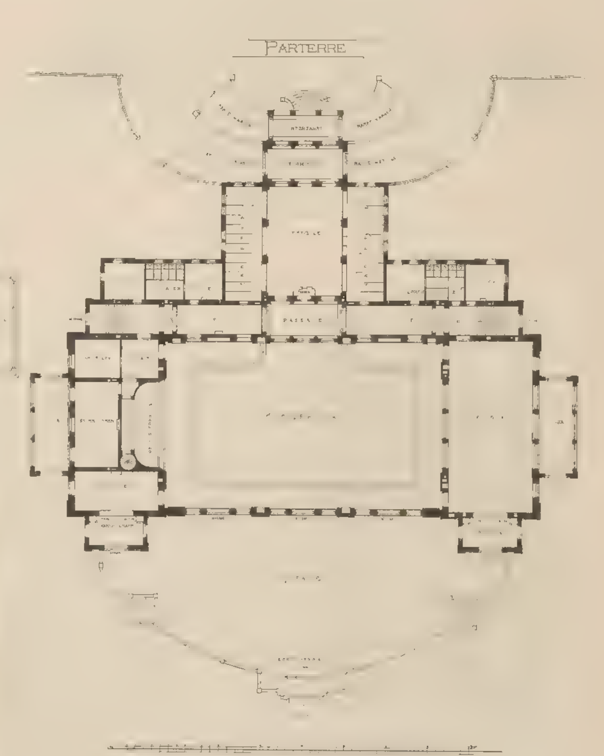


Concurrenz Entwurf für den Linzer Gartensalon von den Architekten M. & C. Hinträger

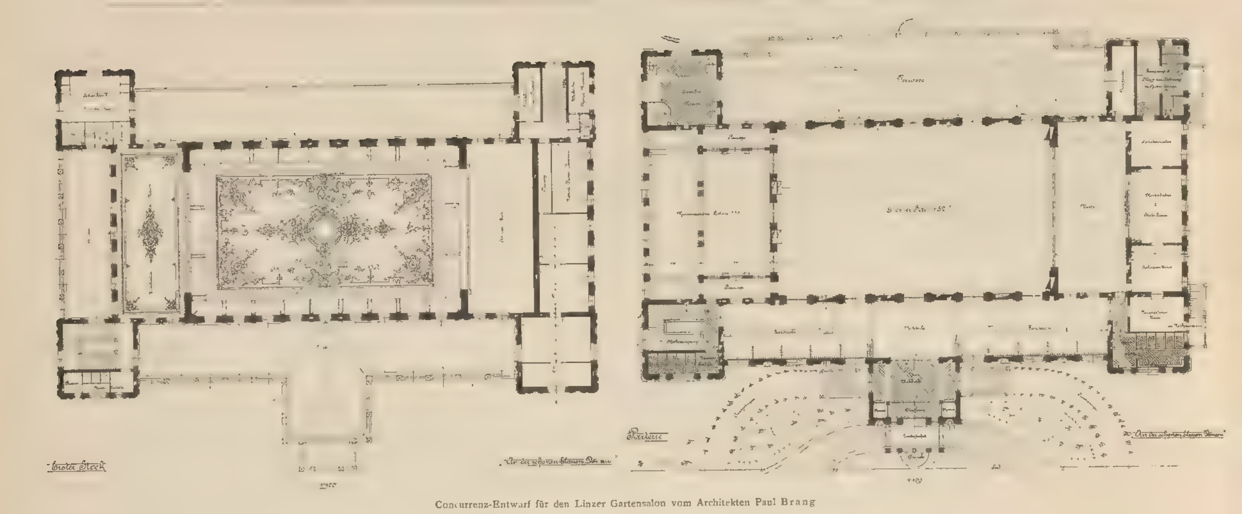


Bau »Grimm«.

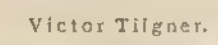
PARTERRE



Concurrenz Entwurf für den Linzer Gartensalon von den Architekten M. & C. Hinträger



Concurrenz-Entwurf für den Linzer Gartensalon vom Architekten Paul Brang



Concurrenz-Entwurf für den Linzer Gartensalon vom Architekten k. k. Baurath Otto Thienemann

Victor Tilgner.



Detail vom Mozart-Denkmal.

Die Concurrenz um einen neuen Volksgarten-Salon in Linz. (Tafel 46 u. 47.)

Das Endergebnis dieser Concurrenz war der in der Sitzung des Gemeinderathes der Stadt Linz nach dem Berichte des Vicebürgermeisters König gefasste Beschluss des Ankaufs von im ganzen fünf Entwürfen der nachfolgenden Verfasser: C Liehmann & H. Blattner (Wien), H. Krackowizer (Linz) um den Betrag von je 1000 fl.; Paul Brang (Wien), Otto Thienemann (Wien) und M. & C. Hinträger (Wien) um den Betrag von je 500 fl.

Wir sind in der Lage, die letztgenannten drei Entwürfe hiemit zu veröffentlichen und wollen zur allgemeinen Erläuterung bloss hinzufügen, dass durch das Bauprogramm die Gesammtlage des Gebäudes, seine Stellung auf dem Bauplatze und die Richtung der Hauptachsen vorgezeichnet waren, sowie dass die Bausumme sich beim Entwurfe des Architekten P. Brang auf 180.607 fl., beim Entwurfe des Architekten k. k. Baurath Otto Thienemann auf 170.328 fl., beim Entwurfe der Architekten M & C. Hinträger auf 180.000 fl. beläuft.



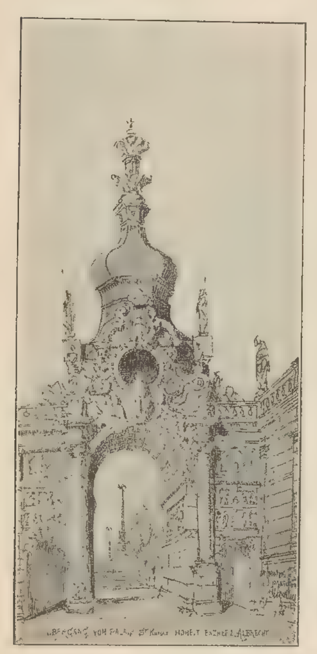
Victor Tilgner.



Detail vom Mozart-Denkmal



Mosaik-Bild an der Façade des »Hôtel Meissl & Schadn« in Wien.



Triumphpforte

ENTWURF

ZUR

AUFSTELLUNG EINES REITER-STANDBILDES.

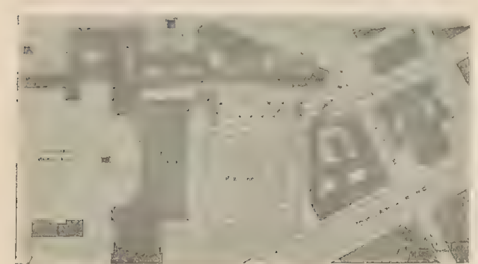
Aus Anlass der Placirung des Radetzky-Denkmales sind die vorliegenden Skizzen entstanden. — Es war beabsichtigt, auf der bestehenden Bastei vor dem Palais des Erzherzogs Albrecht einer Anzahl berühmter Feldherren der österreichischen Armeen daselbst im Zusammenhange Standbilder zu errichten, auch den Helden einzelner hervorragender Episoden aus unserer Zeit Denkmale zu setzen, sowie einzelne solche Episoden selbst in Reliefs zu verherrlichen, wie solche ja im Herzen der Bevölkerung vielfach bewahrt werden und auch in Wort und Bild bereits verewigt sind; ferner den etwas nüchternen Glasgang zum Palais in der Hofgartengasse in eine Triumphpforte umzuwandeln und von da ab die Hofgartengasse in eine Art Via triumphalis umzuwandeln, durch welche man über eine sanft ansteigende Treppe zu einer mit Pylonen und Trophäen geschmückten Terrasse vor dem Palais Albrecht und die künftige Hofburg gelangen sollte.

Franz Schachner.





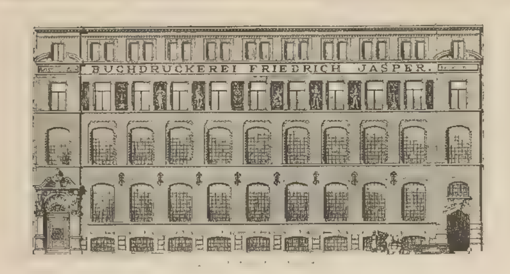
(Dazu Tafel 49.)



Situation dazu.



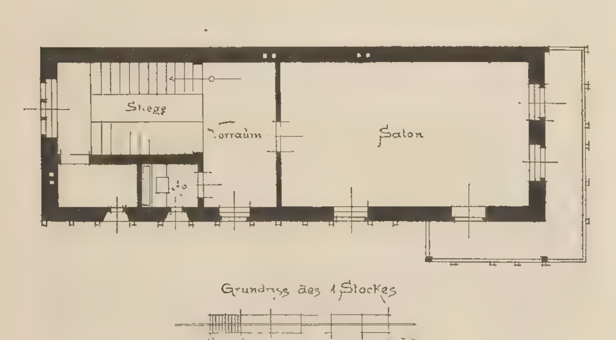
Reiter-Standbild des Erzherzogs Albrecht.



Bau der Buchdruckerei Friedrich Jasper in Wien.

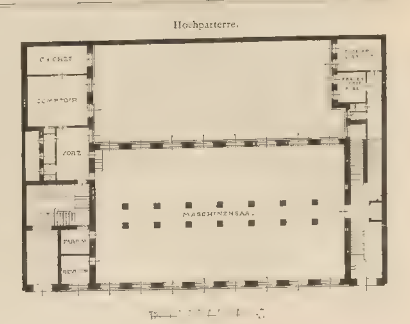
Nach Skizzen vom Architekten Director Karl Laužil in Graz entworfen und ausgeführt vom Architekten Baurath Julius Deininger in Wien.

Diesem als Nutzbau gedachten Gebäude, welches ganz in Ziegelrohbau hergestellt ist, sollte eine etwas reichere Façade gegeben werden, indem man die Portale und Gesimse aus Kunststein der Firma Matscheko & Schrödl anfertigte und im zweiten Stockwerke zwischen den Fenstern Sgraffitos anbrachte. Durch Anordnung sehr großer Fenster wurde für Licht und Luft in den Arbeitssälen in reichlichem Maße gesorgt, wie überhaupt jeder Raum im Hause licht ist. Um mit größter Solidität vollständige Feuersicherheit zu verbinden, wurde das ganze Haus hydraulisch gemauert. Alle Stockwerke und selbst das Holzcementdach wurden auf Traversen gewölbt, die großen Pfeiler der Säle im Hochparterre und ersten Stocke, welche die Decken tragen, aus Klinkern in Portland gemauert hergestellt. Alle Fußböden der Arbeitsräume, Magazine und Gänge bestehen aus Cement. An beiden Seiten des Gebäudes ist ein Portal und Stiegenhaus angelegt; links die Hauptstiege, welche zum Comptoir, der Wohnung des Besitzers etc. führt, während rechts der Eingang für das Personale, der tagsuber geschlossen ist, und die Arbeitsstiege sich befinden. Das Souterrain des Hauptgebäudes, das durch horizontale und verticale Isolirung ganz trocken gelegt wurde, enthält das Papiermagazin, den Glättpressenraum, die Central-Heizanlage (Niederdruck-Dampfheizung), das Kohlendepôt, den Raum für den elektrischen Motor, eine Trockenkammer und zwei Räume für Stereotypvorräthe und Papierabfälle. Das Hochparterre ist durch den Maschinensaal ausgenützt, der Doppellicht und eine Länge von 26 Metern bei einer Breite von 14 Metern hat. Die gleichen Dimensionen besitzt der im ersten Stockwerke gelegene Setzersaal. Der zweite Stock dient links für die Wohnung des Besitzers und rechts für die Buchbinderei, das Geschäftsarchiv und ein Reservezimmer. Das Dachgeschoss hat wieder einen durchgehenden Saal zur Aufbewahrung fertiger Drucksorten. Nach rückwärts schließen sich rechts und links Seitentracte an, die einen Hof von 24 Meter Länge und 11 Meter Breite umfassen, der in eine Gartenanlage umgewandelt ist. Der linke Seitentract enthält Keller, dann im Tiefparterre die Hausmeisterwohnung und die Waschküche, im Hochparterre die Comptoirräume, im ersten Stocke ein Schriftenmagazin und im Dachgeschosse die Wohnung des Maschinisten. Der rechte Hoftract erhielt durch Einschub eines Zwischengeschosses sechs Stockwerke, in welchen die Aborte, Garderoben und Waschvorrichtungen des Personales untergebracht sind. Außerdem enthält derselbe im Souterrain ein Mittagszimmer für das untergeordnete Hilfspersonale, das seine Mahlzeit im Hause einnimmt, im Hochparterre eine Formenwäscherei und im ersten Stockwerke ein Zimmer für Redacteure. In den Dachgeschossen beider Hoftracte sind große eiserne Reservoire angebracht, welche durch ein Pumpwerk aus dem Hausbrunnen gespeist werden und das Nutzwasser für den Betrieb, die Spülung der Aborte und Versorgung der Feuerhydranten liefern. Zum Trinken ist Hochquellenwasser eingeleitet. An den Maschinensaal gliedert sich noch ein Cabinet für den Revisor und ein kleines Farbenmagazin an, während sich an den Setzersaal ein Correctorenzimmer, ein Magazin für stehende Sätze und die Stereotypie anschließen. Im rechten Stiegenhause ist ein Warenaufzug angebracht, der von der Souterrainsohle bis zum Dache reicht. Zwischen Comptoir und Setzersaal befindet sich ein Handaufzug zur Beförderung von Manuscripten, Correcturen etc. Das ganze Haus ist elektrisch beleuchtet und auch der Betrieb der Maschinen geschieht durch elektrische Kraftübertragung. — Das Gebäude wurde von der Baumeister-Firma Schimitzek & Anderle in solidester Weise ausgeführt.

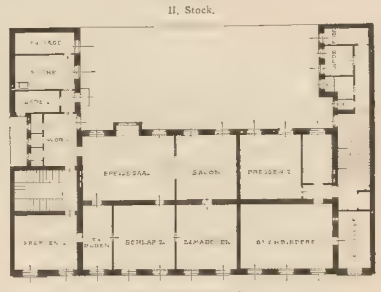


Villa Pizzini in Vöslau.

Hochparterre.



II. Stock.



Grundrisse der Buchdruckerei Friedrich Jasper

Die St. Laurentiuskirche zu Breitensee in Wien. (Tafel 56.)

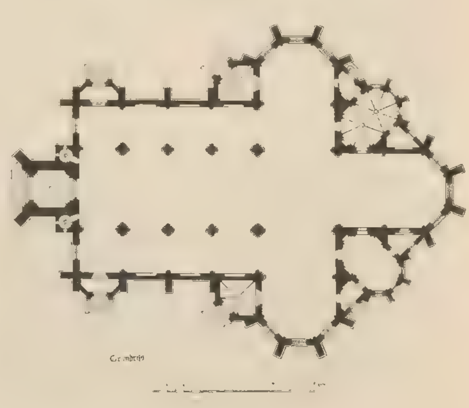
Vom Architekten Gustav Matthies.

Seit längeren Jahren ist es ein sehnlichster Wunsch der Bevölkerung von Breitensee, eine eigene Kirche zu besitzen, da die gegenwärtig bestehende kleine Kapelle einen so unzureichenden Fassungsraum hat, dass nur ein sehr geringer Theil der Bevölkerung sich der Wohlthat eines regelmäßigen Gottesdienstes erfreuen kann. Durch den im Jahre 1886 constituierten Kirchenbau-Verein, welcher sich die Aufgabe setzte, durch freiwillige Sammlungen und sonstige Anregungen die ersten Bausteine zum schönen Werke herbeizuschaffen, gelang es, die Bauidee der Verwirklichung entgegenzuführen. Der Verein betraute den Architekten Gustav Matthies mit dem Entwurfe einer den bescheidenen Mitteln entsprechenden Kirche, welche einen Fassungsraum für circa 1600 Personen haben sollte.

Die Kirche erscheint als Ziegelrohbau im frühgothischen Stile projectiert, da es hiedurch am leichtesten möglich ist, bei entsprechender Gruppierung dem Bauwerke mit bescheidenen Mitteln eine würdige Gestaltung und einen monumentalen Charakter zu geben.

Die Kirche ist Ecke der Breitenseer Hauptstraße und Kendlergasse projectiert, welcher Platz von der Gemeinde Wien zu diesem Zwecke gewidmet wurde.

Die Baukosten ohne innere Einrichtung werden circa 120 000 fl. betragen.



Kirche zu Breitensee bei Wien.

Palais Bourgoing, Wien, III. Rennweg. (Tafel 53.)

Von den Architekten Bauqué & Pio.

Im Souterrain befinden sich die Portierswohnung, Herrschaftsküche, Abwasch-, Office- und die Dienerzimmer, im Parterre sind die Galasalons sowie Speisezimmer untergebracht; von dieser Etage gelangt man über die eichene Haupttreppe zum ersten Stock, wo die Schlafzimmer und Toiletten liegen.

Im zweiten Stocke befinden sich Schlafzimmer und Dienerzimmer für Gäste. Die Façade, sowie die Salons und das Speisezimmer sind im Stile Louis XVI. gehalten.

Die Thürportale, Kamindecoration und Spiegeldecorationen in den Salons und im Speisezimmer sind aus Holz geschnitzt und die Wände mit Stoff oder Tapeten bespannt.

Die Plafonds sind in Gips gezogen und mit Ornamenten decoriert, die Marmorkamine sowie Kachelöfen sind nach Zeichnungen stilgerecht ausgeführt.

Plafond des Vorsaales zu den Gastzimmern im Benedictinerstifte Altenburg bei Horn in Niederösterreich. XVIII. Jahrhundert. (Tafel 51.)

Architekt Muckenast, Schüler des Prandauer.

Aufgenommen vom Architekten F. Sowinski.

Das Stift, entstanden im XII. Jahrhundert, weist noch in einzelnen Räumen sowie außen an dem Kirchenpresbyterium die Spuren einstiger romanischer und gothischer Formen auf. Umgebaut im XVIII. Jahrhundert durch den Architekten Muckenast, Schüler des Prandauer, zeichnet es sich durch eine ganze Reihe prächtiger Barockplafonds, wunderbarer Frescomalereien von Paul Troger, sowie durch die in Barockformen umgebaute Stiftskirche mit ebenso schönen Stuckarbeiten und mit einem imposanten, mächtigen Kuppelfrescogemälde von Paul Troger aus. Von einer überaus monumentalen Anlage ist die große Stiftsbibliothek.

Vase der Dreifaltigkeitssäule in Krems.

Villa des Herrn Adolf Rosenbaum in Baden. (Tafel 54.)

Vom Architekten Hugo Zimmermann.

Dieses zur Benützung für den Sommer bestimmte Landhaus enthält im Parterre, das zwei directe Zugänge nebst einem Terrassenaufgang in das Speisezimmer vom Garten besitzt: 1 Speisezimmer, 1 Wohnzimmer, 1 Schlafzimmer, 1 Veranda. Im ersten Stock sind untergebracht: 1 Gastzimmer gegen die Gasse mit einer Terrasse, 1 Thurmzimmer. Im Souterrain befinden sich: die Küche, von welcher ein Aufgang in das Speisezimmer führt, die Waschküche, die Speisekammer, die Hausmeisterwohnung, das Dienstbotenzimmer und der Keller.

In der Nähe der Villa zieht die Wiener Hochquellenleitung vorüber.

Villa Pizzini in Vöslau. (Tafel 54.)

Vom Architekten Alois Breyer.

Dieses Object liegt an einer sanften Anhöhe, anschließend an den Curort Vöslau, mit der Aussicht gegen diesen Ort.

Der etwas zu schmale Bauplatz gab Veranlassung zu einer nur einfach gestalteten Grundrisslösung. Die Holzarchitektur ist gebeizt und gefirnist.

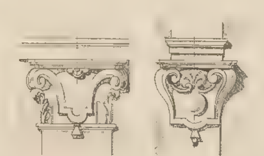
Durch den Haupteingang, welcher an einer Längsseite des Gebäudes liegt, gelangt man in einen geräumigen Vorraum, von diesem in die Küche und in das Speisezimmer. Im ersten Stocke liegt der Salon, im Dachgeschosse sind zwei Schlafzimmer untergebracht.

Fenster-Detail vom k. k. Ministerium des Innern.

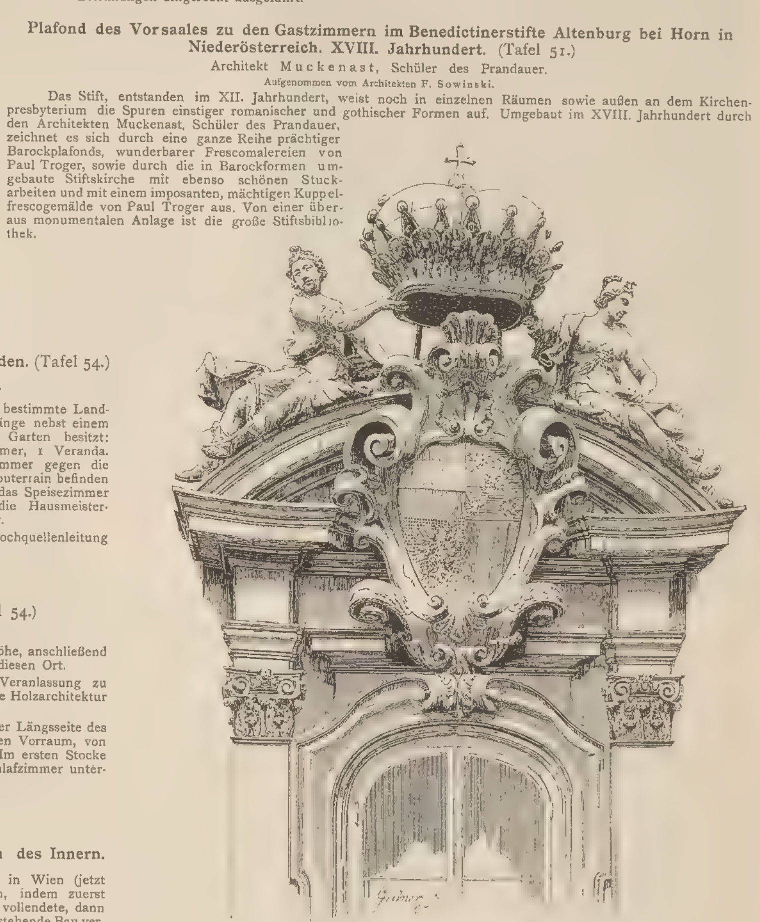
Die ehemalige »böhmische Hofkanzlei« in Wien (jetzt Ministerium des Innern) hat zwei Bauperioden, indem zuerst Johann Bernhard Fischer v. Erlach die Façaden vollendete, dann aber unter Maria Theresias Regierung der ganze bestehende Bau verdoppelt wurde. Doch bestand diese Verdoppelung lediglich in einer Wiederholung des alten Baues. — Das Innere des Gebäudes hat später zur Zeit des Empires beträchtliche Aenderungen erfahren. (Nach: »Portale von Wiener Profanbauten«. Ant. Schrolls Verlag.)



Parapet aus Krems.



Kapitäler aus Krems.



Fenster-Detail vom k. k. Ministerium des Innern.

Das Jesuitenstift in St. Pölten. (Tafel 55.)

Dieses Gebäude, das aus späterer Zeit als die übrigen Bauten Prandauers stammt, zeigt sich nur im Entwurf als ein Werk desselben, da die mannigfach verzeichneten Details und Profile mehr die Hand eines Schülers verrathen.

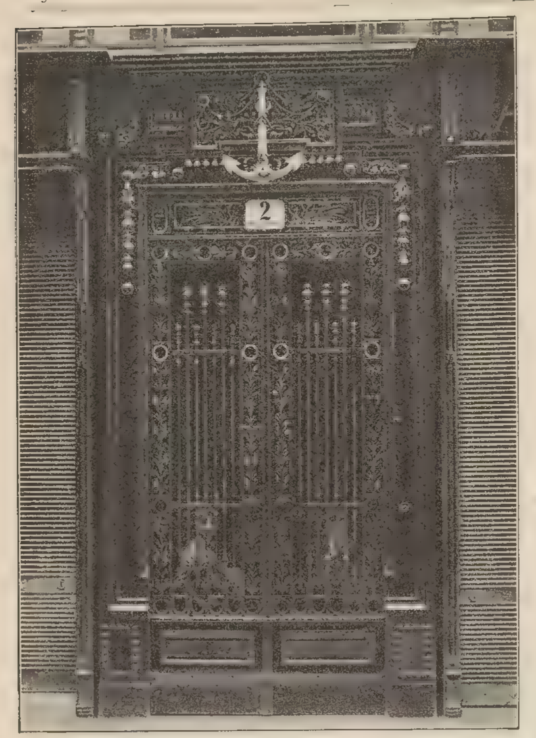
Echt prandauerisch ist nur das Cordongesims in seiner stark unterschnittenen Profilierung, sowie das Herausbiegen der korbbogenförmigen Portalarchivolten.

Mit Recht bemerkt Gurlitt in seiner Kunstgeschichte, dass die baldachinartigen Zubauten einer späteren Zeit angehören, da sie Prandauers Art vollständig verleugnen, doch glaube ich nicht, dass der Erbauer der Kirche am Rathhausplatz der Urheber derselben ist. R. Tropsch.

Das Hôtel Meissl & Schadn in Wien, I. Kärntnerstraße und Mehlmarkt. (Tafel 50.)

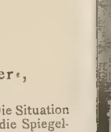
Vom Architekten Karl Hofmeier.

Dieses ursprünglich zu einem Zinshause bestimmte, der Gemeinde Wien gehörige Gebäude wurde erst während des Baues seiner Bestimmung als Hotel zugeführt. Bemerkenswert ist der reiche figürliche und ornamentale Schmuck, der vom Bildhauer Rathausky ausgeführt wurde, sowie das in echter Glasmosaik hergestellte große Wandbild, die fünf Welttheile darstellend, das wir in Kopfleisten dieses Heftes bringen. Die Mosaik-Arbeit wurde nach Entwürfen des Malers Veith von der Compagnia Murano in Venedig erzeugt.



Portale vom »Ankerhof«.

Grundrisse des »Ankerhofes« in Wien.





Das Friedrich Schmidt-Denkmal in Wien von Arch. Jul. Deininger und Bildhauer E. v. Hoffmann.

Das Haus der Lebens- und Rentenversicherungsgesellschaft »Der Anker«, Wien, I. Spiegelgasse 2 (Tafel 52)

wurde nach dem Entwurfe des Herrn Oberbaurathes und Professors Otto Wagner ausgeführt. Die Situation ist derart, dass die schmalste Front (12·73 *m*) gegen den Graben, die längste (56·32 *m*) gegen die Spiegelgasse und die dritte (27·85 *m*) gegen die Dorotheergasse gelegen ist. Der Bau, welcher ausschließlich als Miethaus auszuführen war und bei dem speciell die Rentabilität eine eminente Rolle spielte, war ursprünglich durch Herrn Oberbaurath Wagner als Doppelhaus, d. h. in zwei getrennten Wohnhäusern projectiert worden, da bei der bedeutenden Längenausdehnung des Hauses in der Spiegelgasse es besonders schwierig war, diese Façade ästhetisch zu bewältigen. Die Doppelhausidee wurde jedoch später verworfen und an deren Stelle kam die in beistehender Abbildung gegebene Lösung zur Ausführung. Das Grundprincip, alles aus dem Bedürfnisse heraus zu construieren und ästhetisch auszugestalten, sowie das Herbeiziehen der neuesten Constructionsmaterialien und das offene Zeigen derselben, ein Grundsatz, welcher bei den neueren Bauten des Herrn Oberbaurathes Wagner vielfach glücklich schon gelöst ist, ist auch hier klar zum Ausdrucke gebracht. Die ungewöhnliche Längenausdehnung des Bauplatzes im Verhältnisse zur geringen Tiefe desselben erschwerte insbesondere die Grundrisslösung.

Zwei gleichgroße, elliptische Treppenhäuser, welche gleichweit von dem einzigen Hausthore entfernt liegen, besorgen die Communication im Hause.

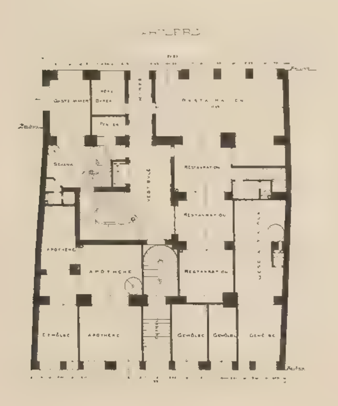
Die Souterrainräume sind zum größten Theile zur Unterbringung eines Restaurationslocales verwendet; Parterre, Mezzanin und ein Theil des ersten Stockwerkes dienen ausschließlich zu Geschäftslocalen, während die übrigen Stockwerke in Wohnungen aufgetheilt sind.

Im Dachgeschosse ist gegen den Graben zu ein in Eisen und Glas construierter Aufbau hergestellt, welcher als photographisches Atelier Verwendung findet.

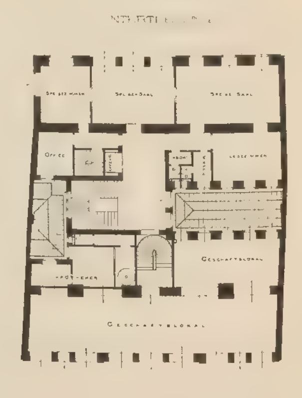
Das Geschäftsportal, welches über das Parterre und Mezzanin reicht, ist mit einem durchgehenden schmiedeeisernen Balkongitter architektonisch wirksam abgeschlossen. Über diesem Portale erhebt sich die durch Auflösung in Pfeiler, welche abwechselnd wieder zusammengefasst sind, klar gegliederte Putzfaçade.

Die markante Betonung aller constructiven Momente, die sichtbaren Traversen, die ausgiebige Verwendung von Mannstädt Façoneisen, hiezu die klare Symbolik des bildhauerischen Schmuckes geben deutliches Zeugnis für die modern-realistische Tendenz des Erbauers.

M. Sch.







Grundrisse des »Hôtel Meissl & Schadn«.



Kramgasse mit Zeitglockenthurm.

Die Straßen der Stadt Bern.

Vom Architekten Professor Hans Auer in Bern.

Unter den Städten, welche sich aus früheren Jahrhunderten einen charakteristischen Typus bewahrt haben, steht Bern in der vordersten Reihe, und zwar mit baulichen Formen und Motiven, die in solcher Ausdehnung, in so consequenter Durchführung und eigenthümlicher localer Färbung sonst nirgends vorkommen. Wohl finden sich in vielen kleineren und größeren Städten noch Reflexe des mittelalterlichen Culturlebens: im Äußern Ringmauern mit Graben und Thürmen, im Innern krumme, enge Straßen mit hochgiebeligen Häusern, vorragenden niedrigen Geschossen, reichen Portalen und zierlichen Erkern. Aber gerade diese an anderen Orten so hervortretenden Merkmale des alten Städtebaues besitzt Bern gar nicht mehr oder doch nur vereinzelt. Die Stadtummauerung mit ihren vielen Thürmen ist verschwunden, die Gräben sind ausgefüllt und alle Straßen öffnen sich frei gegen das Land. Die Stelle der alten Riegelhäuser nehmen jetzt steinerne Bauten aus den letzten Jahrhunderten ein, die sich an breiten, hellen, fast gerade gezogenen Gassen erheben. Unsere Abbildungen zeigen die drei einzigen Erker sammt den beiden Thorthürmen, die im Innern der Stadt sich erhalten haben, frühere Stadtbegrenzungen andeutend und, vom Münster abgesehen, besitzt Bern keine hervorragenden alten Baudenkmaler, die ihrer ganzen Umgebung den Nimbus der Alterthümlichkeit verleihen.

Und doch kennzeichnen sich unsere Straßen und Gebäude durch gewisse traditionelle Bauformen, die, in allen Zeiten festgehalten, auch in den Neubauten immer wieder Aufnahme gefunden haben, die so prononciert hervortreten, dass sie dem Interieur der Stadt ein wirklich einzig dastehendes Gepräge geben.

Als solche Eigenthümlichkeiten fallen dem Besucher auf: die ungewöhnlich breiten Straßen mit ihren Brunnen und ihrer Belebung durch Geschäftsbetrieb und Marktverkehr, sodann die Bildung der Häuserfronten im allgemeinen, besonders aber die allen älteren Straßen sich beidseitig entlang ziehenden Lauben und endlich die weit ausladenden, hohlkehlenartig geschweiften Dachvorsprünge.

Die mittlere Hauptstraße, die sich über den Rücken des von der Aare umflossenen Moränenhügels in schwacher Krümmung von Ost nach West durch die ganze Stadt zieht, ist schon bei der Gründung in der Breite von 16 *m* (exclusive der Lauben) angelegt und dieses Maß setzt sich mit unwesentlichen Einschränkungen bis in die obere, neue Stadt fort. Auch die beiden parallel laufenden Nebengassen haben noch die ansehnliche Breite von 10—12 *m*, ebenfalls ungerechnet die beidseitigen bedeckten Fußsteige. Diese Straßen hatten eben von Anfang an zugleich dem Marktverkehr zu dienen, denn einen eigentlichen Marktplatz im Sinne anderer Städte besitzt Bern nicht. Immerhin deutet die ursprüngliche Anlage schon auf eine große, weitblickende Baugesinnung.

Die Mitte der Straßen sind der Länge nach durchzogen von einem in steinernem Canal fließenden Bächlein, das jetzt zum größten Theil mit Platten bedeckt ist, und über demselben stehen in Entfernungen von 100—150 *m* große steinerne Brunnenschalen, aus deren Mitte sich hohe Säulen erheben. Die Schäfte dieser Brunnensäulen zeigen vielfach reichen plastischen und bemalten Schmuck, Guirlanden, Putten u. s. w., und auf den vergoldeten, mit kräftigen Voluten versehenen Knäufen stehen polychromierte Figuren. In der mittleren Hauptstraße finden sich acht solcher prächtiger Brunnen aus dem Jahre 1530—1560 und in den anderen Straßen noch mehr von etwas einfacherer Durchbildung. Andere Städte weisen ja auch schöne Brunnensäulen auf, aber nicht in so großer Zahl und nicht in der Weise in einem Straßenzug vereinigt wie in Bern. Neben den großen Brunnenbecken finden sich noch kleinere, die den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Nachbarschaft dienen, und um die Brunnen lagern Fässer, Kübel, Kisten und Karren, welche hier von den anstoßenden Geschäften deponiert sind, denn die Häuser haben keine Höfe, in welche eingefahren werden kann. Die Straßen gewinnen dadurch mit den auch unter den Lauben aufgespeicherten Requisiten der beruflichen Thätigkeit ein fröhlich geschäftiges, belebtes Aussehen, das allerdings mit anderweitigen modernen Anschauungen über eine Straßenordnung nicht ganz stimmt.

Zweimal ist der von Osten nach Westen gerichtete mittlere, 1500 *m* lange Straßenzug durch die oben erwähnten schönen Thorthürme unterbrochen, zunächst, der ursprünglichen ersten Stadtgrenze vom Jahre 1191 entsprechend, durch den »Zeitglockenthurm« mit den 7 *m* im Durchmesser haltenden Zifferblättern, mit dem kunstvollen, figurenreichen Schlagwerk, dem kühn geschwungenen Dach, unter dessen oberem Thürmchen ein eherner Mann die Glocke schlägt (siehe Abbildung), und 500 *m* weiter westlich, die Stadterweiterung von 1266 andeutend, steht der »Käfigthurm«, dessen doppelgeschweifter Helm von vier Seitenthürmchen flankiert ist, mit einem prächtigen Renaissanceportal auf der äußeren westlichen Seite. Zwischen diesen beiden Thürmen liegt der Theil des Straßenzuges, die Marktgasse, in welcher alle localen Eigenthümlichkeiten vereinigt erscheinen, zu dem wir nachher zu eingehender Besichtigung nochmals zurückkehren wollen.

Wenden wir nun unsere Blicke auf die Häuser, welche diese opulent angelegten Straßen zu beiden Seiten einfassen, so überrascht uns vor allem die Wahrnehmung, dass fast alle Häuser in Haustein ausgeführt sind. Die Regierung subventionierte in früherer Zeit den Steinbau und die nahen Brüche eines sehr leicht zu bearbeitenden Steines förderten in hohem Maß diese Tendenz.

Viele der Steinfaçaden sind mit der Zeit freilich mit einem dünnen Anstrich in Steinfarbe versehen worden, durch den aber der Fugenschnitt deutlich sichtbar ist, so dass der Charakter des Steinbaues umso eher gewahrt bleibt, als sie nur sparsam mit decorativem Schmuck ausgestattet sind. Die meisten Gebäude der Hauptstraße stammen aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert und zeigen an einfachen, breiten Fenstereinfassungen nur die zierlich geschnörkelten Consolen und Schlusssteine des französischen Rococco. Die monumentale Architektur, der gleichmäßige hellgraue Steinton und die Fülle von Licht, welche in diesen Straßen herrscht, geben ihnen ein vornehmeres und doch freundlicheres Aussehen, als sonst alte Straßen in anderen Städten haben.

Im weiteren hängt die Gestaltung der Façade mit der ursprünglichen gesetzlichen Beschränkung der Breite des Bauplatzes auf 5—7 *m* zusammen, bei einer Tiefe von 40—45 *m*, die sich von der mittleren Hauptstraße bis zu den damit parallel laufenden Seitengassen erstreckt. Anfänglich war nur der an der Hauptstraße liegende Theil überbaut, das Übrige war für Gartenland, Stallungen u.s.w. offen gelassen, seit langem aber nehmen die Häuser die ganze Tiefe ein, ein Vorder- und ein Hinterhaus bildend mit schmalem Hof in der Mitte, meistens auch an verschiedene Besitzer vertheilt. Die schmale Front gestattete nur ein großes Zimmer in jeder Etage, das sich mit zwei, höchstens drei enge gerückten Fenstern nach der Straße öffnet. Erst später wurden für Zunft- oder Patrizierhäuser zwei nebeneinander liegende Bauplätze in Einen zusammengezogen. So finden wir denn noch ganze Reihen von solchen schmalen, hohen Fronten, die nur je zwei oder drei Fenster Breite haben.

Die Stockwerke sind sehr niedrig, selten erreichen sie 3 *m* Höhe, weshalb die Fenster nur ganz niedrige Brüstungen haben, die als Sitzbänke verwendet werden. Im Sommer liegen vor den Fenstern auf diesen Bänken rothe Polsterkissen, vor denselben sind noch niedrige geschmiedete und meist vergoldete Geländer angebracht und darüber spannen sich die gestreiften Rouleaux zum Schutz der schönen Frauen und Mädchen, an denen Bern ja besonders reich ist, die von diesen luftigen Ruhesitzen aus auf das Straßenleben hinuntersehen und mit ihren lieblichen Erscheinungen einen wesentlichen Schmuck der hübschen Façaden bilden.

In diesen schmalen Fronten öffnet sich nun das Erdgeschoss in ganzer Breite bis auf die beiden Eckpfeiler, welche mit kräftiger Strebe nach der Straße hinaus einen großen Bogen, eine »Laube« bilden, durch welche jetzt der Fußgängerverkehr sich bewegt, so dass die Straßen ausschließlich dem Fuhrwerk und dem Marktleben überlassen bleiben.

Der Ursprung dieser Lauben, die sich den drei parallel laufenden Straßen beidseitig auf eine Länge von je circa 1200 *m* entlang ziehen, leitet sich unzweifel-



Kesslergasse mit Erkerhaus vom Jahr 1515.

haft ab von dem bedeckten, nach vorne offenen Vorplatz, der, zu allerlei häuslichen Verrichtungen (auch zur Unterkunft für Hausthiere) von jedem Hausbesitzer für sich geschaffen, nach und nach mit dem nachbarlichen verbunden und in weiterer Entwicklung zum öffentlichen Durchgang wurde. In den früheren Riegelbauten trug ein hölzerner Balken auf hölzernen Stützen die Fachwerkwand, wie es jetzt noch in ärmeren Quartieren vorkommt. Schon in früher Zeit scheinen behördliche Vorschriften betreffs Bau und öffentlicher Circulation durch die Lauben erlassen worden zu sein (denn die Mittelstraße war bis in späte Zeit nicht gepflastert), und heute noch ist der Laubengang Privateigenthum des Hausbesitzers, der die Bogenoffnung für sich benützen kann, nur der Durchgang muss infolge allgemeiner und gemeinsamer Interessen dem öffentlichen Verkehr überlassen sein.

Solche Lauben, als bloße, mehrere Häuser verbindende Vorhallen, meist erhöht über dem Straßenniveau, zuweilen so hoch, dass noch ein Kellereingang oder Verkaufsläden darunter Platz haben, finden sich mannigfach in der Umgebung Berns wie an anderen Orten, so in Burgdorf, Erlach, Estavayer, Thun (ohne Eindeckung, nur als offene Terrasse), und auch in Bern hat sich noch ein hübsches Beispiel dieser Art erhalten (siehe Abbildung).

Aus Oberitalien sind dem Verfasser schöne Anlagen dieser Art aus Bassanound vom Marktplatz in Feltre im Friaul in lebhafter Erinnerung. (Siehe auch Band XVIII der Publicationen des Vereins »Wiener Bauhütte«: »Motiv aus Friedeck in Schlesien«.) Große Laubengänge, den Flüssen entlang, wahrscheinlich schon von Anfang an öffentlich als Markthallen in Luzern und Zürich. Sonst an Marktplätzen häufig (Wiener-Neustadt).

In Bern sind die meisten Lauben mehrere Stufen über der Straße erhöht, bei den starken Steigungen von der alten Aarebrücke in die hochliegende Stadt führen ganze Treppen von der Straße zum Fußsteig hinauf und erhöhen noch die malerische Wirkung dieser offenen, hochliegenden Galerien.

Die Laubenbögen überspannen, wie erwähnt, die ganze Breite der schmalen Hauser zwischen den kräftigen, schräg hinausspringenden Pfeilern in lichten Spannungen von $4\frac{1}{2}$ bis $6\frac{1}{2}$ *m* bei einer Scheitelhöhe von $2\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ *m*. Die älteren, nach gothischen Façaden mit gekuppelten viereckigen Fenstern ruhen auf Stichbogen, die jüngeren auf Korbbogen, in der Regel ohne alle Profilierung, höchstens mit einer später zur Vermehrung des Lichteinfalls angehauenen Abschrägung an der breiten Laibung, nur einige gothische Bögen zeigen in einer Hohlkehle Knöpfe oder Rosetten (siehe Abbildung).

Der innere Laubengang ist zwischen Pfeiler und Wand höchstens $2\frac{1}{2}$ *m* breit, für den heutigen Verkehr viel zu schmal und meist flach, unmittelbar mit dem Boden des ersten Stockes gedeckt.

Der Laubenbogen ist nun gewöhnlich nicht in seiner ganzen Breite nach der Straße offen, sondern eine Seite der Öffnung ist von einem niedrigen steinernen Einbau in Anspruch genommen, unter dem der Zugang zum Keller, von der Straße aus zugänglich, mit schiefliegenden Fallthüren angebracht ist, während die obere Fläche dieses Einbaues zur Auslage für das hinter der Laube liegende Geschäft dient und zuweilen bis unter den Bogen mit Stellagen und Verkaufsobjecten — Tuchwaren, Papeterien und Bücher, Spezereien, Schuhen, Quincaillerien, Holzschnitzereien u. s. w. — aufgebaut wird, so dass die Passanten förmlich mitten durch die Auslagen verkehren. Auch die Gewerbetreibenden — Schlosser, Spengler, Tapezierer u. s. w. — dehnen in den Nebenstraßen ihre Werkstätten bis unter und vor den Laubenbogen aus. Auf der anderen Seite des Bogens ist am Pfeiler eine steinerne oder hölzerne Bank angebracht, zuweilen mit einem Tischchen davor, mit Topfgesträuchern und Gitter nach der Straße abgegrenzt, als abendlicher Ruhesitz für die Hausleute, so dass in der Mitte nur ein ganz schmaler Durchgang über einige Stufen auf die Straße hinunter übrig bleibt.

Ursprünglich diente der Raum im Hause hinter den Lauben nur als Vorrathskammer für Hausrath, für industrielle oder ländliche Producte u. s. w. und der Verkauf derselben fand nur auf offenem Markte an den für jeden Gegenstand bestimmten Plätzen statt; erst die jüngste Zeit hat die Mauern zu Auslagefenstern durchbrochen, die freilich nirgends die Dimensionen der Schaufenster offener Straßen erreichen, und die tiefen Magazine erhalten ihr Licht durch die Verglasung der inneren Höfe von oben. Immerhin kann die ganze



Marktgasse mit Schützenbrunnen und Käfigthurm.



Am Stalden, Straße von der alten Aarebrücke in die Stadt hinauf

Anordnung der Häuser den modernen Bedürfnissen des Wohnens und Geschäftslebens kaum dort völlig genügen, wo vollständige Umbauten und Neueinrichtungen gemacht worden sind. Von solchem Hinblick auf gegenwärtige Lebensverhältnisse muss man ganz absehen, wenn man sich über die malerischen und baulich interessanten Straßen der Stadt Bern freuen will.

Es bleibt noch übrig, der eigenthümlichen Dachvorsprünge zu gedenken, die in weiter, hohlkehlenförmiger Ausladung — bis 2 *m* Vorsprung — die Façaden krönen. Der »Vorscherm« ist schon eine Specialität unserer ländlichen Gebäude, bei denen ein kolossales, nach allen vier Seiten abgewalmtes Strohdach den Wohnstock, Stall, Remise, Heuboden u. s. w. bedeckt und ringsum unter seinem 3—4 *m* weiten Vorsprung willkommenen Aufbewahrungsraum für die landwirtschaftlichen Geräthe und Erzeugnisse, und zugleich den hölzernen Wänden des Hauses Schutz gegen die Anstürme der Witterung bietet. Offenbar hat sich diese Übung auch auf die alten Riegelhäuser der städtischen Straßen erstreckt, in deren nach der Straße abfallenden Dachfläche ein hohes Giebelfenster mit großem Dachvorsprung und Windenaufzug eingeschnitten war. Diese letzteren sind größtentheils in Bern verschwunden, aber es besteht noch der breite Dachsaum als Schirm (daher »Vorscherm«) der Façade gegen die Niederschläge, besonders wichtig wegen der Verwendung des außerordentlich leicht verwitterungsfähigen Sandsteines der Umgebung. Diese weiten Dachausladungen, die von unten mit Brettern verschalt und ebenfalls hell gestrichen sind, tragen auch dazu bei, die Laubenbögen für die geschäftlichen Zwecke nutzbar zu machen, selbst die Polstersitze der Fenster sind nur unter dem Schutze dieser gewaltigen Vorscherme möglich, und ihnen ist überhaupt auch das stets saubere und frische Aussehen der Häuser zu danken.

Fassen wir nun das ganze Bild noch einmal zusammen, wie es in geschlossener Vollständigkeit in der schon erwähnten Marktgasse (alt »Wybermärit«), dem inneren Theil des mittleren Straßenzuges, in den Sommermonaten sich zeigt.

Wir treten durch den mit bossierten Pilastern begrenzten Thorbogen des Käfigthurms und sehen uns am Anfang der Straße, deren leichte Krümmung vorläufig das Ende derselben unseren Blicken verdeckt. In weitem Bogen ziehen sich die niedrigen, wuchtigen Gallerien der Lauben beidseitig der Straße entlang, vom geschäftlichen Verkehr belebt, mit hunderten Gegenständen des Handels gefüllt, darüber in drei Etagen die hübsch umrahmten Fenster in mäßigen Abständen, vor denselben die rothen Polster, die vergoldeten Gitter, ausgespannte Rouleaux oder grüne Läden, dazwischen farbige und vergoldete, weit in die Straße ragende Embleme der Zunft- und Gasthäuser, nach oben geschützt durch den weit vorspringenden Dachsaum. Mitten in der Straße stehen zwei Brunnen, auf dem nächsten eine weibliche Figur in blauem, goldbesäumtem Gewand, auf dem anderen mit rother Säule und vergoldetem Kapitäl ein bärtiger Bannerträger im schimmernden Harnisch, zu Füßen desselben ein Bärchen mit zielender Flinte — zwischen den Brunnen die Kandelaber und zahlreiche Utensilien der gewerblichen Thätigkeit, zu gewissen Stunden auch Reihen von Gemüse- und Obsthändlern u. s. w., auf all das Leben herunterblickend den hellen, durchbrochenen Thurm des Münsters. Die Scenerie wird wieder abgeschlossen vom zweiten Thurm mit dem hohen geschweiften Dach, der braunen Gallerie, dem schwarzrothen Zifferblatt mit goldenen Reifen und Zahlen, von farbigen Fresken umschlossen und durch den Thorbogen den Blick auf weiter sich ziehende Lauben, in die Tiefe sich senkende Häuser, hinter denen grüne Hügel sichtbar werden — wahrlich, es darf kühn behauptet werden, dass eine solche Vereinigung origineller, kraftvoller Bauformen voll leuchtenden Farben auf hellem, freundlichem Grundton, eine fröhlich-behäbige Geschäftigkeit breit umrahmend, sich nirgends anderswo zu einem solchen Bilde vereinigt.

Zinshaus in Wien, III. Ungargasse 58.
Vom Architekten Ferd. Seif.

Wohl finden sich auch Lauben an vielen anderen Orten Wer kennt nicht die Städte zwischen Alpen und Apennin mit ihren Arcaden zur Seite der meisten Straßen? Aber dort sind es hohe, schlanke, auf dünnen Säulen ruhende, halbkreisförmige Bogenstellungen, die fast zu leicht scheinen für die Front, die sie zu tragen haben, die wohl den hinter ihnen liegenden Räumen dienlicher sind, aber deren gleichmäßige Aneinanderreihung unser Gefühl nicht erregt. Es ist graziöser italienischer Sinn, der sich in denselben ausspricht — aber es fehlt der entschiedene Contrast zwischen den kraftvollen Stützen und den weitgespannten, niedrigen Bögen, der unseren Lauben ihren eigenthümlichen Reiz verleiht. In energischem Schwung spannt sich hier der breitleibige Bogen in festgepresster Linie zwischen die stämmigen Pfeiler — breitspurig wie ein alter Bannerträger steht er fest auf gespreizten Beinen und trägt seine Last mit solider, wehrhafter deutscher Kraft.

Wir durchschreiten den zweiten Thurm, »den Zeitglocken«, und finden uns in der Kramgasse inmitten einer ähnlichen Scenerie. Aber diese Straße ist nicht mehr abgeschlossen. In schwachem Gefäll und großem Bogen senkt sie sich zur Aare und hinter dieser steigt über dem Thürmchen der alten Nydeckkirche ein grüner Hintergrund in die Höhe. Wir treten aus der Reihe der Häuser und wandern durch hundertjährige Alleen, die sternförmig von der Stadt ausstrahlen, sie mit der Umgebung verbindend. Sie führen uns auf die Höhen, welche die Stadt rings umziehen, und unserem Blick öffnet sich die prangende Landschaft, er schweift über breite, grüne Thäler, über bewaldete Höhenzüge, die mit zahlreichen, von Baumgruppen beschatteten Landsitzen besäet sind, bis zur weißschimmernden Alpenkette und zum Jura, und indem wir uns zurückwenden, erblicken wir tief unter uns den blauen Strom, der auf drei Seiten die alte Stadt umzieht. Über terrassenförmig sich aufbauenden Gärten wächst sie aus den bescheidenen Ansiedlungen am Ufer der Aare in die Höhe, einen geschlossenen Häuserkranz nach außen bildend, der nur noch von den mannigfaltigen Thürmen der Kirchen und Thore überragt wird.

Die Fischburg in Tirol (Tafel 64)

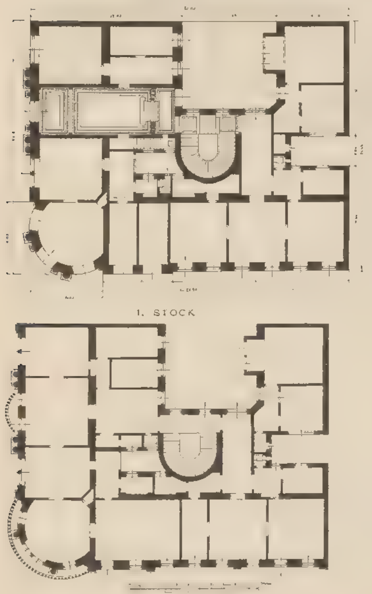
wurde von Engelhard Theodor v. Wolkenstein in den Jahren 1622—1641 als Ersatz für die alte Burg Wolkenstein erbaut.

Bis zu unserem Jahrhundert diente sie der gräflichen Familie zum Sommeraufenthalt, aber 1843 gieng sie durch Schenkung in den Besitz der Gemeinden St. Christina und Wolkenstein über. Seit dieser Zeit ist der schöne Herrensitz zu einem gänzlich verwahrlosten Armenhaus herabgesunken; nur wenige Überbleibsel geben Zeugnis von der verblichenen Herrlichkeit. (Nach: Burgen und Schlösser Österreichs. Heck's Verlag, Wien.)

Grabkapelle der Familie des Dr. Franz Schmeykal in Böhmisch-Leipa. (Tafel 57.)

Vom Architekten Professor F. v. Feldegg.

Auf Grund eines im Renaissancestil gehaltenen Entwurfes vom selben Verfasser entstanden, wurde dieser Bau in der Zeit von Anfang Juni 1895 bis Ende Juli 1896 ausgeführt. Die ornamentalen Theile, wie Capitäle, Kranz unter der Kuppel u. s. f., sind aus Stotzinger Stein, die Architektur ist aus Pyrnaer Elbesandstein hergestellt. Die Marmorarbeiten im Innern, der Altar und die Epithaphien sind aus St. Stefano-Marmor, respective schwarzem belgischen Marmor angefertigt. Der Altar dient zugleich als Sarkophag für das verstorbene Familienoberhaupt. Über dem Altar befindet sich ein 2·50 × 1·80 *m* großes Ölgemälde, eine in Florenz ausgeführte Copie nach del' Sartos' heiligem Franciscus. Das Innere der Kapelle ist reich gemalt und theilweise vergoldet, die Fenster sind in Glasmalerei hergestellt. Die Gruft, die für 20 Särge bestimmt ist, wird durch eine dreitheilige Platte aus galvanisch bronziertem Eisenguss geschlossen. Die Ausführung der Hauptarbeiten besorgten folgende Firmen: Bildhauerarbeit, Josef Baumgartner, beziehungsweise Eduard Hauser; Malerarbeit, W. Ladewig; Glasmalerei, Tiroler Glasmalerei, sämmtlich in Wien; Gruftplatte, fürstl. Salm'sche Eisengießerei in Blansko; das schmiedeeiserne Umfassungsgitter, Emil Klingenstein in Prag.

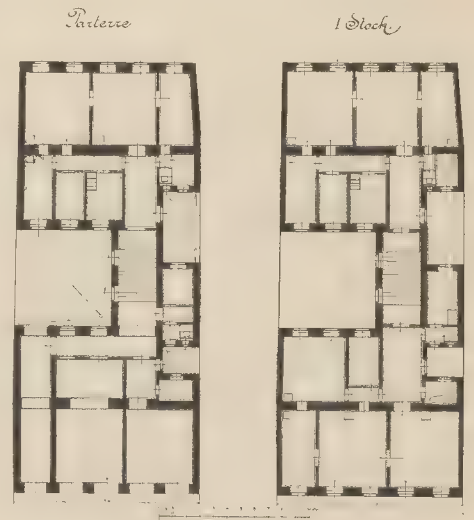


Zinshaus in Wien, III. Ungargasse 58.

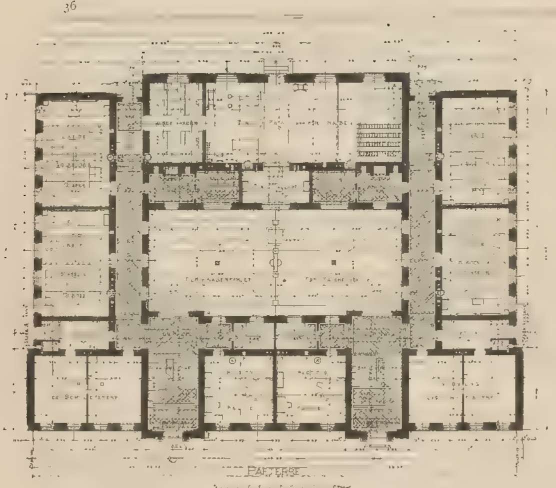
Villa Wenzl in Hadersdorf bei Wien. (Tafel 59.)

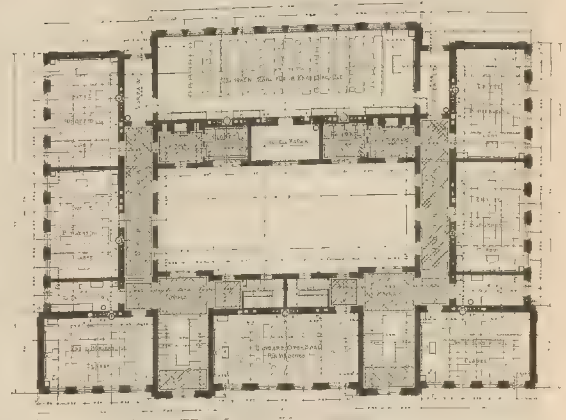
Von den Architekten Theodor Bach und Leopold Simony.

Dem Wunsche des Bauherrn, welcher in diesem Bau ein, wenn auch einfach ausgestattetes, doch allen Comfort der Eintheilung bietendes Heim sich schaffen wollte, entsprechend wurden sämmtliche Wohnräume mit zwei Terrassen, sowie die Küchenräumlichkeiten in einem Stockwerke untergebracht. Hiedurch war das relativ bedeutende Ausmaß der verbauten Fläche gegeben. Die Räume, welche sich durch die Anordnung steiler Dächer ergaben, wurden zur Unterbringung von Fremdenzimmern herangezogen. Auch das Äußere sollte in einfacher Weise ausgebildet werden, demselben aber immerhin durch Anordnung von einigen Giebeln und einem Thürmchen ein der landschaftlichen Umgebung angepasstes malerisches Gepräge verliehen werden.



Wohnhaus in Wien, VII Lerchenfelderstraße 74.





Volks- und Bürgerschule in Lundenburg

Volks- und Bürger-Doppelschule in Lundenburg. (Tafel 63.)

Von den Architekten Gebrüder Drexler.

Die Gemeindevertretung der Stadt Lundenburg beschloss, nachdem sich die vorhandenen Schullocalitäten als unzureichend erwiesen, zu einem Neubau zu schreiten.

Zu diesem Behufe wurde ein Baucomité eingesetzt, welches mehrere in letzter Zeit erbaute ähnliche Schulgebäude, darunter auch jenes von uns für die Stadt Laa a. d. Thaya besuchte und vergleichende Studien anstellte.

In Anerkennung und Würdigung der getroffenen praktischen und hygienen Einrichtung letzterer wurden wir mit Zugrundelegung des von der k. k. Landesschulbehörde verfassten Programmes mit der Ausarbeitung der Projectspläne betraut, welche von Seite der Gemeindevertretung, sowie der k. k. Landesschulbehörde ungetheilten Beifall fand, wonach uns die Ausarbeitung der Baupläne, sowie der Bauleitung übertragen wurde.

Bekanntlich befindet sich Lundenburg im Innundationsgebiet der Thaya, weshalb von einer Centralheizungsanlage abgesehen werden musste und daher auch Mantelöfen mit vom Gange bedienbarer Kohlenfeuerung angeordnet erscheinen.

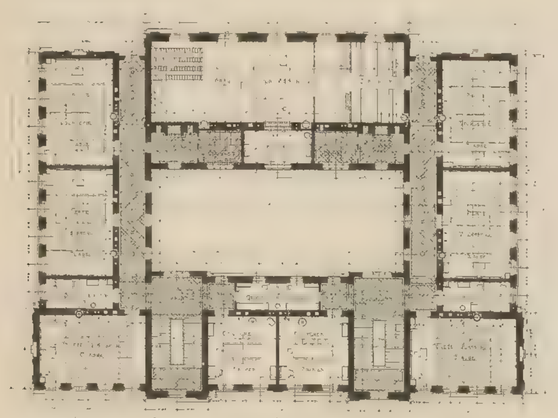
Zu jedem Ofen führt ein Frischluftcanal und ist in jedem Raume Sommer- und Winterventilation derart angeordnet, dass eine dreimalige Lufterneuerung pro Stunde stattfindet.

Die Baukosten sind mit 112.000 fl. veranschlagt. Zu Beginn des Schuljahres im September 1896 wird dieses Gebäude seinen Zwecken zugeführt und der Benützung übergeben werden.

Entwurf eines Landhauses. (Tafel 58.)

Vom Architekten Alexander Wiszkocsil jun.

Dieser Bau kommt heuer für Herrn J. Szipanowski bei Kiew in Russland zur Ausführung. Er ist innen und außen im Schweizer Holzstile gehalten, desgleichen sind es die Möbel.



ERSTER STOCK
Volks- und Bürgerschule in Lundenburg.



Michelskirche zu Schwaz (Tirol).

Villa F. Müller in Lodz, Russland. (Tafel 60 und 61.)

Vom Architekten Karl Haybäck in Wien.

In der reizenden Umgebung von Lodz, wo bereits eine große Anzahl von Villen und Herrensitzen erbaut wurde, welche meistentheils Warschauer Architekten ausführten, wird gegenwärtig eine größere Anlage zu einem Herrensitze mit diversen Nebenobjecten für den Lodzer Industriellen F. Müller erbaut.

Mit der Ausarbeitung der Pläne wurde Arckitekt Haybäck betraut.

Die Villa hat eine verbaute Fläche von 210 m^2.

Unterkellert ist bloß das Vestibule.

Im Parterre gelangt man durch die Thurmstiege in einen geräumigen Flur und von hier aus in das Speisezimmer mit Veranda, dann in das Schlafzimmer der Herrschaft, Tochterzimmer, in den Salon mit einer großen Loggia und schließlich in ein Damenzimmer.

Im Dachgeschosse sind zwei Fremdenzimmer untergebracht.

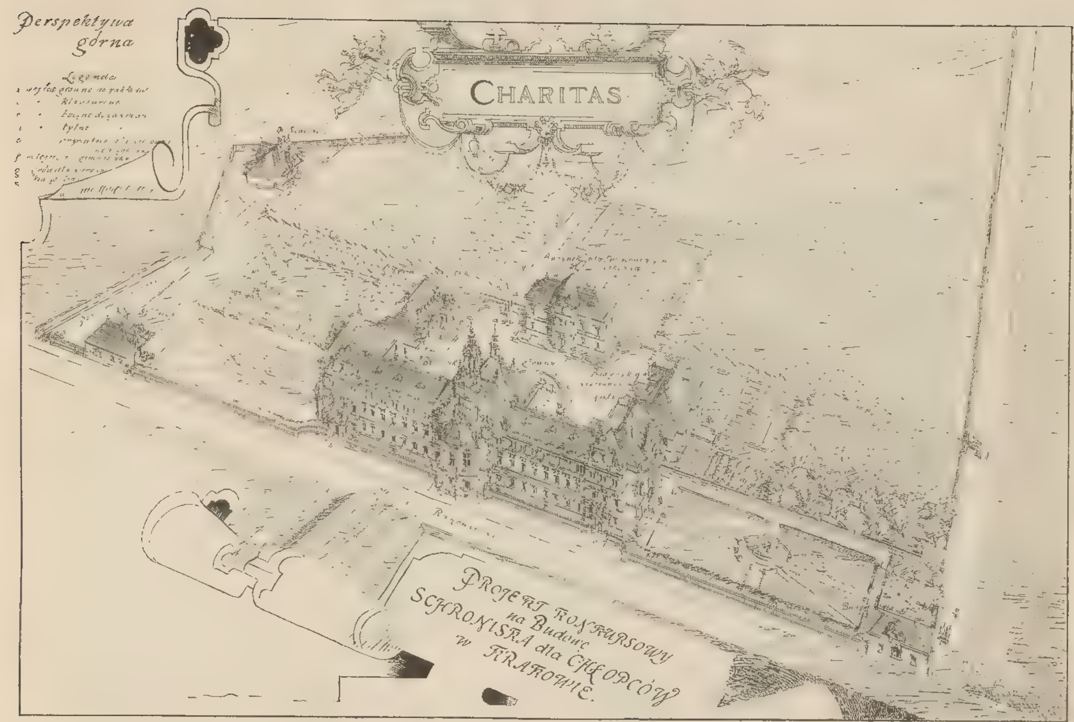
Die ganze Anlage wird in reicher Holzarchitektur sowohl außen als innen durchgeführt.

Wohnhaus VII. Lerchenfelderstraße Nr. 74. (Tafel 62.)

Von Kupka & Orgelmeister in Wien.

Das alte, einstockhohe Häuschen VII. Lerchenfelderstraße Nr. 74 zeichnete sich durch eine gewisse Vornehmheit seines Äußern wohlthuend von seiner Umgebung aus. Auch dieses von außen nette Häuschen mit seiner barocken Façade und den koketten Blondel'schen Masken in den Fensterbekränungen musste, da es ein Passagehindernis war, weichen. Leider gelang es beim besten Willen nicht, eine dieser Masken, da sie nur in Stucco hergestellt waren, abzunehmen. Sie zerfielen alle in Stücke. Sonst wurde in dem alten Hause nichts Bemerkenswertes vorgefunden.

Gegenwärtig erhebt sich an dieser Stelle ein vier Stock hoher Neubau, bei dessen Erbauung auf das Zinserträgnis das Hauptgewicht gelegt werden musste. Die Stiege ist derart angeordnet, dass man von dem einen Platzl in den Gassentract, von dem zweiten Platzl in den rückwärtigen Tract gelangt.



Concurrenz-Entwurf »Charitas« für Krakau. Von den Architekten Prof. Fr. Ohmann und J. Pokutinski.

Architekt und Bauunternehmer.

Vom Architekten Dr. J. Prestel (Mainz).

Die allgemeine, leider berechtigte Klage über die zunehmende stilistische Entartung unserer deutschen Architektur mag immerhin hauptsächlich in den Missverhältnissen der modernen Geschmacksrichtung zu suchen sein, besitzt jedoch nicht minder einen gewichtigen realen Grund. Letzterer ist dadurch bedingt, dass der bedeutend größere Theil der Wohn- und Villengebäude, ja selbst der öffentlichen Bauten keineswegs von der Hand eines wirklichen Architekten entworfen und noch seltener nach dessen Detailzeichnungen ausgeführt wird.

Da in Deutschland die Architektur einestheils in den privilegierten Händen der Staatsbaumeister liegt, anderntheils insofern vogelfrei ist, als es jedem gestattet ist, ohne den Nachweis irgend einer artistischen Qualification sich als Baukünstler aufzuspielen, so ist es naheliegend, dass dem wahren Artisten sich eine eben so schwer zu überwindende wie unlautere Concurrenz entgegenzustellen pflegt. Zugleich hat sich die Geldmacht in Form bedeutender Actien-Unternehmungen bis herab zum fraglichen schwindelhaften Credit des Baugeschäftes bemächtigt, deren Vertreter ohne scrupulöse Wahl die Architektur als Speculationsgeschäft betreiben, denen die Kunst nur bedenkliche Nebensache bleibt. Diese Pseudo-Kunstrepräsentanten bieten selbst den ersten Artisten den schlimmsten Wettbewerb, indem dieselben sich an den hervorragendsten Concurrenz-Ausschreibungen betheiligen und durch ihr Geld sowie sonstige Einflüsse, wenn nicht immer den ersten Preis, doch die Durchführung der Arbeit erhalten. Hiebei sind die Leiter jener Geschäfte meist nur dem Namen nach Bauverständige und sind sonach gezwungen, die Producte ihrer Ateliers von fremden Kräften herstellen zu lassen.

Eine große Zahl zum Theile tüchtiger Techniker dient hienach im Solde jener Unternehmer, welche erstere zwingen, in der jeweilig vorgeschriebenen Manier zu arbeiten, und es müssen infolge dessen die jungen Kräfte für die Zukunft ihre Eigenartigkeit in artistischer Beziehung einbüßen.

Als Ergänzung der ungesunden Bauthätigkeit ist das heute so vielfach übliche Verhältnis zu erwähnen, dass Bauhandwerker für sich oder auf gegenseitige Arbeitsleistung, desgleichen Private mit vagstem Credit Speculationsbauten zu errichten pflegen.

Indem in dieser Kategorie die undenkbarsten Elemente als maßgebende Sachverständige auftreten, ist durch diese Schädlinge des Bauhandwerkes ein Proletariat von Bauunternehmern und Architekten groß geworden, aus deren mysteriöser Sphäre für die Baukunst die widerlichsten Absurditäten erwachsen sind.

Zugleich bildet diese besagte Clique, welche insbesonders in den Provinzialstädten Deutschlands die allgemeine Bauthätigkeit in Händen hat, den natürlichen Feind jedes Architekten, der feineres Stilgefühl und Solidität der Ausführung als nöthige Vorbedingungen der Bauthätigkeit betrachtet. Nicht genügend, dass man letzteren aus dem eigenen Kreise verbannt, bietet man vielmehr das Mögliche auf, dem Artisten die Oberleitung der von demselben bereits angefertigten Projecte zu entreißen, bei welch werthem Vorgehen die sogenannten Bauführer als Sykophanten zwischen Bauherr und Architekt verwendet zu werden pflegen.

Da die Gesetze der Autorschaft nur höchst vagen Schutz gewähren, so ist der Architekt in Deutschland nur zu häufig der Augenzeuge, dass seine eigene Arbeit mit minimaler Änderung meist in verrohter Weise zur Ausführung gelangt, ohne dass derselbe Einspruch erheben kann und für die eigene Mühe Bezahlung erhält. Diese Verdrängung des wahren Künstlers ist mit bedingt in der Eitelkeit jener Herren Bauunternehmer, welche sich selbst als unfehlbare Meister betrachten und lieber, so ihr Können nicht reichen will, für theures Geld auswärtige Hilfe heimlich in Anspruch nehmen, als dass sie nach natürlichem Verhältnisse die Oberleitung dem Architekten überlassen würden.

Durch diese Summe unglücklicher Umstände wurde seit zwei Decennien in Deutschland das gesunde Bauhandwerk stets weiter überwuchert und systematisch alles stilistisch Reine in der Architektur immer mehr verdrängt.

Hienach ist es heute nicht wunder zu nehmen, wenn in der Masse des Volkes der bessere Kunstgeschmack so völlig ertödtet erscheint, dass das absonderlich Fratzenhafte sowie die rohe, formleere Masse den Triumph über das monumental Bedeutsame feiern konnte. Den besseren Baukünstlern, welche so vielfach zur relativen Unthätigkeit verbannt erscheinen, ist, wie wir entwickelten, deshalb keine Schuld beizumessen, dass die deutsche Architektur einem so raschen Verfall entgegengeht. Diese Decadenz ist umso bedenklicher, als ihre Grundursache keine zeitlich vorübergehende ist, vielmehr in den socialen Missverhältnissen der Neuzeit begründet erscheint. Selbst der Geist der größten Kunstgenien wäre nicht imstande, die Monumentalweise von heute in höhere, reinere Bahnen zu führen.

Erst nach Verbesserung des verzerrten Bildes, das unser jetziges Culturleben bietet, insbesondere auf Grundlage einer den echten Artisten sowie das gesunde Handwerk schützenden Gesetzgebung könnte auch die Architektur wieder zu ideellerem Streben und Schaffen emporgeleitet werden.



Entwurf des Architekten Robert Raschka.

Concurrenz um den Neubau des »Deutschen Casinos« in Prag.

(Tafeln 66 und 67.)

Das Programm dieser im März l. J. ausgeschriebenen Concurrenz, zu der alle Architekten deutscher Nationalität eingeladen waren, enthielt eine Aufzählung der zahlreichen gewünschten Räumlichkeiten nach folgenden Gruppen: Vereinsräumlichkeiten, Festräume, öffentliche Restauration und vermietbare Localitäten.

Da überdies der heute bestehende Spiegelsaal in den Neubau einbezogen werden sollte und die diesem Neubau dienende Parcelle von zwei Seiten eingebaut ist, endlich der schon bestehende Garten unverkürzt erhalten bleiben musste, so stellte sich die ganze Aufgabe vorwiegend als ein Grundrissproblem dar, von welchem Gesichtspunkte aus denn auch ihre Lösung beurtheilt werden muss.

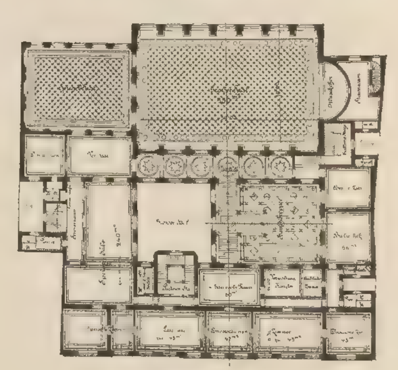
Bis zum 30. Juni, dem Endpunkte der Ausschreibung, waren im ganzen 23 Entwürfe eingelaufen. Die Jury, welcher laut Programm die Herren Architekt k. k. Professor Sablik (Prag), Architekt k. k. Professor Schubert Ritter v. Soldern (Prag), Architekt k. k. Ministerialrath Ritter v. Förster und das von der Direction des Deutschen Casinos eingesetzte Baucomité angehörten, entschied sich folgendermaßen:

Den Projecten »Post tenebras lux« (Verfasser Kuder & Müller in Straßburg) und »Deutsches Casino Prag« (Verfasser Robert Raschka in Wien) wurden die ausgeschriebenen zwei Preise von je 2000 Kronen zuerkannt. Das Project »A. D. 1760« wurde zum Ankaufe empfohlen und das Project »Artis« mit der ehrenvollen Erwähnung bedacht. — Wir bringen in diesem Hefte die Entwürfe der Architekten Robert Raschka und Kuder & Müller.

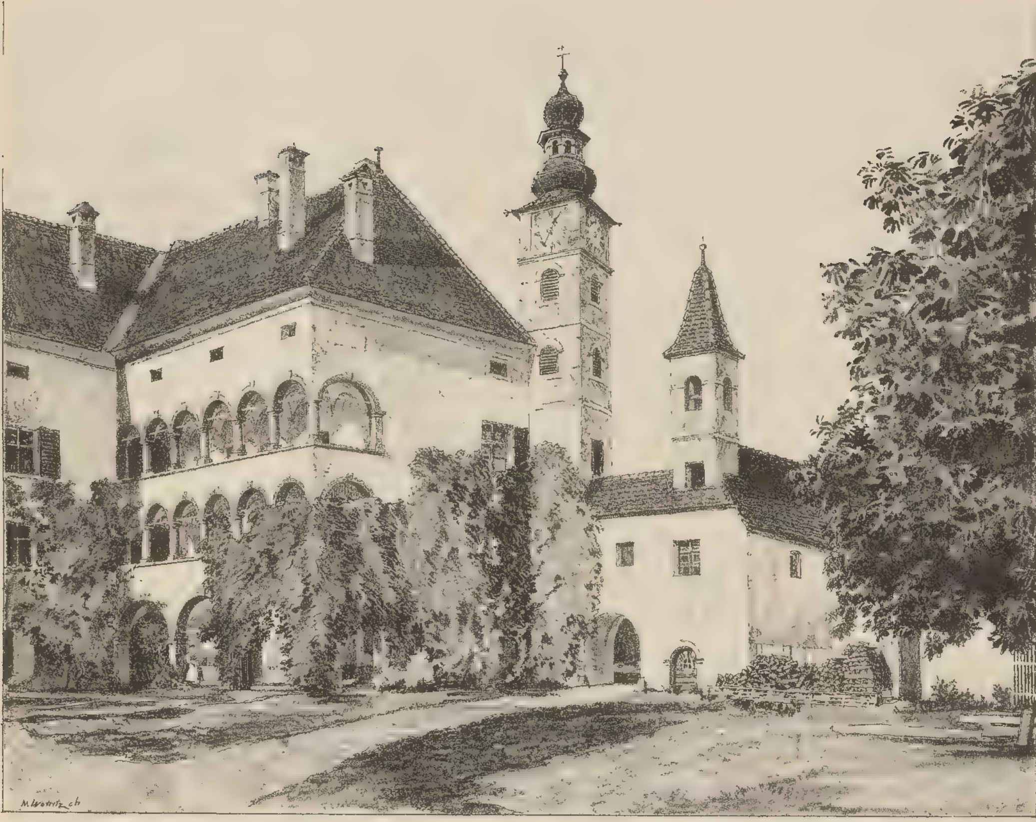


Siehe dazu Tafel 53, Jahrgang 1895





Entwurf des Architekten Robert Raschka.



Schloss Weyer bei Frohnleiten. Gezeichnet vom Architekten C. Ludwig. Nach einer Photographie von Otto Schmidt in Wien.

Zinshaus-Entwürfe. (Tafel 68 u. 69.)

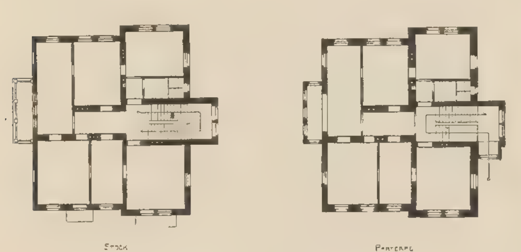
Von den Architekten Fr. v. Krauss und J. Tölk.

Die leitenden Gesichtspunkte, von welchen diese über das Stadium des Entwurfes nicht hinausgelangten trefflichen Arbeiten zu beurtheilen sind, waren vornehmlich: Erzielung der architektonischen Wirkung durch Gliederung der Hauptmassen, dabei Einfachheit im Detail, Entwicklung der Façade aus dem Grundrisse und möglichste Echtheit des Materials — also nicht etwa die Verwendung von Holz und Blech da, wo die Form Stein darstellen soll.

Villa Therese in Marienbad. (Tafel 70.)

Vom Architekten Josef Schaffer.

Die Villa ist nach den Plänen des genannten Architekten vom Baumeister Johann König in Marienbad über Winter 1894/95 für Herrn Gustav Zeidler daselbst erbaut worden. Sie steht an der Carlsbaderstrasse und ist für Curparteien bestimmt. Die Baukosten betrugen ohne innere Einrichtung 25.000 fl.



Villa »Therese« in Marienbad.



Kirchenfenster der Theresianischen Akademie zu Wiener Neustadt.

Das »Neubad« in der Curstadt Marienbad. (Tafel 71.)

Vom Architekten Josef Schaffer.

In malerischer Silhouette hebt sich dieser prächtige Monumentalbau mit seinen Thürmen und Kuppeln von dem dunklen Hintergrunde des die hohe Berglehne hinanstrebenden Fichtenwaldes ab.

Seiner allseitigen künstlerischen Durchbildung nach, wie vermöge seines inneren Zweckes — als vornehmste Badeanlage des Curortes — ist dieser Bau für Marienbad als Markstein seiner glanzvollen Entwicklung von größter Bedeutung.

Die vorzüglichsten Erfahrungen und Errungenschaften der Gegenwart auf dem gesammten Gebiete der Balneotechnik wurden hier vereinigt, um ein Etablissement zu schaffen, welches in seinen von Künstlerhand gestalteten und geschmückten Hallen das Heilung suchende Curpublicum aus aller Welt zu Gaste ladet und ihm alles bietet, was immer der verwöhnteste Geschmack in dieser Richtung an Vollkommenheit wünschen und erwarten mag.

»Marienbad besitzt in diesem Prachtbau eine Badeanlage, die an Schönheit und Opulenz der Ausstattung in der Welt ihresgleichen sucht.« — So schreibt der Kunsthistoriker Herr Professor Dr. Karl v. Lützow über diesen Bau!

Das Neubad wurde von dem Prämonstratenserstifte Tepl, welchem der Curort seine Gründung und so gedeihliche Entwicklung verdankt, unter seinem gegenwärtigen, hoch verdienstvollen Abte P. Alfred Clementso erbaut.

Mit seiner Hauptfront gegen den Curpark gelegen, wurde dieser mächtige Bau auf dem sehr abschüssigen Terrain unter den schwierigsten Verhältnissen durchgeführt. Auf einem Theile des Bauplatzes lag das alte Badegebäude »Neues Badehaus«, welches allmählich abgetragen werden musste. Für den anderen Theil musste der ebene Bauplatz erst durch bedeutende Erdbewegungen gewonnen werden, durch Abgrabung bis zu 10 *m* Tiefe und Herstellung mächtiger Cyklopenmauern zur Sicherung gegen Absturz der Berglehne. Ein Waldbach durchströmt zum Überflusse noch den Baugrund seiner ganzen Länge nach. Dieser musste zwischen den Fundamenten des Baues durch Quadermauerwerk umschlossen und überwölbt werden. Infolge der curörtlichen Rücksichten war die Bauzeit auf die ungünstigen Wintermonate beschränkt. Deshalb musste die bauliche Durchführung auf mehrere Jahre vertheilt und doch so eingerichtet werden, dass die gesammte Bäderbenützung in keiner Weise eingeschränkt, vielmehr auf die von Jahr zu Jahr gesteigerte Curfrequenz entsprechend Rücksicht genommen wurde.

Man denke sich nun die Herstellung eines so umfangreichen Baues im Winter, das Fundiren in fließendem Wasser, das Mauern und Putzen der Façaden etc. unter Bretterschalungen bei steter Coaksheizung im Frostwetter bis über 15° Kälte! — Die Baumeister unserer Haupt- und Landstädte kennen derartige Verhältnisse gar nicht. Man muss dieselben jedoch besonders berücksichtigen, um das Verdienst einer solchen Bauführung auch in technischer Beziehung vollkommen würdigen zu können.

Alle diese Schwierigkeiten wurden auch dank der vortrefflichen Leitung des Baues auf das glücklichste überwunden.

Das »Neubad« in Marienbad.

Die Entwürfe und Baupläne stammen von dem einheimischen Architekten Josef Schaffer, einem Schüler Hansens. Der Bau wurde unter dessen Leitung durch den hiesigen Baumeister Johann König ausgeführt in den Wintermonaten der Jahre 1893—1896.

Im Stile edelster italienischer Renaissance gehalten, besitzt das Neubad eine Hauptfront von 112 *m*, zwei Seitenfronten von je 48 *m* und umschließt eine gesammte Grundfläche von 5887 m^2, wovon 4085 m^2 verbaut sind

Dominierend in den Façaden wirkt der in der Hauptfront imposant pruppierte Mittelblau mit Hygea bekröntem Giebelabschluss und den seitlich höher strebenden Thurmbauten, welche durch zurücktretende Loggien mit dem reich geschmückten Säulenmotiv der Mittelachse zur kräftigen Wirkung harmonisch zusammengehalten werden.

Hier ist der Grundton der Architektur gegeben, aus welchem sich alle Motive des Baues nach den Seiten hin ruhiger entwickeln und in welchem sich zugleich die vom Standpunkte malerischer Schönheit so überaus glückliche Gesammtgruppirung der ausgedehnten Massen des Baues in reizvoller Silhouette zu hoher monumentaler Wirkung aufschwingt.

Die Ecken der Haupt- und Seitentracte sind durch mächtige Risalitbauten mit kupfergedeckten Thurmkuppeln abgeschlossen und zeigen einen charakteristischen Aufbau in streng constructiver Entwicklung der architektonischen Motive.

Die beiden Seitenfronten bieten den angenehmen Contrast farbiger Wirkung durch die zwischen den Pilastern eingelegten zart getönten Wandplatten, wodurch der kräftige Rusticabau der Untergeschosse umso lebhafter hervortritt.

Eine breite Freitreppe aus Granit führt im Mittelbau zum säulengetragenen Porticus aus weißem Granit und rothem bayrischen Sandstein empor. Darunter eröffnen drei Thore, mit prächtigen Eichenthüren geziert, den Eingang in das Hauptvestibule

Licht und freundlich, in maßvoller Steigerung der architektonischen Ausstattung, erschließen sich hier — über eine breite Vortreppe aus lichtem Salzburger Marmor empor die Hallen des Hauses. In der Hauptachse des Vestibules betritt man durch 6 Rundbogenstellungen den Cassenraum, zu dessen Seiten 2 prächtige Ruhe- und Wartesalons den Badegast einladen. Zunächst dem Vestibule sind in der Hauptfront die beiden Fürstenbäder situiert.

Zu beiden Seiten des Mittelbaues, anschließend an die Fürstenbäder, liegen im Hochparterre die Stahlbäder, und zwar einerseits 32 Badecabinen für Ferdinandsbrunn-Bäder mit 3 Doppel- und 11 Salonbädern, andererseits 31 Badecabinen für Ambrosiusbrunn-Bäder mit 2 Doppel- und 10 Salonbädern.

Zwei prächtige Stiegenhäuser verbinden das Hochparterre einerseits mit den 1. und 2. Stockwerken, welche 72 elegant eingerichtete Wohnzimmer für Curgäste enthalten, andererseits mit dem im Tiefparterre gelegenen Damendampfbad und den Neben- und Manipulationsräumen und Küchen des Hauses.

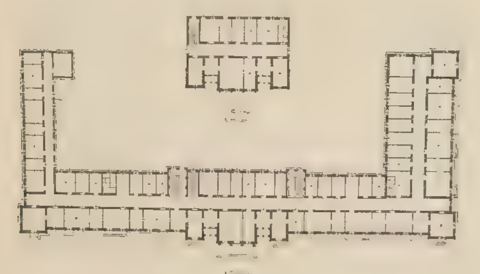
Das Tiefparterre enthält, durch das im vorderen Eckthurm an der Ferdinandstraße gelegene Vestibule zugänglich, in vollständig getrennter Anlage: die großartigen Dampfbäder für Herren und Damen.

Die eigentlichen Dampfbadräume sind um die prächtige Marmorsäulenhalle, als dem Centralsaal der ganzen Anlage, gruppiert.

Dieser im Stile antiker Thermen gehaltene Hallenbau umschließt das kalte und warme Vollbad.

In weiterer Folge schließen sich an diese Centralhalle die römisch-irischen Bäder, der Douchesaal, die 3 Dampfräume und ein Frottiersalon. Ein mit wohnlichem Comfort ausgestatteter Ruhesalon gewährt zum Schlusse dem auf schwellenden Divans hingestreckten Badegast süße Behaglichkeit im reizvollen Interieur seiner Ausstattung.

Im Hofraume ist das Kesselhaus situiert mit 3 großen Cornwall- und Doppeldampfraum-Kesseln von zusammen 315 m^2 Heizfläche, ferner der große, mit matt grünen Formsteinen verkleidete runde Dampfschornstein von 40 *m* Höhe, das Kohlenmagazin und die Reservoirs für Mineral- und warmes Süßwasser.





Das »Neubad« in Marienbad



Perspectivische Ansicht des Ausführungsprojects vom Architekten Professor Fr. Ohmann.

Das Concurrenz- und das Ausführungsproject des Kunstgewerbe-Museums in Reichenberg. (Tafel 73, 74.)

Vom Architekten Prof. Friedrich Ohmann.

Über das erstere schreibt der Verfasser in seinem Erläuterungsbericht: »Die auffallende Regelmäßigkeit des Bauplatzes, dagegen der Wunsch einer malerischen Anordnung drängte den Verfasser, persönlich die Situation in Augenschein zu nehmen und dabei den Charakter der Stadt kennen zu lernen.

Die Lage des Bauplatzes nahezu am Ende einer Straße, die in den Wald verläuft und keine weiteren Ab- und Einzweigungen hat, brachte die Überzeugung von der Nothwendigkeit der Betonung der gegen die Stadt gelegenen Ecke.

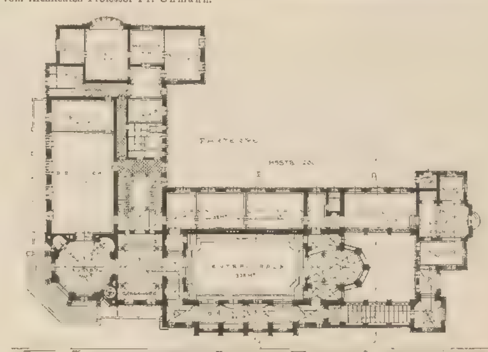
Bei weiterer Besichtigung Reichenbergs fiel dem Verfasser das typische Tuchmacherhaus auf, eine kunstgeschichtliche Eigenthümlichkeit der Stadt, die leider schon an manchen Stellen verschwindet oder verstümmelt wird, weshalb deren Erhaltung an würdiger Stelle als pflichtgebotene Nothwendigkeit erscheint.

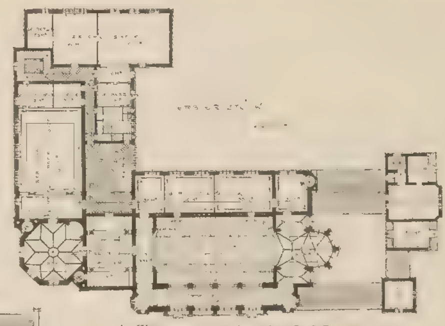
Dies waren die beiden Grundideen bei der Behandlung des Projectes.

In der Folge ergab sich in erster Linie eine hauptsächliche Verwendung des Nordens für die Sammlungsräume, während die südliche Ecke für die äußere Erscheinung ausgenützt wurde, wodurch sich den Bestimmungen des Programms entsprechend eine malerische Gruppierung ergab.

Dabei war der Verfasser bestrebt, die das Gebäude charakterisierenden Räume, »Vestibule und Centralhalle«, auch in der äußeren Erscheinung dominieren zu lassen, und trotz allem den einer solchen Kunststätte heiligen Ernst nicht zu verlieren, weshalb im Mittelbau an das seriöseste bauliche Gebilde, die Kirche, angeknüpft wurde und so die Idee der reizvollen Verwendung von Klosteranlagen zu Museumszwecken in freier moderner Form zum Ausdruck gebracht wurde. Das Bestreben, auch im Äußeren eine innige Verquickung des Reichenberger Häuschens mit dem Hauptbau zu erzielen, hat den Verfasser geleitet, mit der mittelalterlichen Form Renaissanceanklänge in Verbindung zu bringen.

Erwähnt sei an dieser Stelle, dass der Ausbau des Tuchmacherhäuschens mit anschließenden Verbindungsräumen eine außer Programm stehende Zugabe ist, ohne welchen Erweiterungsbau eigentlich erst das Project der stipulierten Forderung entspricht, indem die Gehlinie im Erdgeschoss sich durch Abtrennung des jetzt zum Centralraum gehörigen Nebenraumes leicht herstellen lässt; es müsste dann die technologische Mustersammlung ins Souterrain verlegt und die Heizanlage wie bezeichnet untergebracht werden.





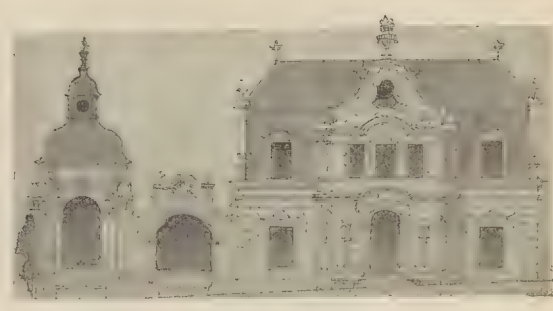
Ausführungsproject des Architekten Prof. Fr. Ohmann.



Schnitt durch das Ausführungsproject des Architekten Prof. Fr. Ohmann.



Schnitt durch das Ausführungsproject des Architekten Prof. Fr. Ohmann.



Tuchmacherhäuschen im Ausführungsproject des Architekten Prof. Fr. Ohmann.

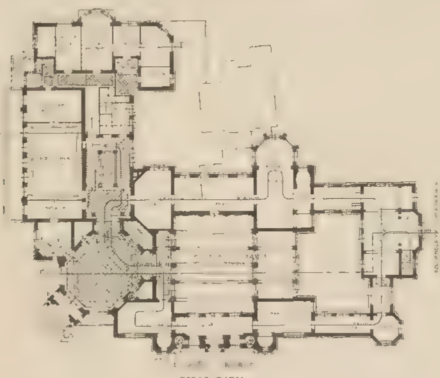
Im Inneren gruppieren sich um den gewünschten Centralraum die Sammlungssäle, und zwar so, dass unbehindert einer eventuell bezahlten Sonderausstellung im ersteren die Museumsbesucher den Rundgang durch die Sammlungen nehmen können.

In besonderen Fällen dient für den Centralraum noch ein Nebeneingang in der Achse der Hauptfaçade.

Die einzelnen Sammlungssäle sind durch Nischen, Ausbauten, Gruppierungen so angeordnet, dass eine historische oder sachliche Anordnung sich aufs beste durchführen lässt. Für kirchliche Kunst ist ein Kapellenausbau vorhanden. Die Tiefe der Räume ist bei der bekanntlich öfters trüben Witterung in Reichenberg nicht zu groß bemessen, weshalb auch die sonst so beliebte Idee der Schaffung eines Centralraumes mit Oberlichtbeleuchtung nicht in Betracht kommen konnte.

Die Bibliothek hat einen besonderen Zugang vom geräumigen Vestibule, welches gegen die Sammlungssäle abgeschlossen werden kann, damit, wenn dieselben nicht geöffnet sind, ein ungehinderter Besuch der Bibliothek möglich ist.

Für Verwaltungsräume, Zeichensäle wurde ein besonderer Eingang als geeignet angesehen, damit der Verkehr in diesen in keiner Weise eine Verbindung mit dem Museum erheischt. Vor den Kanzleien wurde nothwendig ein Vorraum als Wartezimmer angeordnet. Die Schüler der gegen Norden liegenden Zeichensäle gelangen auf der Nebentreppe zur Bibliothek. Der Tract mit vorhin genannten Räumen ist in den Geschosshöhen niedriger und vom Podest der Haupttreppe mit dem Museum in Verbindung gebracht.«



Concurrenzproject des Architekten Professor Fr. Ohmann.

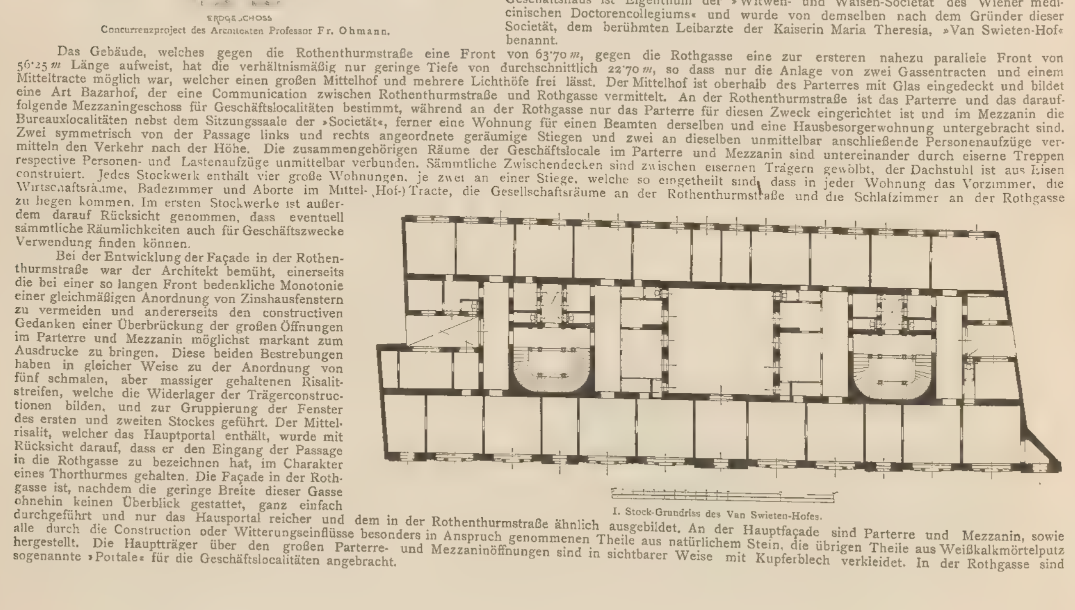
»Van Swieten-Hof« in Wien, I. Rothenthurmstraße 21 u. 23.

(Tafel 76, 77.)

Vom Architekten k. k. Baurath und Professor Julius Deininger.

Dieses nach den Plänen des genannten Architekten ausgeführte Wohn- und Geschäftshaus ist Eigenthum der »Witwen- und Waisen-Societät des Wiener medicinischen Doctorencollegiums« und wurde von demselben nach dem Gründer dieser Societät, dem berühmten Leibarzte der Kaiserin Maria Theresia, »Van Swieten-Hof« benannt.

Das Gebäude, welches gegen die Rothenthurmstraße eine Front von 63·70 *m*, gegen die Rothgasse eine zur ersteren nahezu parallele Front von 56·25 *m* Länge aufweist, hat die verhältnismäßig nur geringe Tiefe von durchschnittlich 22·70 *m*, so dass nur die Anlage von zwei Gassentracten und einem Mitteltracte möglich war, welcher einen großen Mittelhof und mehrere Lichthöfe frei lässt. Der Mittelhof ist oberhalb des Parterres mit Glas eingedeckt und bildet eine Art Bazarhof, der eine Communication zwischen Rothenthurmstraße und Rothgasse vermittelt. An der Rothenthurmstraße ist das Parterre und das darauffolgende Mezzaningeschoss für Geschäftslocalitäten bestimmt, während an der Rothgasse nur das Parterre für diesen Zweck eingerichtet ist und im Mezzanin die Bureauxlocalitäten nebst dem Sitzungssaale der »Societät«, ferner eine Wohnung für einen Beamten derselben und eine Hausbesorgerwohnung untergebracht sind. Zwei symmetrisch von der Passage links und rechts angeordnete geräumige Stiegen und zwei an dieselben unmittelbar anschließende Personenaufzüge vermitteln den Verkehr nach der Höhe. Die zusammengehörigen Räume der Geschäftslocale im Parterre und Mezzanin sind untereinander durch eiserne Treppen respective Personen- und Lastenaufzüge unmittelbar verbunden. Sämmtliche Zwischendecken sind zwischen eisernen Trägern gewölbt, der Dachstuhl ist aus Eisen construiert. Jedes Stockwerk enthält vier große Wohnungen, je zwei an einer Stiege, welche so eingetheilt sind, dass in jeder Wohnung das Vorzimmer, die Wirtschaftsräume, Badezimmer und Aborte im Mittel- (Hof-) Tracte, die Gesellschaftsräume an der Rothenthurmstraße und die Schlafzimmer an der Rothgasse zu liegen kommen. Im ersten Stockwerke ist außerdem darauf Rücksicht genommen, dass eventuell sämmtliche Räumlichkeiten auch für Geschäftszwecke Verwendung finden können.



I. Stock-Grundriss des Van Swieten-Hofes.

Bei der Entwicklung der Façade in der Rothenthurmstraße war der Architekt bemüht, einerseits die bei einer so langen Front bedenkliche Monotonie einer gleichmäßigen Anordnung von Zinshausfenstern zu vermeiden und andererseits den constructiven Gedanken einer Überbrückung der großen Öffnungen im Parterre und Mezzanin möglichst markant zum Ausdrucke zu bringen. Diese beiden Bestrebungen haben in gleicher Weise zu der Anordnung von fünf schmalen, aber massiger gehaltenen Risalitstreifen, welche die Widerlager der Trägerconstructionen bilden, und zur Gruppierung der Fenster des ersten und zweiten Stockes geführt. Der Mittelrisalit, welcher das Hauptportal enthält, wurde mit Rücksicht darauf, dass er den Eingang der Passage in die Rothgasse zu bezeichnen hat, im Charakter eines Thorthurmes gehalten. Die Façade in der Rothgasse ist, nachdem die geringe Breite dieser Gasse ohnehin keinen Überblick gestattet, ganz einfach durchgeführt und nur das Hausportal reicher und dem in der Rothenthurmstraße ähnlich ausgebildet. An der Hauptfaçade sind Parterre und Mezzanin, sowie alle durch die Construction oder Witterungseinflüsse besonders in Anspruch genommenen Theile aus natürlichem Stein, die übrigen Theile aus Weißkalkmörtelputz hergestellt. Die Hauptträger über den großen Parterre- und Mezzaninöffnungen sind in sichtbarer Weise mit Kupferblech verkleidet. In der Rothgasse sind sogenannte »Portale« für die Geschäftslocalitäten angebracht.



Entwurf des Architekten Professor Fr. Ohmann.

Die Concurrenz um den Neubau des deutschen Casinos in Prag. (Tafel 79, 80).

Der Entwurf des Architekten Prof. Fr. Ohmann.

Der Verfasser schreibt dazu: Der Umstand, dass das deutsche Casino mit dem Neubau die Absicht einer Verzinsung und Amortisierung des Anlagecapitals bezweckte, was durch eine Reihe von Verkaufsläden bewirkt werden sollte, bedingte eine sparsame Disposition des Parterres. Um nun aber eine noch größere Anzahl Läden zu erhalten, schaltete der Verfasser ein Mezzanin ein, wodurch sich eine Niveaudifferenz im ersten Stock ergab, indem der zu belassende Spiegelsaal bloß 6·50 *m* über dem Straßenniveau liegt, eine Höhe, innerhalb welcher eine Einschaltung unmöglich ist. Die Einfahrt ist links angebracht, um mit einer Treppe auszulangen. Durch Einschaltung eines »Vorsaales« sind beide Säle in gleicher Weise zugänglich gemacht, der große Saal an der Stirnseite. Das Äußere betreffend, ist der Versuch gemacht, neben das fertige Nachbargebäude, das durch die Hohlkehle eine starke horizontale Theilung erhält und eine sehr reiche Decoration aufweist, ein Object zu stellen, das, ohne zu rivalisieren, sich durch seinen Gegensatz behauptet, d. i. starke verticale Theilung, glatte Flächen, starke Plastik, auf einzelne Punkte beschränkte Decoration, Silhouettewirkung im Dache.

Der Ohmann'sche Entwurf wurde mit dem Betrage von 600 fl. angekauft.

Der Entwurf des Architekten Prof. F. v. Feldegg.

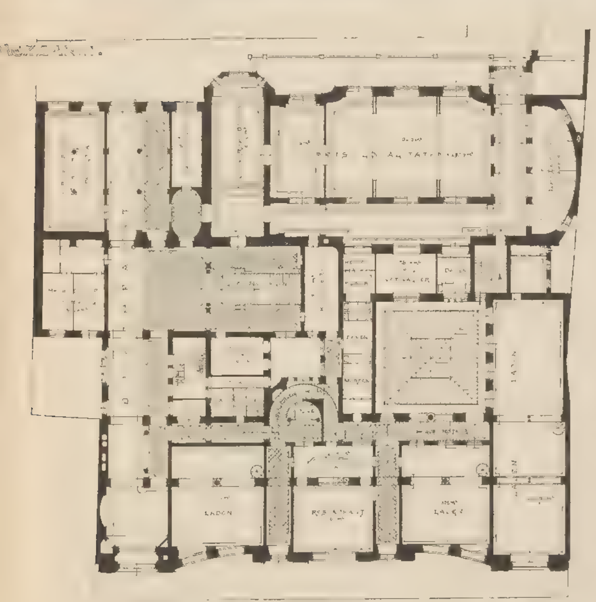
In Übereinstimmung mit den einleitenden Worten auf S. 38 unserer Zeitschrift bezeichnet der Verfasser in der Baubeschreibung die gestellte Aufgabe als ein compliciertes Grundrissproblem und fährt dann fort:

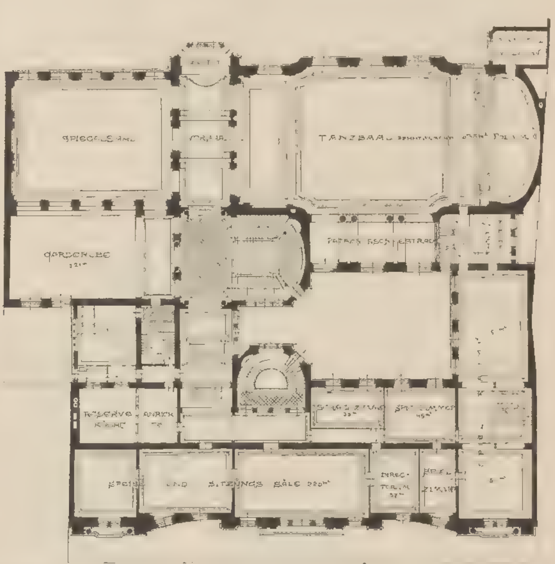
»Inzwischen verlangt ein Bau von der großen Bedeutung eines deutschen Vereinshauses in Prag immerhin eine möglichst künstlerische, ja imposante äußere Ausgestaltung. Der Projectant wird daher, um der gestellten Aufgabe auch in dieser Hinsicht zu entsprechen, nothwendig dazu gelangen, jene ersteren, rein praktischen Forderungen von diesen, den künstlerischen Absichten, in gewissem Sinne loszulösen und beide nebeneinander wirken zu lassen. Es scheint nun völlig sachgemäß, diese Trennung nach Vorder- und Hinterhaus vorzunehmen. Denn nicht bloß, dass es, in einem höheren Sinne genommen, der Würde eines deutschen Hauses ganz angemessen erscheint, nicht mit dem Scheine nach außen zu prahlen, sondern den höheren Wert vielmehr nach innen zu kehren, ist diese Art der Trennung auch durch den Umstand bedungen, dass die geforderte Zinshausanlage nothwendigerweise nach der Gasse, die Fest- und großen Geselligkeitsräume aber nach dem schönen Vereinsgarten gelegt werden, ganz abgesehen davon, dass der zu erhaltende Spiegelsaal ja schon selbst gegen den Garten gelegen ist.

Aus dieser Gesammtdisposition ergibt sich aber die ganze Anordnung von selbst: Der große Festsaal in der Mitte neben dem Spiegelsaal und rechts von diesem als architektonisches Äquivalent zum Spiegelsaal ein Festspeisesaal, der im Programm zwar nicht ausdrücklich verlangt ist, doch wohl aber zu einer in sich gerundeten Anlage der Festräume nothwendig erscheint.

Im Gassentracte sind sodann die übrigen Casinolocalitäten in zwei übereinander liegenden Stockwerken (erster und zweiter Stock) untergebracht. Sie — wie das Programm wünscht — im Parterre und ersten Stock unterzubringen, erweist sich mit Rücksicht auf die große geforderte Grundfläche dieser Localitäten und die übrigen Bedingnisse (so insbesondere die vermietbaren Verkaufsläden) als nicht gut durchführbar.

Im vorliegenden Entwurfe erscheinen geradezu alle Programmbedingungen und alle verlangten Ausmaße auch wirklich eingehalten, worüber die eingeschriebenen, den lichten Maßen entsprechenden Flächencôten Auskunft ertheilen.





Entwurf des Architekten Professor Fr. Ohmann.



Entwurf des Architekten Prof. F. v. Feldegg.

Schließlich sei nur noch auf die Verbindung der gegeneinarder verschobenen Achsen des Gassentractes und des Gartentractes zu einer zweckmäßigen Einheit hingewiesen, sowie auf die von einer relativen Programmbedingung abweichende Lösung der Einfahrt in den Garten, die mit Rücksicht auf die im Mittelrisalit sich ergebende Dominante des Gebäudes auch in der Mitte angeordnet wurde (was übrigens für die praktische Benützung dieser Abweichung offenbar von keinem Belang sein dürfte); endlich auf die klare Verbindung der Fest- und Casinoräume untereinander, die gegebenenfalls eine gemeinsame Benützung außerordentlich erleichtert.«



Entwurf des Architekten Professor F. v. Feldegg.



Entwurf des Architekten Professor F. v. Feldegg.

Bau Hiller & Co. (Tafel 75.)

Vom Architekten Ludwig Baumann.

Dieses theils zu Comptoir-, theils zu Wohnzwecken bestimmte Gebäude weist an beiden Frontenden je einen Eingang auf, von welchen der rechtsseitige zugleich die Einfahrt in den geräumigen Haushof bildet. Der linksseitige Eingang ist lediglich für die Wohnparteien des Hauses bestimmt. Man gelangt von einem geräumigen Vorflur, der gleich dem ganzen Gebäude in einem einfachen Empirestil gehalten ist, zuvörderst in einen breiten, kurzen Corridor, gegen welchen die Portierswohnung gelegen ist, und sodann zur Haustreppe. Diese ist zweiarmig und für Zinshausverhältnisse von ungewöhnlicher Breite und bequemer Steigung. Seitlich ist sie durch ein schönes schmiedeeisernes Gitter im Empirestil begrenzt. In jedem der Stockwerke liegen je zwei Wohnungen, die gegen den Stiegenpodest durch ein Gitter abgeschlossen sind und so einen dem eigentlichen Vorzimmer vorgelegten Flur erhalten, von welchem aus — durch das Gitter hindurch — die Entgegennahme von Briefen, Sendungen etc. ohne Öffnung der Wohnung möglich ist. Jede der Wohnungen ist mit allen Nebenräumen, wie Bad, Dienstbotenzimmer, Speise etc., versehen und enthält noch einen kleinen, gegen den Hof gelegenen Balkon, auf welchem in höchst bequemer Weise das Ausklopfen der Teppiche, Möbel u. dgl. besorgt werden kann.

Alles zusammengenommen, bedeutet die innere Einrichtung einen erheblichen Fortschritt in der Anlage des Wiener Miethauses.



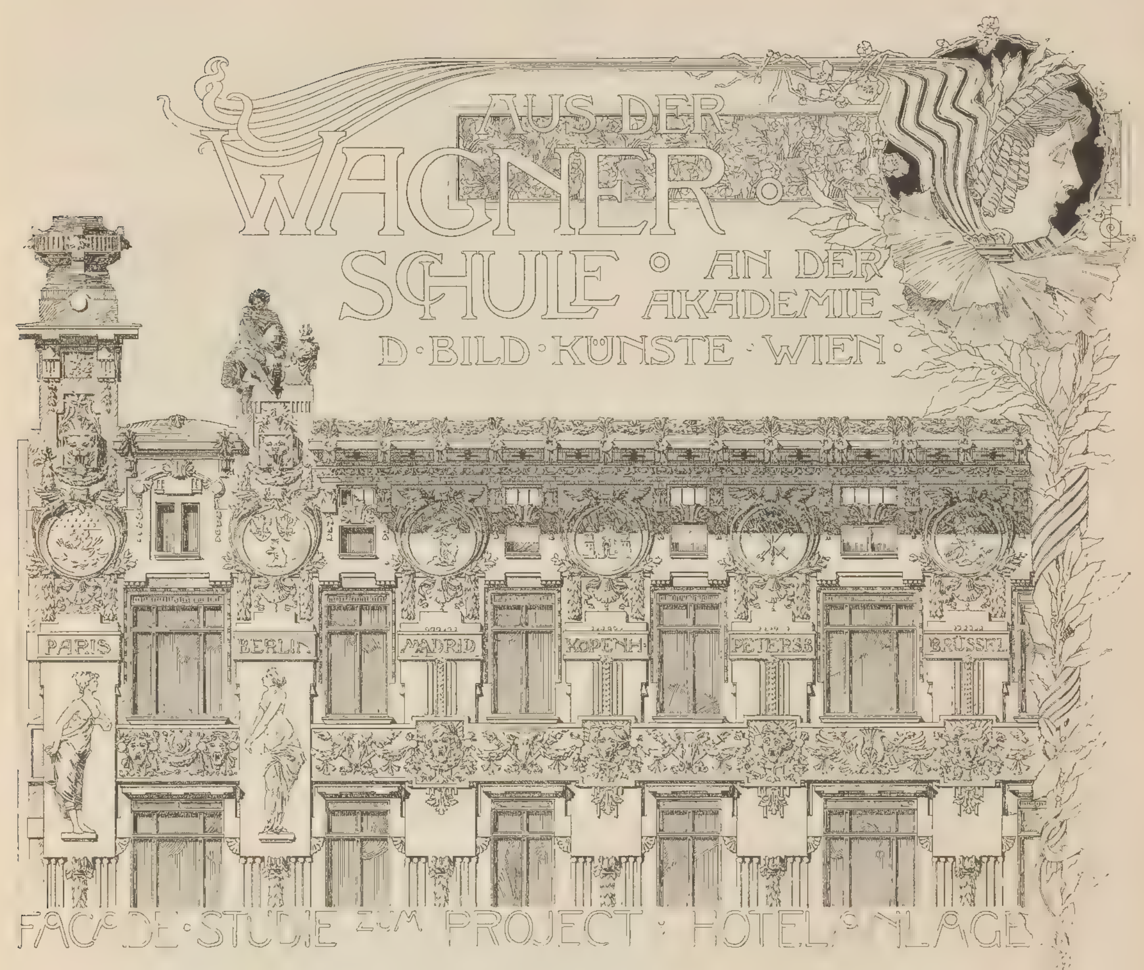


Entwurf des Architekten Professor F. v. Feldegg.

Architektur-Skizzen. (Tafel 78.)

Von Jos. Hoffmann.

Vorliegende Arbeiten entstammen einer Reihe von flüchtig hingeworfenen Architektur-Skizzen, welche der Verfasser von seiner Studienreise durch Italien mitgebracht, und die nur den Zweck hatten, momentane Ideen schnell zu fixieren. Dem Gedankengange nach gehört dieses Blatt zu den in dem nächsten Heft zu publicierenden Studienarbeiten der Wagnerschule, unter die es aus Raummangel nicht mehr aufgenommen werden konnte.



Vom Architekten Alois Ludwig.

Die Stetigkeit der Entwicklung ist das Kennzeichen aller Cultur.

Ein neuer Geist durchzieht die Lande. Aber jede Neuerung muss erst das Beharrungsvermögen vorhandener Anschauungen überwinden, muss den naturgemäßen Widerstand des Conservativgewordenen niederkämpfen, ehe sie sich Bahn bricht und der neuen Epoche ihren Stempel aufdrückt.

Wer die letzten Jahrzehnte unserer Kunst und insbesonders unserer Architekturentwicklung mit unbefangenem Auge überblickt, der wird manchen Neuerungsversuch, viel glänzende Talente und viele Schulen sehen, aber auch die lange Reihe von Misserfolgen wahrnehmen, die sich an diese Schulen knüpften; er wird wahrnehmen können, dass fast überall nach prächtigem Anlaufe ein Klebenbleiben am Formenschema des Lehrers, ein Verknöchern in decorativer Symbolik, ein Entfremden und Entfernen vom natürlichen Boden der Kunst eintrat. Das war leider auch das Endergebnis der meisten Wiener Schulen

Es fehlte die wahrheitsuchende Führung. die unbeirrt auf ihr Ziel lossteuert.

Wie ganz anders tritt die Wagner-Schule in den Kampf mit dem Hergebrachten!

Hier gilt als erstes Postulat die constructive Wahrheit. Der Geist, der in dieser Schule herrscht, weist immer auf den reellen Nährboden der Architektur, auf das Leben hin; er ist die höchste Bürgschaft für ihre Fortdauer.

Er muss sich Bahn brechen.

Die Ergebnisse eines zweiten Jahres der Wagner-Schule liegen vor. Es ist nicht leicht, aus zufälligen Schülerentwürfen sogleich Bedeutung und Tendenz einer Schule zu ermessen. Aber das eine wird doch jedermann sofort erkennen, dass hier eine bewusste, bestimmte Directive vorhanden ist.

Über die Absichten und Ziele des Meisters ist bereits gesprochen worden. Diese Zeilen können umso kürzer gefasst sein, als, wie man versichert, die Publication einer Schrift bevorsteht, in welcher Prof. O. Wagner seine Ansichten über »moderne Architektur« — wohl in erschöpfender Weise — selbst darlegen wird.

Die ungewöhnlichen Erwartungen, welche das erste Jahr der Wagner-Schule hervorgerufen hat, sind vollauf gerechtfertigt worden.

Das Programm ist das gleiche geblieben

Eine praktische Studie des modernen Wiener Zinshauses im ersten Jahre, eine an ebenso reelle Bedingungen geknüpfte monumentalere Aufgabe im zweiten Jahre. ein auf Schulung der Phantasie gerichtetes, alles umfassendes Kolossalproject im dritten Jahrgange.

Die Arbeiten beweisen wieder, dass hier keine Schablone im Entstehen begriffen, kein Stil ausgesprochen bevorzugt, kein Verknöchern möglich ist. Die unbekümmert um traditionelle Form freie, sachliche Auffassung der Aufgaben ist und bleibt die Hauptcharakteristik der Schule. Dass ab und zu die Intentionen des Meisters nicht ganz erfasst werden, will nichts sagen.

Sehr bezeichnend sind die Kirchenprojecte.

Die erschöpfende Berücksichtigung aller Utilitätsmomente gibt schon der Kirche ihren ausgesprochenen Charakter. Wo sie am Platz ist, steigert jedoch sicher eine herangezogene symbolische Form den Ausdruck.

Es unterliegt ja keinem Zweifel, dass neben der realistisch-constructiven auch die traditionell-symbolische Form berechtigt ist.

Aber verfehlt und unfruchtbar ist es, den gesammten architektonischen Aufbau — wie es bisher geschehen ist — aus symbolischen Formen zusammenzusetzen, die meist unverständlich, oft unwahr sind und aus fremden Epochen herübergenommen wurden, statt vom praktischen Aufbau des betreffenden Objectes auszugehen und, auf der constructiven Wahrheit fußend, mit veristischen Neubildungen und nur, wo durchaus nothwendig, mit hergebrachten Formen auszusprechen, was heute unser modernes Herz empfindet und bewegt.

Das ist der Geist und das Kriterium dieser neuen Architekturphase, die eine stetige Entwicklung mit weitestem Gesichtsfelde vorbereitet. Hierin liegt der Gegensatz zu allen anderen Schulen, das große Verdienst und die Zukunft der Wagner-Schule.

M. F.



Fürstensitz in Monaco. Vom Architekten Leopold Bauer.

Der Fürstensitz Monaco. (Tafel 81, 82.)

Entworfen vom Architekten Leopold Bauer.

Der weit ins Meer ragende Felsen von Monaco, der jetzt nur mit einem unregelmäßigen Gewirr unbedeutender Bauten bedeckt ist, schien wie geschaffen für eine monumentale architektonische Ausbildung Ohne Zweifel hat hier Herr Oberbaurath Wagner dem Schüler eines der geistreichsten Programme zur Ausgestaltung übergeben.

Im Grundriss sind abgesondert links die Räumlichkeiten des Fürsten, rechts die Spielsäle in Verbindung mit großen Festräumlichkeiten. Zwischen diesen Hauptgebäudegruppen befindet sich ein öffentlicher Platz mit Theater, Museum, zwei Kirchen, Reitschulen und Restaurationsgebäuden. Verbunden sind dieselben durch breite Palmenalleen, Brücken, Wandelgänge und Fahrwege. Der Aufgang auf den circa 80 *m* hohen Felsen erfolgt durch drei monumentale Stiegenanlagen, sowie durch zwei Fahrwege und zwei Drahtseilbahnen.

Außerdem sind Gepäcks- und Frachtenaufzüge vom Hafen und dem Bahnhofe vorgesehen. Die Architektur ist mehr auf Silhouette und Wirkung vom Meere berechnet. Ebenso ist der Lage und dem Einfluss des Klimas durch Anlage offener Aussichtsterrassen auf den Gebäuden Rechnung getragen.

Entwurf für ein Museum der Gipsabgüsse in Wien. (Tafel 84.)

Vom Architekten Karl Grünanger.

Der für dieses Project angenommene Bauplatz ist ein in der Nähe des Schönbrunner- und Dreher-Parkes liegendes trapezförmiges Areal von 400 *m* Länge und 280 *m* beziehungsweise 180 *m* Breite.

Das Terrain steigt im Sinne der Längsentwicklung der Parzelle um 25 *m* an.

Die Nothwendigkeit einer bequemen Zufahrt und wohl auch einer freien Gesammtentwicklung bestimmte im vorhinein die Lage des Gebäudes im obersten Theile des Bauplatzes. Eine architektonisch gelöste Stützmauer und monumentale Freitreppe begrenzen die Plattform, auf welcher sich das Hauptgebäude erhebt.

Für die Disposition des Grundrisses war die schöne Verbindung der Freitreppe mit dem als Ruhmeshalle aufgefassten Kuppelraum, sowie den querliegenden großen Wandelhallen maßgebend. Von diesen gelangt man in die Vorlesesäle und Ausstellungsräume.

Die Souterrainräumlichkeiten dienen für Ateliers und Depots.

Im Übrigen schmiegt sich die Grundrissform der Situation an.



Entwurf für ein Museum der Gipsabgüsse in Wien. Vom Architekten Karl Grünanger



Entwurf für ein Postsparcassen-Gebäude. Vom Architekten Ottokar Böhm





Concurrenz um den Fügerpreis: Fürstliches Schwimmbad. (Tafel 83.)

Vom Architekten Jan Kotěra.

Präcise das Programm festhaltend eine in erster Linie zweckentsprechende, dann mit einer sonnigen Parklandschaft harmonierende Architektur zu schaffen, ist in dieser Lösung versucht.

Der Zufluss des Wassers, das aus einem höher gelegenen Parkplateau durch ein Thor als Cascade abstürzt, ist durch eine Gruppe — den Segen des Wassers darstellend markiert. Das Bassin durchströmt das Wasser der Länge nach, fließt in einem Canal unter dem Badpavillon ab und gelangt dann in der axial führenden Allee wieder ans Tageslicht. Der Badpavillon enthält einen Vorraum, aus dem man in den Saal gelangt. Derselbe öffnet sich gegen das Bassin und die Cascade in einem großen Fenster, vor dem ein erhöhter Speiseplatz angeordnet ist. Weiters befinden sich im Gebäude je drei Toiletteräume für Herren und Damen, die nöthigen Dienerzimmer, Closets, Küchen, Waschküche, Speise etc. im Souterrain.

Dieses Project erhielt die goldene Medaille.

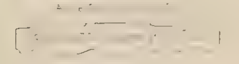
Studie für eine **Pfarrkirche.** (Taf. 86.)

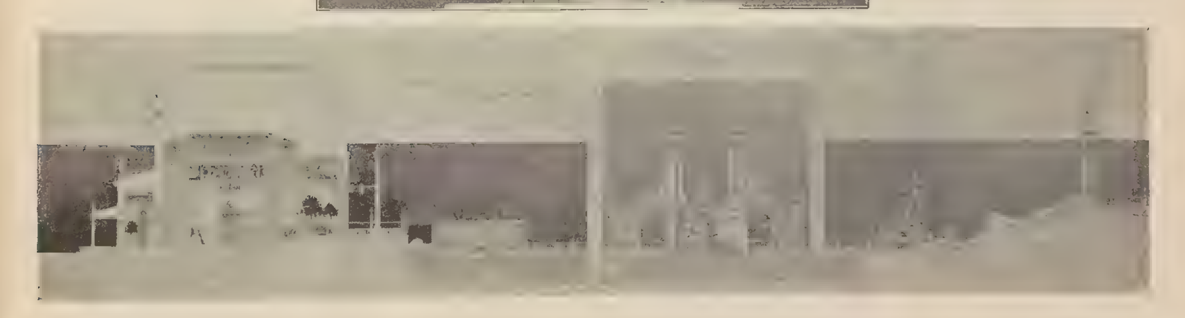
Vom Architekten Jan Kotěra.

Den Grundgedanken — einen einzigen großen Raum zu schaffen — erfassend, sucht dieser Entwurf klar Innenraum und Äußeres in einen Guss zu bringen und scharf und deutlich dem Constructiven und hernach Decorativen (ohne gegenseitige Falschanwendung) durch die jedem Material individuellen Formen Ausdruck zu verleihen.

Anschließend an den Kirchenraum ist die Sacristei, eine Hochzeitskapelle mit Vorsaal sammt Nebenräumen angebracht. Im Souterrain befinden sich die Grabkirche, Unfallsstation, Heizräume, Kirchendepots und Abortanlagen.

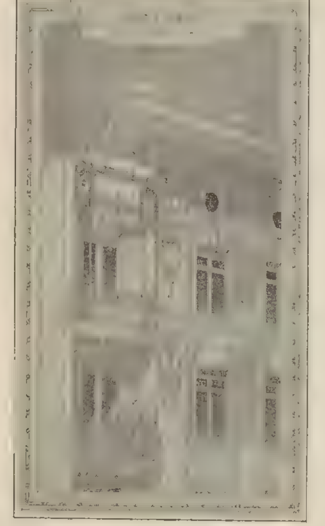
Dieser Entwurf wurde mit dem Specialschulpreis ausgezeichnet.







Vom Architekten Emil Baschant.



Vom Architekten Gustav Rossmann.

Diese Aufgabe bot einige Schwierigkeiten in der Grundrisslösung der sehr unregelmäßigen Parzelle. Die Projecte suchen eine zweckmäßige äußerste Ausnützung des Bauplatzes und eine der zukünftigen Magdalenen-Zeile entsprechende Façade zu geben. (Siehe auch Tafel 85.)

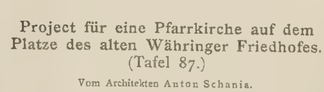
Hotelanlage für die Magdalenen-Zeile.

Vom Architekten Alois Ludwig.

In erster Linie ist bei der Grundrissdisposition allen modernen Bedürfnissen Rechnung getragen.

Im Parterre als Hauptmomente: Foyer für allgemeinen Verkehr durch gedeckte Glaspassage in der Hauptachse mit dem Speisesaal verbunden. Gesellschaftsräume anschließend an das Foyer rechts, Toiletteräume und Office links. Haupttreppe und Personenaufzug zu beiden Seiten des Foyers.

An der Straßenfront kleine Geschäftslocale und Stehbierhalle. An der linken Ecke Eingang zu den im Souterrain gelegenen Wirtschaftsräumen, an der rechten Ecke des Grundstückes Eingang zu der ebenfalls im Souterrain gelegenen Weinstube. In den Etagen sind die Passagierzimmer mit separaten Toiletteraumen projectiert.



Project für eine Pfarrkirche auf dem Platze des alten Währinger Friedhofes. (Tafel 87.)

Vom Architekten Anton Schania.

800 Sitzplätze, 1200 Stehplätze.

Dem Fortschritte auf allen Gebieten der Technik und dem jetzigen Zeitgeist Rechnung tragend, war bei diesem Projecte der Grundgedanke maßgebend, praktisch zu bauen und die wichtigsten technischen Errungenschaften in die moderne Architektur aufzunehmen.

Der Grundriss zeigt die Gesammtanlage als Centralbau in Kreuzesform, dem Grundprincipe nach auf vier Pfeilern ruhend, mit kleinen Ausbauten nach den vier Weltgegenden. Verbunden sind die Pfeiler durch architektonisch ausgestattete Gitterträger, die sowohl das Gewicht der in Eisen und Mauer gehaltenen Decke als jenes der in Eisen gehaltenen viereckigen Kappe auf die Pfeiler übertragen.

Als Neuerung ist noch hervorzuheben die Anlage einer gedeckten Auffahrt rückwärts und einer Garderobe für Hochzeiten, sowie im Souterrain außer der Krypta mit den Leidensstationen die Anlage eines Rettungs- und Todtenzimmers, zweier Aborte im Parterre und die Heizung, wodurch der Kirchenfuß boden seiner ganzen Ausdehnung nach erwärmt wird.

Die Façaden sind im Putzbau gehalten, die Figuren derselben in Stein, jene der Thürme in Bronze ausgeführt gedacht.



Project für eine katholische Pfarrkirche. Vom Architekten Ludwig Müller.

Grundrissbeilage zu den Projecten der Wagner-Schule 1896.

I. STOCK.

PARTERRE

Entwurf für ein Doppeltheater. Vom Architekten Ad. Ritter v. Infeld.

HOF

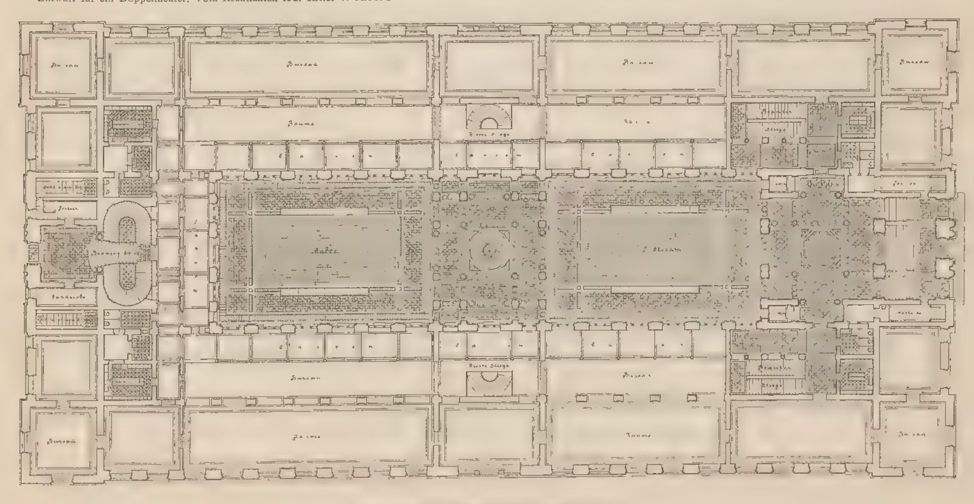
HORIZ SCHNITT

A RUHMESHALLE
B WANDELHALLEN
C HAUPTTREPPE
D VORLESESÆLE
D AUSSTELLUNGRÄUME

Entwurf für ein Museum der Gipsabgüsse. Vom Architekten Kar Grünanger

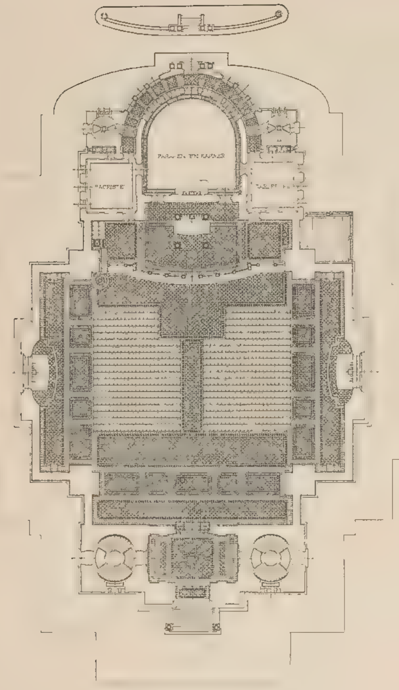
MASSTAB 1:100.

Entwurf für eine kathol. Pfarrkirche. Vom Architekten Ludwig Müller.

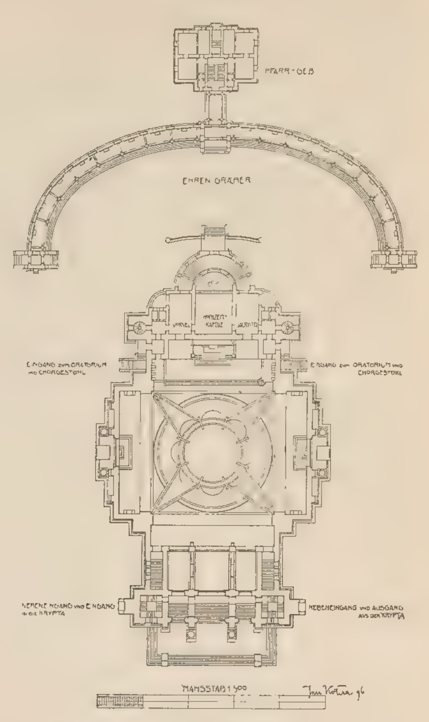


Entwurf für ein Postsparcassen-Gebäude. Vom Architekten Ottokar Böhm

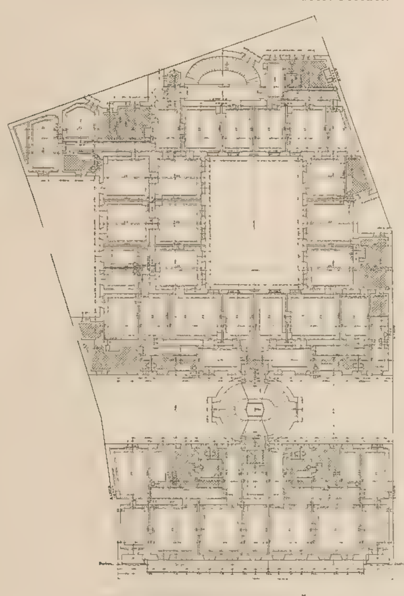
Gratisbeilage zu den Projecten der Wagner-Schule 1896.



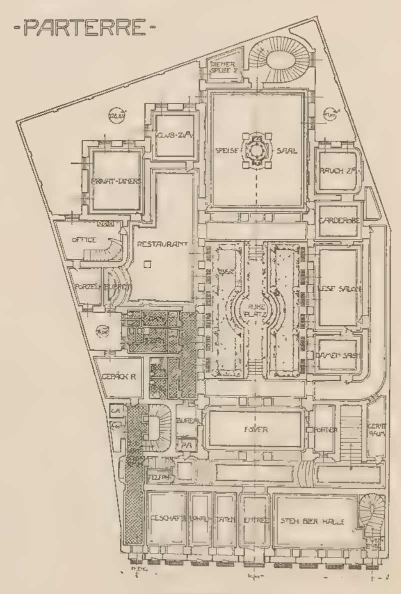
Entwurf für eine kathol. Pfarrkirche. Vom Architekten Hubert Gessner.



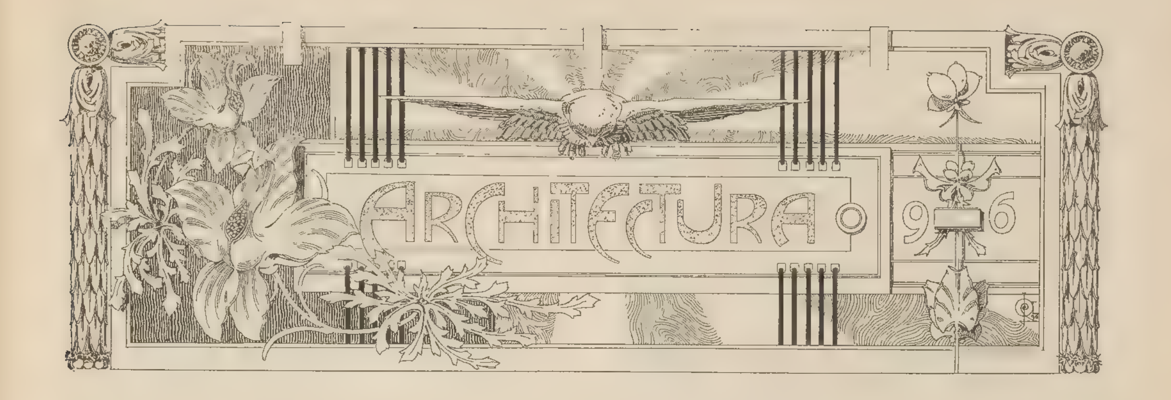
Entwurf für eine kath. Pfarrkirche. Vom Architekten Jan Kotěra.



Entwurf für ein Miethhaus. Vom Architekten Gust Rossmann



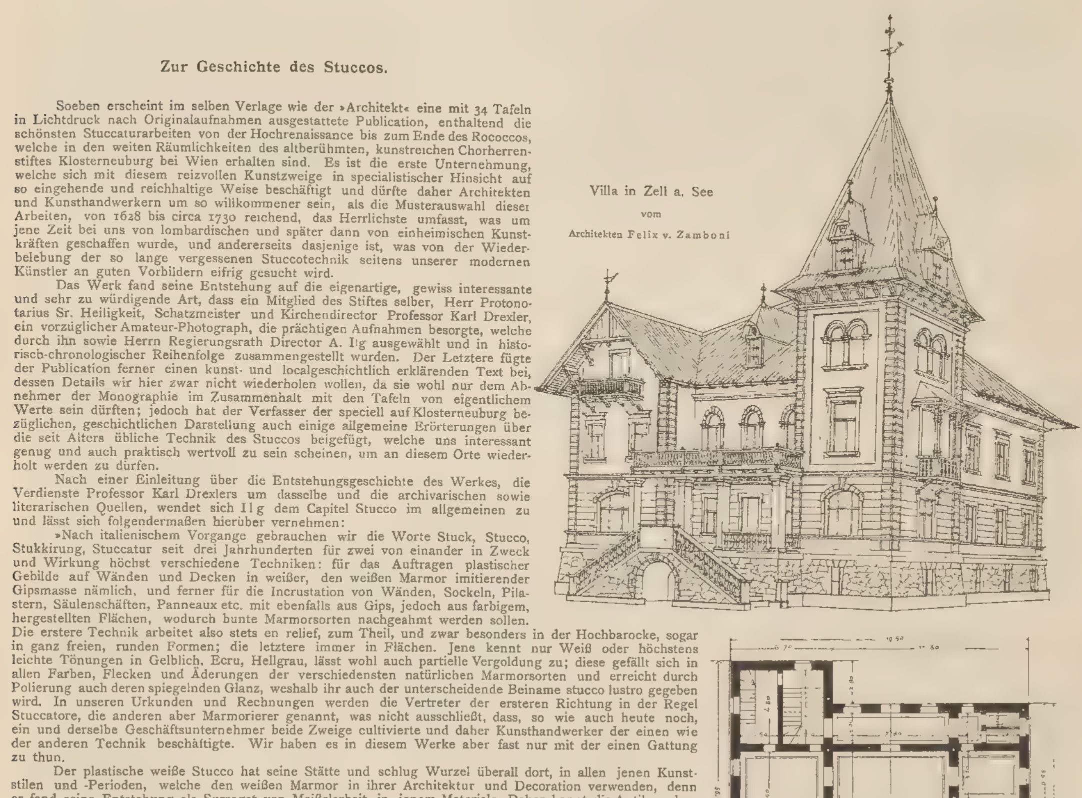
Entwurf für ein Hôtel. Vom Architekten Alois Ludwig.



Zur Geschichte des Stuccos.

Soeben erscheint im selben Verlage wie der »Architekt« eine mit 34 Tafeln in Lichtdruck nach Originalaufnahmen ausgestattete Publication, enthaltend die schönsten Stuccaturarbeiten von der Hochrenaissance bis zum Ende des Rococcos, welche in den weiten Räumlichkeiten des altberühmten, kunstreichen Chorherrenstiftes Klosterneuburg bei Wien erhalten sind. Es ist die erste Unternehmung, welche sich mit diesem reizvollen Kunstzweige in specialistischer Hinsicht auf so eingehende und reichhaltige Weise beschäftigt und dürfte daher Architekten und Kunsthandwerkern um so willkommener sein, als die Musterauswahl dieser Arbeiten, von 1628 bis circa 1730 reichend, das Herrlichste umfasst, was um jene Zeit bei uns von lombardischen und später dann von einheimischen Kunstkräften geschaffen wurde, und andererseits dasjenige ist, was von der Wiederbelebung der so lange vergessenen Stuccotechnik seitens unserer modernen Künstler an guten Vorbildern eifrig gesucht wird.

Das Werk fand seine Entstehung auf die eigenartige, gewiss interessante und sehr zu würdigende Art, dass ein Mitglied des Stiftes selber, Herr Protonotarius Sr. Heiligkeit, Schatzmeister und Kirchendirector Professor Karl Drexler, ein vorzüglicher Amateur-Photograph, die prächtigen Aufnahmen besorgte, welche durch ihn sowie Herrn Regierungsrath Director A. Ilg ausgewählt und in historisch-chronologischer Reihenfolge zusammengestellt wurden. Der Letztere fügte der Publication ferner einen kunst- und localgeschichtlich erklärenden Text bei, dessen Details wir hier zwar nicht wiederholen wollen, da sie wohl nur dem Abnehmer der Monographie im Zusammenhalt mit den Tafeln von eigentlichem Werte sein dürften; jedoch hat der Verfasser der speciell auf Klosterneuburg bezüglichen, geschichtlichen Darstellung auch einige allgemeine Erörterungen über die seit Alters übliche Technik des Stuccos beigefügt, welche uns interessant genug und auch praktisch wertvoll zu sein scheinen, um an diesem Orte wiederholt werden zu dürfen.



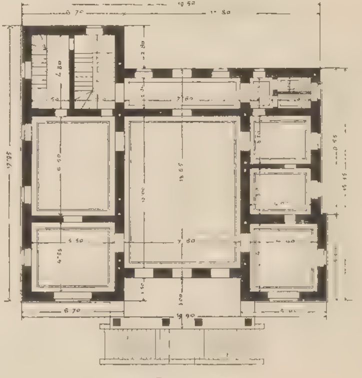
Villa in Zell a. See vom Architekten Felix v. Zamboni

Nach einer Einleitung über die Entstehungsgeschichte des Werkes, die Verdienste Professor Karl Drexlers um dasselbe und die archivarischen sowie literarischen Quellen, wendet sich Ilg dem Capitel Stucco im allgemeinen zu und lässt sich folgendermaßen hierüber vernehmen:

»Nach italienischem Vorgange gebrauchen wir die Worte Stuck, Stucco, Stukkirung, Stuccatur seit drei Jahrhunderten für zwei von einander in Zweck und Wirkung höchst verschiedene Techniken: für das Auftragen plastischer Gebilde auf Wänden und Decken in weißer, den weißen Marmor imitierender Gipsmasse nämlich, und ferner für die Incrustation von Wänden, Sockeln, Pilastern, Säulenschäften, Panneaux etc. mit ebenfalls aus Gips, jedoch aus farbigem, hergestellten Flächen, wodurch bunte Marmorsorten nachgeahmt werden sollen. Die erstere Technik arbeitet also stets en relief, zum Theil, und zwar besonders in der Hochbarocke, sogar in ganz freien, runden Formen; die letztere immer in Flächen. Jene kennt nur Weiß oder höchstens leichte Tönungen in Gelblich, Ecru, Hellgrau, lässt wohl auch partielle Vergoldung zu; diese gefällt sich in allen Farben, Flecken und Äderungen der verschiedensten natürlichen Marmorsorten und erreicht durch Polierung auch deren spiegelnden Glanz, weshalb ihr auch der unterscheidende Beiname stucco lustro gegeben wird. In unseren Urkunden und Rechnungen werden die Vertreter der ersteren Richtung in der Regel Stuccatore, die anderen aber Marmorierer genannt, was nicht ausschließt, dass, so wie auch heute noch, ein und derselbe Geschäftsunternehmer beide Zweige cultivierte und daher Kunsthandwerker der einen wie der anderen Technik beschäftigte. Wir haben es in diesem Werke aber fast nur mit der einen Gattung zu thun.

Der plastische weiße Stucco hat seine Stätte und schlug Wurzel überall dort, in allen jenen Kunststilen und -Perioden, welche den weißen Marmor in ihrer Architektur und Decoration verwenden, denn er fand seine Entstehung als Surrogat von Meißelarbeit in jenem Materiale. Daher kennt die Antike schon seit der voralexandrinischen Zeit diese Kunstart, daher verschwindet dieselbe während des Mittelalters, welches Sandstein und Ziegel als Baumateriale gebraucht, lebt aber seit der Wiederaufnahme der classischen Stile auf das Kräftigste wieder auf, um in der Barocke zur höchsten Höhe technischer Vollendung emporzuklimmen.

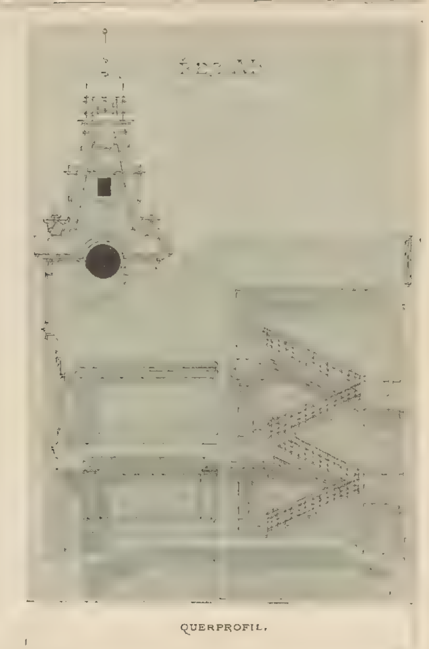
Die Technik des antiken Stucco ist ganz dieselbe wie sie später von den Italienern geübt wurde. Pompeji ist reich an Proben davon, so im Gewölbe des Apodyteriums, in den öffentlichen Bädern, im Reinigungsraum des Isistempels, in den Nischen der Gräberstraße und an anderen Orten. Sogar die Werkstätte eines Handwerksmeisters des Faches will man sammt ihren Gipsformen gefunden haben. Das Material erwies sich als Gipsstaub, welchem, während man ihn mit Wasser stark verdünnte, fortwährend weiteres Pulver beigemischt wurde. Aus dieser weichen Masse wurde nun die Form mit der freien Hand herausmodelliert, was rasch geschehen musste, da der Brei schnell hart wird, daher die flotte, kecke, leichte und geistreiche Tractierung, was uns an den Stuccoornamenten so besonders anzieht. Hier sieht man, wie sich aus der Anwendung neuer Stoffe, wenn auch zu denselben Zwecken, stets neue Stilformen entwickeln. Ist der Stucco auch aus der Nachahmung von Meißelwerk hervorgegangen, so leiteten die Verschiedenheit des Materiales und die nothwendig daraus resultierende andere Behandlungsweise zu ganz abweichenden ästhetischen Erfolgen: dort der harte, schwer und langsam zu bearbeitende Stein, hier die weiche, schnell



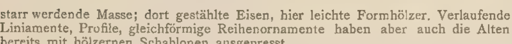
Parterre

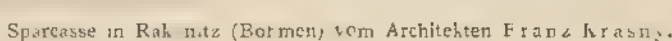


FAÇADE GEGEN DEN RING.



QUERPROFIL.





Sparcasse in Rakonitz (Böhmen) vom Architekten Franz Krasny.

starr werdende Masse; dort gestählte Eisen, hier leichte Formhölzer. Verlaufende Liniamente, Profile, gleichförmige Reihenornamente haben aber auch die Alten bereits mit hölzernen Schablonen ausgepresst.

Vitruvius erwähnt zwar den plastischen Stuck ornamentaler, freier Arbeit aus der Hand nicht, sondern meint unter opus albarium und tectorium nur den allerdings marmorglatten Wandverputz (V, 10), lehrt dann auch das Löschen des Kalkes zum Zwecke der Herstellung des Stucco (VII, 2), die Anlage der gewölbten Decken mit Verputz (VII, 3) und dessen Anbringung an feuchten Stellen (VII, 4). Doch redet er gleichfalls schon von ornamentalen Gesimsen und weiß auch, dass schon bei den Griechen solche Arbeiten gemacht wurden.

In den Tagen des Mittelalters scheint trotz der gänzlichen Umwälzung der Kunstanschauungen, des Stiles, Geschmackes und der Technik, im Süden wenigstens, der ja die antiken Überlieferungen nie ganz vergaß, doch noch eine schwache Erinnerung an die Sache lebendig geblieben zu sein. Der Giotteske Maler Cennino Cennini gibt in seinem um 1400 verfassten »libro dell' arte« verschiedene Recepte zur Herstellung von Gipsreliefs, von denen diejenigen, wobei es sich um Anbringung plastischer Nimben u. dgl. auf Tafelbildern handelt, hier zwar minder wichtig scheinen, im 126. Capitel lehrt er aber, wie man Reliefs auf der Mauer durch Bewurf herstellen müsse, im folgenden, wie solche aus Kalk auf der Mauer zu machen seien. Er arbeitet dabei aber nass und dann trocken darauf. — Sehr eingehend bespricht in der Hochrenaissance Giorgio Vasari (gestorben in Florenz, 27. Juni 1574) in der Introduzioni seiner Vite die Technik. Zuerst lässt er sich im 4. Capitel über die Bereitung des Stucks vernehmen, eine lehrreiche Anweisung, die ich in Übersetzung hier einschalte.

»Nun soll noch gezeigt werden, wie der Stucco bereitet wird. Da lässt man also mit einer Vorrichtung in einem Steinmörser Marmorabfälle zerstoßen, doch nimmt man hiezu keinen anderen als weißen Kalk, entweder von Abfällen des Marmors oder Travertins gewonnen. Anstatt des Sandes nehme man den gestoßenen Marmor, siebe ihn sorgfältig und knete ihn mit dem Kalke, indem man zwei Drittheile Kalk und ein Drittheil des gestoßenen Marmors zusetzt; und das mache man dicker oder dünner an, je nachdem man gröber oder feiner arbeiten will.«

Die größere Stelle folgt im Abschnitte über die Sculptur, im 6. Capitel. Sie hat die Überschrift: »Wie man aus Stucco weiße Arbeiten ausführt und von dem Vorgang, wie man die Form des Mauerkerns darunter macht, und wie man sie fertigt.«

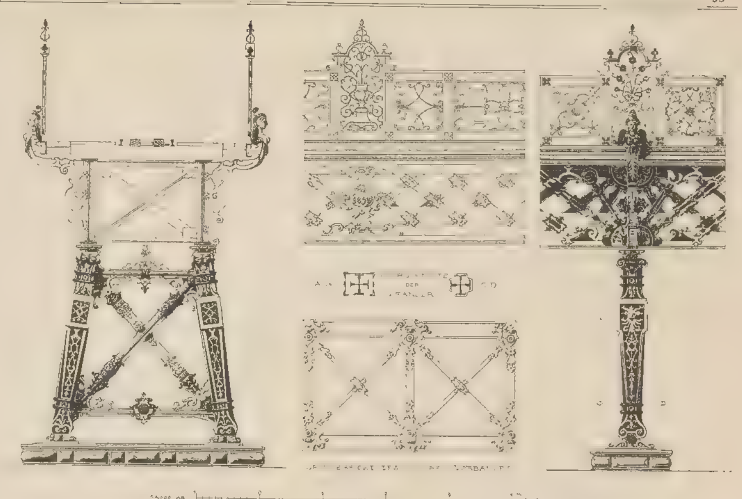
»Es pflegten die Alten, wenn sie Gewölbe oder Verkleidungen oder Thüren oder Fenster oder andere Ornamente aus Stuck machen wollten, den Kern der darunter befindlichen Mauern, wenn sie aus gebrannten Ziegeln oder Tuffsteinen bestehen, zu lassen, nämlich aus Steinen, welche weich seien und sich mit Leichtigkeit schneiden lassen. Und daraus machten sie in Form von Mauerwerk den inneren Kern, dem sie die Form von Gesimsen oder Figuren, oder was sie sonst machen wollten, gaben, indem sie die Ziegeln oder Steine, welche mit Kalk gemauert sein müssen, darnach zuschnitten. Sodann müssen sie mit dem Stuck, von welchem wir im 4. Capitel gesagt haben, dass er aus gestoßenem Marmor und Travertinkalk anzumachen sei, über diesem Mauerkerne den ersten rohen Stuckbewurf machen, nämlich grob und körnig, auf dass man darauf den feineren anbringen könne, wenn jener untere haftet, so dass er fest ist, aber nicht gänzlich trocken. Denn wenn man die Masse des Materials auf dem feuchten bereitet, so greift sie besser an, weshalb fortwährend dort, wo man den Stuck hinsetzt, befeuchtet wird, damit er sich zur Arbeit leichter schicke. Und will man nun Gesimse oder Blattwerk von ausgeschnittener Form machen, so benöthigt man hölzerne Formen, hohl ausgeschnitten, von derselben Gestalt, welche Du fertigen willst. Darauf nimmt man den Stuck, welcher weder zu fest noch zu zart sei, aber von einer zähen Beschaffenheit; bringt dann soviel auf das Werk, als die Masse des Dinges, das man formen will, erfordert, und setzt dann die genannte geschnittene Form darauf, welche mit Marmorstaub eingepulvert sei. Nun klopft man mit dem Hammer mit gleichförmigen Schlägen darauf und das Stuck behält die Form, welche man dann reinigt und poliert, damit die Arbeit nett und gleich werde. Will man aber, dass das Werk außergewöhnlich starkes Relief habe, so befestigt man dort, wo es Platz finden soll, Eisen oder Nägel oder andere dergleichen Befestigungen, welche den Stuck frei in der Luft halten, und zwar so, dass er sehr sicher hält, wie man das an den antiken Gebäuden sieht, woran man heute noch die Stuccos und die Eisen erhalten entdeckt. Endlich kann der Künstler, wenn er will, auf der glatten Mauer eine Geschichte in Basrelief darstellen, wozu er zunächst in die Mauer viel Nägel einschlägt, hier weniger und dort mehr, je nachdem die Figuren zu stehen kommen; zwischen diese bringt er nun kleine Stückchen Ziegel oder Tuffstein an, damit deren Spitzen oder Köpfe dem ersten groben und rohen Stucco Halt gewähren. Nach diesem macht er ihn sorgfältig fein und mit Geduld, auf dass er fest werde. Und während er hart wird, geht der Künstler fortwährend darüber, indem er ihn sorgfältig bearbeitet und poliert und mittelst Pinseln befeuchtet, so dass er ihn schließlich fertig bringt, so vollendet, als wäre es Wachs oder Thon. In eben diesem Vorgange mit Nägeln und Eisen, die vorsätzlich dazu gemacht sind, größer und kleiner, nach Bedürfnis, verziert man mit Stucco die Gewölbe, die Scheidebögen und die Gebäude im alten Stil, wie man diese Gepflogenheit heute durch ganz Italien geübt sieht, bei



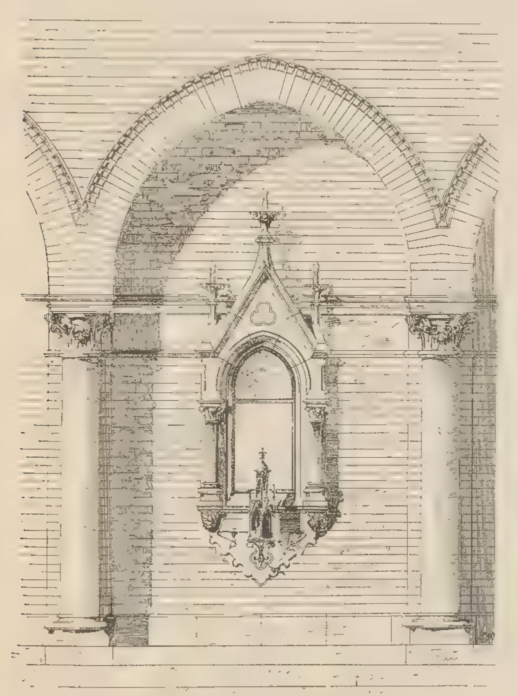
Grundrisse zur Sparcasse in Rakonitz (Böhmen).

vielen Meistern begegnen, die sich diesem Handwerke gewidmet haben. Auch braucht man nicht zu besorgen, als wäre das so geschaffene Werk eine undauerhafte Sache, denn sie erhält sich unendliche Zeit und verhärtet im Stehen derartig, dass sie mit der Zeit wie Marmor wird«.

Über das Wort Stucco hat meines Wissens noch niemand nachgeforscht, es dürfte deshalb ebenfalls eine Anmerkung darüber hier am Platze sein. Aus den classischen Sprachen stammt es nicht, es begegnet zuerst bei italienischen Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts, taucht da mit der Sache auf und geht gleich dieser dann zu den übrigen civilisierten Nationen über. Es ist also gewiss ein italienisches Wort und tritt in den Formen stuccare, stuccato, stuccatore, stucco, neulateinisch stuccum auf. Französisch entsprechen stuc, stucateur, englisch stucco, deutsch Stuck, Stuccatorer, dialectisch aber auch Stoccatorer. Trotzdem dass die Sache nun zweifellos eine italienische Erfindung oder Wiedererfindung ist und das italienische Wort dafür sich bei allen Nordländern fast gleichlautend eingebürgert hatte, nachdem Künstler aus Wälschland die Technik bei ihnen eingeführt hatten, trotzdem ist es ein germanisches Wort, d. h. es ruht, wie so viele italienische, auf germanischer Wurzel. Nennt der Italiener die verkürzte Darstellung in der Zeichnung nicht scurzzo, obwohl er diese Darstellungsweise nicht von dem Deutschen, sondern umgekehrt dieser von ihm gelernt hat? Heißt ein Pfahl, ja selbst ein Stoßdegen nicht stocco, weil diese Dinge stockartige Form besitzen? ein Banner bandiera, ein Becher bicchiere? Fiasco, fianco, balcone, salone u. v. A. auch in der Terminologie der Kunst sind germanischen Ursprungs. Wenn solches nun auch bei stucco der Fall ist, mit welchem germanischen Worte hängt es zusammen? Gewiss nicht mit Stück, fragmentum, denn beim Stucco wird nichts gestückelt, nichts aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, sondern aus dem Formlosen durch die Modellierung sofort rasch ins Ganze, Einheitliche hinübergearbeitet. Ich finde daher die Wurzel vielmehr in unserem stocken, fest, starr, steif werden, denn darauf beruht das Wichtigste in der Sache, dass die weiche Breimasse erhärtet, verstockt Daran scheint die süddeutsche Form Stockatorer zu gemahnen, aber auch im Italienischen deuten einige sprichwörtliche Anwendungen des Wortes in ethisch-bildlichem Sinne darauf hin. Restar di stucco heißt ganz starr bleiben in Folge irgend eines Eindruckes; das Adjectiv stucco bedeutet übersättigt, ähnlich drücken die Worte stucchevole, stucchevolezza etc. einen unangenehmen, gelangweilten, also steifen, starren Zustand aus. Der norddeutsche Student endlich nennt das übermäßige, geistlose Auswendiglernen, wobei die Denkkraft zuletzt erlahmt und starr wird, also stockt — stucken«.


Kaltenbach-Viaduct der Salzkammergut Localbahn Entwurf des Architekten Prof. Rud. Bakolowits

Wer sich weiter und eingehender für den üppigen Schatz der hier dargestellten Stuccaturen-Decoration des Stiftes Klosterneuburg interessieren sollte, wird in der Veröffentlichung zum erstenmale eine, soweit es der gegenwärtige Stand der kunstgeschichtlichen Forschung ermöglicht, gewissenhafte Darlegung über die Bauperioden des Hauses, die dabei thätigen Meister und ihre verschiedenen Stilrichtungen finden. Die berühmten, einst wenigstens berühmten und in ganz Österreich in jener glanzvollen Kunstepoche gefeierten Namen der Stuccatoren Reddi, Carlone-Cannevale, Solla, Piazzoli u. A. werden aus Urkunden angeführt und im Connex der übrigen kunstgeschichtlichen Bewegung ihrer Zeit beleuchtet. Wir deuten auf dieses ganz neue Materiale nur im allgemeinen hin und bemerken nur noch, dass, falls das Unternehmen Beifall finden sollte, die Absicht besteht, nach den bereits in großer Menge vorhandenen Aufnahmen Prof. Drexlers auf ähnliche Weise künftig vielleicht auch noch andere Specialgebiete aus dem reichen Kunstvorrath des Stiftes, die Goldschmiedearbeiten, Bilder, Gobelins, Möbel, Elfenbeinplastiken, Bronzen etc, und was an dieser Stelle am meisten interessieren dürfte, auch Façaden, Treppenhäuser, Corridors und architektonische Details zu veröffentlichen.


Epitaphium auf dem Grazer Centralfriedhof.
Vom Architekten k. k. Director Carl Laužil.

Forsthaus des Fürsten Windischgrätz und Villa Mallmann.

(Tafel 89.)

Vom Architekten Emil Bressler.

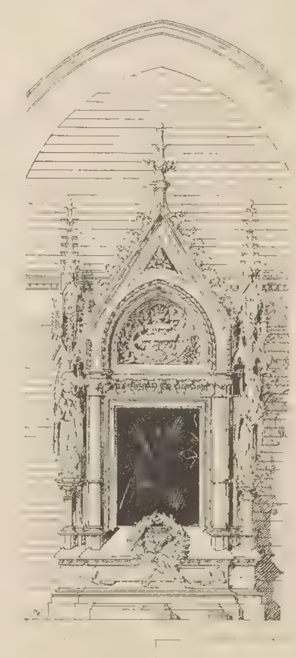
Diese beiden Projecte stellen den Versuch dar, ländlichen Gebäuden den pittoresken Charakter der englischen Landhäuser zu verleihen, so wie es ja zuweilen auch in Deutschland und speciell in der Umgebung Berlins mit ziemlichem Glücke geschieht, allerdings soweit es vereinbar ist mit unseren Grundrissanforderungen, Materialverhältnissen und pecuniären Fragen.

Es ist dies eine der Möglichkeiten, uns vor der Seichtheit und Eintönigkeit unserer landläufigen Villenbaumanier zu bewahren, welch letztere sich so glänzend in unserem unendlich langweiligen, hässlichen und künstlerisch total wertlosen sogenannten Cottageviertel in Währing manifestiert.

Von den beiden Projecten stellt das obere die Lösung eines einfachen Forsthauses dar, welches überdies die durch einen Giebel mit Ausblick nach drei Seiten gekennzeichnete Dachbodenstube für Besuche des Jagdherrn enthält.

Die Façade der Villa ist zum Theil geputzt und geweißt, mit davon sich abhebendem, braungestrichenem Fachwerk, gedacht, nach englischer Manier eng gegliedert und gestelzt gehalten, zum Theil aus Bruchsteinmauerwerk mit Anwendung gelber Verblendziegel für Thurm und Rauchfänge. Für den Thurm ergab sich die Nothwendigkeit, jede kostspielige architektonische Lösung zu vermeiden und ist derselbe daher bloß mit aufgenagelten Draillagen versehen.

Er ist von unten bis oben dicht bewachsen gedacht und dieser einfache vegetabilische Schmuck erfüllt die Aufgabe, ihn dominierend zu gestalten.


Epitaphium auf dem Grazer Centralfriedhof.
Vom Architekten k. k. Director Carl Laužil.



Situation für den Neubau des böhmischen Volkstheaters in Pilsen.

Detail vom Waarenhause, Kärnthnerstrasse 19. (Tafel 92.)

Entworfen von Professor Otto Wagner, Architekt C. M., k. u. k. Oberbaurath.

Die in der Schule des Professors Otto Wagner geltenden Regeln und Ansichten, betreffend die künstlerische Durchführung der Bauformen und Constructionsglieder, erhalten in dem obengenannten Bau eine Verwirklichung.

Abgesehen von der zweckdienlichen Eintheilung im Grundriss bietet dieses Gebäude besonders in der Durchführung der Façade einen trefflichen Beweis von dem hohen künstlerischen Werte dieser Ideen.

Der Zweck, die Nothwendigkeit als Herrin der Kunst, zieht bestimmt und sicher jene Grenzen, wo der Kunst der Raum gewährt wird, sich frei zu entfalten. Gerade bei diesem Bauobjecte, das in einer engen, verkehrsreichen Straße stehend, nur mit klein ausladenden Profilen gegliedert werden durfte, um die beabsichtigte elegante Flächenwirkung zu erzielen, zeigt es sich, mit wie viel Recht die Lehre von der praktischen Schönheit gelehrt wird.

Die in vergoldetem Porzellan durchgeführten Decorationsglieder sind innig mit dem feinen Marmorputz verbunden, und contrastieren mit ihren kräftigen Formen in fein empfundener Weise zu den Architekturgliedern der Façade.

Die für das Waarenhaus nöthigen Auslageportale wurden frei von den gemauerten Stützen situiert und um bedeutendes vorgeschoben; die reiche Vergoldung in den oberen Stockwerken wurde an den stützenden Eisentheilen wiederholt und so ein ruhiger Gesammteindruck mit den geputzten Flächen im vollsten Maße erzielt.

Die Concurrenz für den Neubau des böhmischen Volkstheaters in Pilsen. (Tafel 93, 94, 95.)

Von den Architekten Franz Freih. v. Krauss und J. Tölk.

Motto: Smetana.

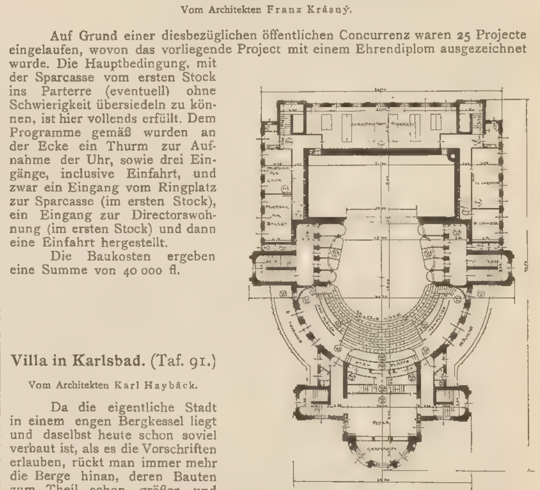
Für die Aufstellung des Entwurfes waren folgende leitende Grundideen maßgebend:

Die Situierung des Theaters in den Smetana'schen und Stephan'schen Parkanlagen war nach dem Programme den Projectanten freigestellt. Mit Rücksicht auf das nach zwei Seiten abfallende Terrain wurde das Haus an die Ecke der Parkanlagen gestellt, so dass die Längenachse desselben mit der Halbierungslinie des durch den Bauplatz gebildeten Winkels zusammenfällt und die Haupteingänge mit dem Vestibule an die höchste Stelle zu liegen kommen. Hiedurch bietet das Theater von allen Seiten hübsche perspectivische Ansichten und gliedert sich mit seinem inneren Ausbau durch die tiefliegende Unterbühne sammt Nebenräumen dem nach rückwärts abfallenden Terrain an, außerdem wird der Verkehr vom und zum Theater durch die beiden Hauptstraßen auf die beste Art ermöglicht. Das Terrain wurde zu beiden Seiten durch geringe Anschüttung gegen die beiden Straßen zu abfallend reguliert, so dass von der linken Seite über eine Rampe an der rückwärtigen Façade die Hereinführung von Pferden auf die Bühne und durch das Beibehalten des bestehenden Terrains an der rückwärtigen Façade sowie an der rechten Seitenfaçade bis zum Auditoriumstract eine gute Beleuchtung der betreffenden Räume, sowie ein leichter Zugang erzielt wurden.

Nach dem gegebenen Programme war die Ausbildung des Zuschauerraumes mit dem Parquet und zwei Balkonetagen mit je zehn Logen in jedem Stockwerke gegeben und wurden die Logen nach vorne gegen das Proscenium, die Balkonsitze nach rückwärts projectiert. An das Vestibul sind in übersichtlicher Weise zu beiden Seiten die Stiegen für den ersten und zweiten Rang angeordnet, darüber im ersten Rang das Foyer mit dem Buffet; der Zugang zum Auditorium und zu den Garderoben wird durch breite Gänge ermöglicht. Für die rasche Entleerung des Hauses im Falle einer Gefahr ist durch neun Ausgänge im Parterre, sowie durch offene Terrassen im zweiten Range vorgesehen. Der Bühnentract enthält außer der Hauptbühne mit der Hinterbühne sämmtliche im Programme geforderten Localitäten.

Mit Rücksicht auf die gegebene Bausumme von 350.000 fl. für die Herstellung des ganzen Hauses sammt allen Einrichtungen, mussten bei der Dimensionierung der einzelnen Räume bescheidene Maße eingehalten werden.

Dieses Project wurde um den Betrag von 1000 Kronen zum Ankauf empfohlen. Das Project der Herren Architekten J. Hoffmann und Franz Krasný, welches einen ersten Preis erhielt, bringen wir in einem der nächsten Hefte.



Grundriss des böhmischen Volkstheaters in Pilsen.

Grabmal der Familie Grab in Prag. (Tafel 90.)

Vom Architekten Ernst v. Gotthilf.

Das Grabmal gelangt in Prag zur Aufstellung. Die Architektur wird aus geschliffenem böhmischen Syenit, die untere Votivtafel aus schwarzem schwedischen Syenit, die obere aus Meissener Granit, der Gruftbelag sowie die Raseneinfassungen aus grauem Granit hergestellt.

Die aus Bronze zur Verwendung gelangenden Stücke sind verschiedenfarbig patiniert.

Entwurf zum Sparcassengebäude in Rakonitz (Rakovník) in Böhmen.

Vom Architekten Franz Krásný.

Auf Grund einer diesbezüglichen öffentlichen Concurrenz waren 25 Projecte eingelaufen, wovon das vorliegende Project mit einem Ehrendiplom ausgezeichnet wurde. Die Hauptbedingung, mit der Sparcasse vom ersten Stock ins Parterre (eventuell) ohne Schwierigkeit übersiedeln zu können, ist hier vollends erfüllt. Dem Programme gemäß wurden an der Ecke ein Thurm zur Aufnahme der Uhr, sowie drei Eingänge, inclusive Einfahrt, und zwar ein Eingang vom Ringplatz zur Sparcasse (im ersten Stock), ein Eingang zur Directorswohnung (im ersten Stock) und dann eine Einfahrt hergestellt.

Die Baukosten ergeben eine Summe von 40 000 fl.

Villa in Karlsbad. (Taf. 91.)

Vom Architekten Karl Haybäck.

Da die eigentliche Stadt in einem engen Bergkessel liegt und daselbst heute schon soviel verbaut ist, als es die Vorschriften erlauben, rückt man immer mehr die Berge hinan, deren Bauten zum Theil schon größer und vielfältiger sind, als in der Stadt selbst.

So wurden neuerdings die Felder oberhalb der Gartenzeile, der sich die Parkstraße anreiht, parcelliert.

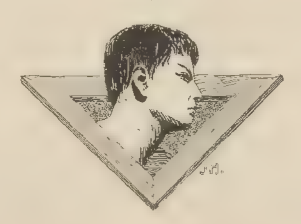
Infolge des steil ansteigenden Terrains ergaben sich Niveauverschiedenheiten.

Die oberwähnte Villa besteht aus Keller, Souterrain, Parterre, erstem, zweitem Stock und Dachboden.

Die Räume gruppieren sich um ein großes Vestibule und sind von diesem direct zugänglich. Eine große breite Freitreppe führt bis zum Dachboden.

Die Villa soll als Hôtel garni gebaut werden, auf Veranden, Terrassen etc. wird großer Wert gelegt, im Innern wird sie reich ausgestattet werden.

Die Baukostensumme ist auf circa 60.000 fl. präliminiert.



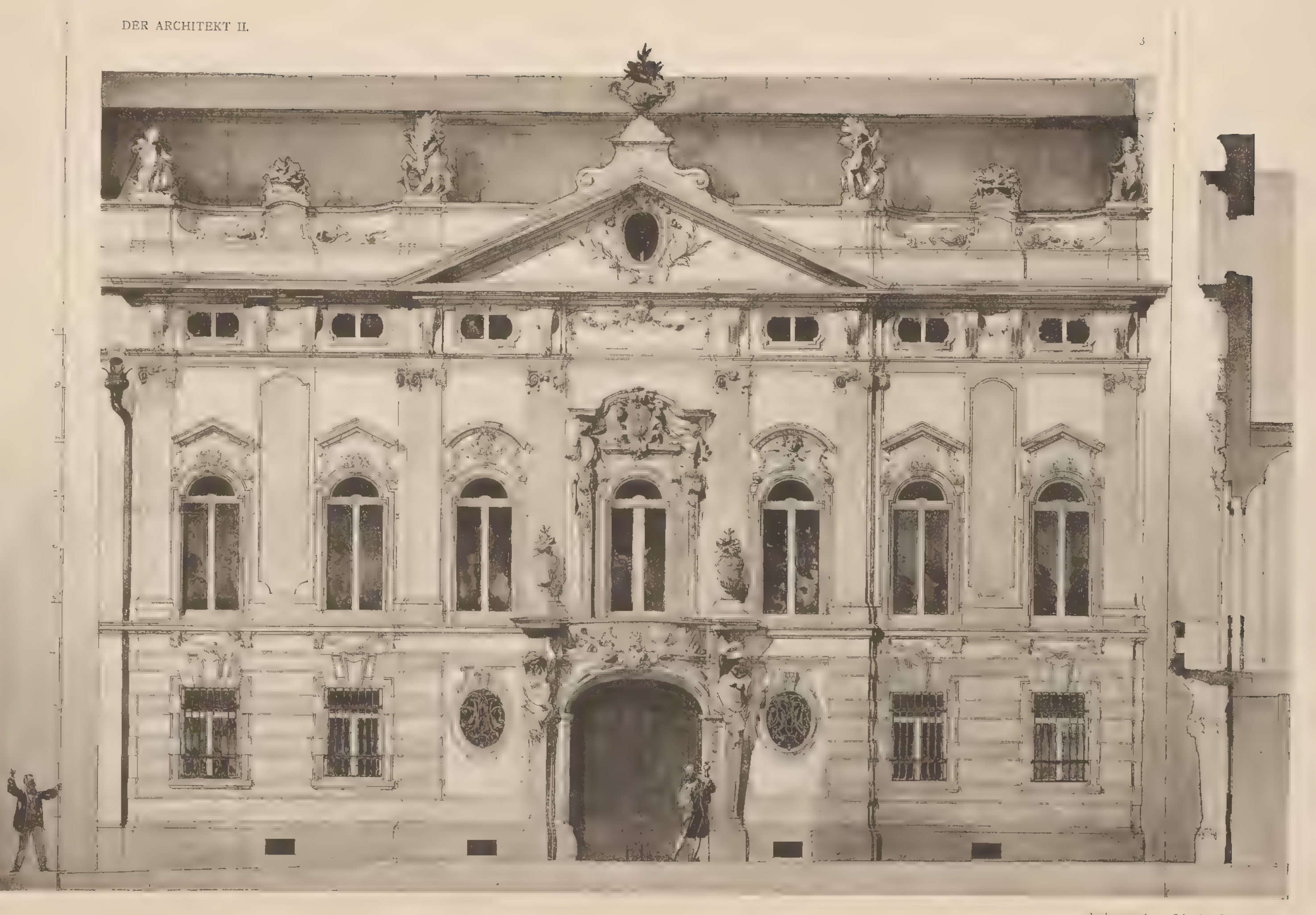


ARCHITEKTEN: PALAIS DES HERRN · C · R · VON WESSELY · WIEN · IV · ALLEEGASSE · Nº 23 · FELLNER & HELMER

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

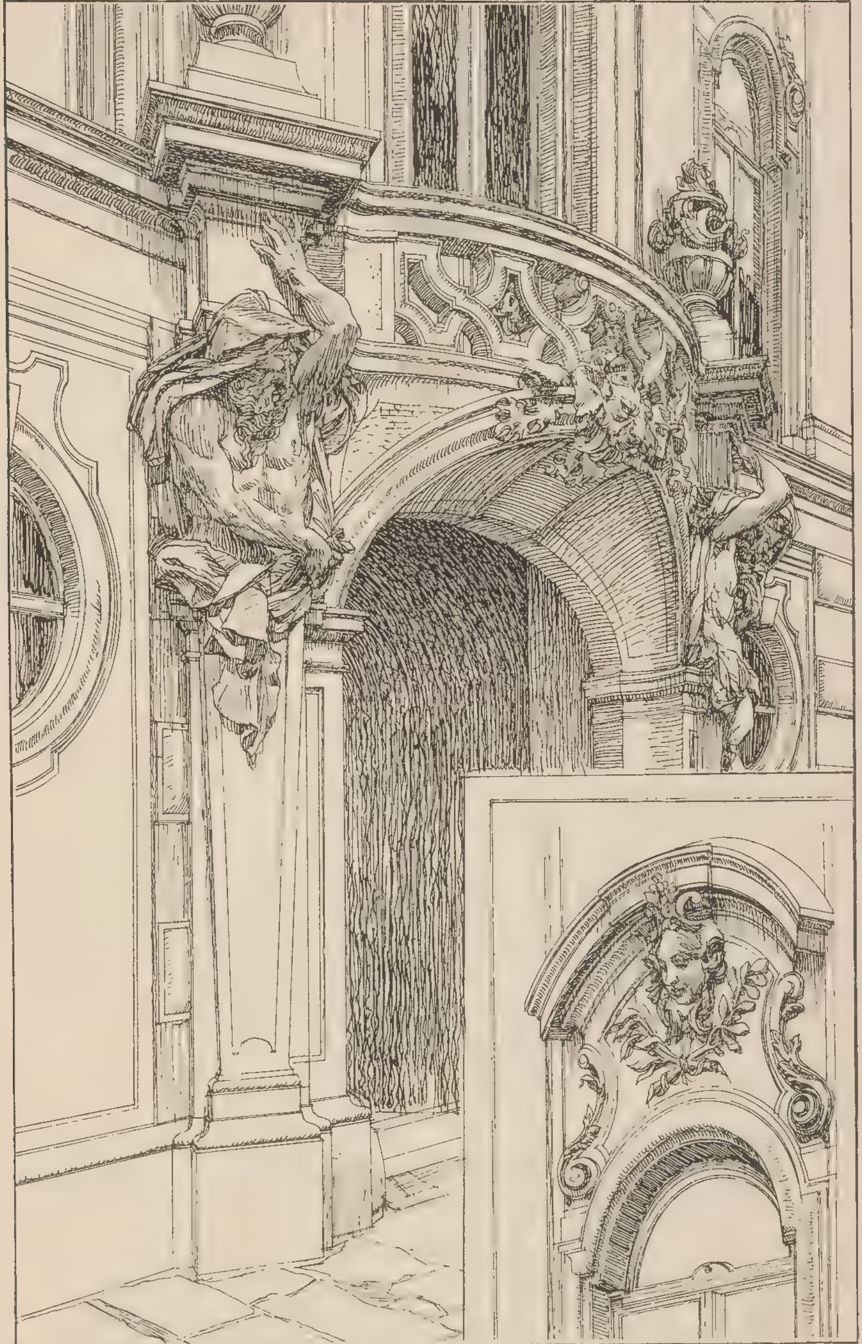


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



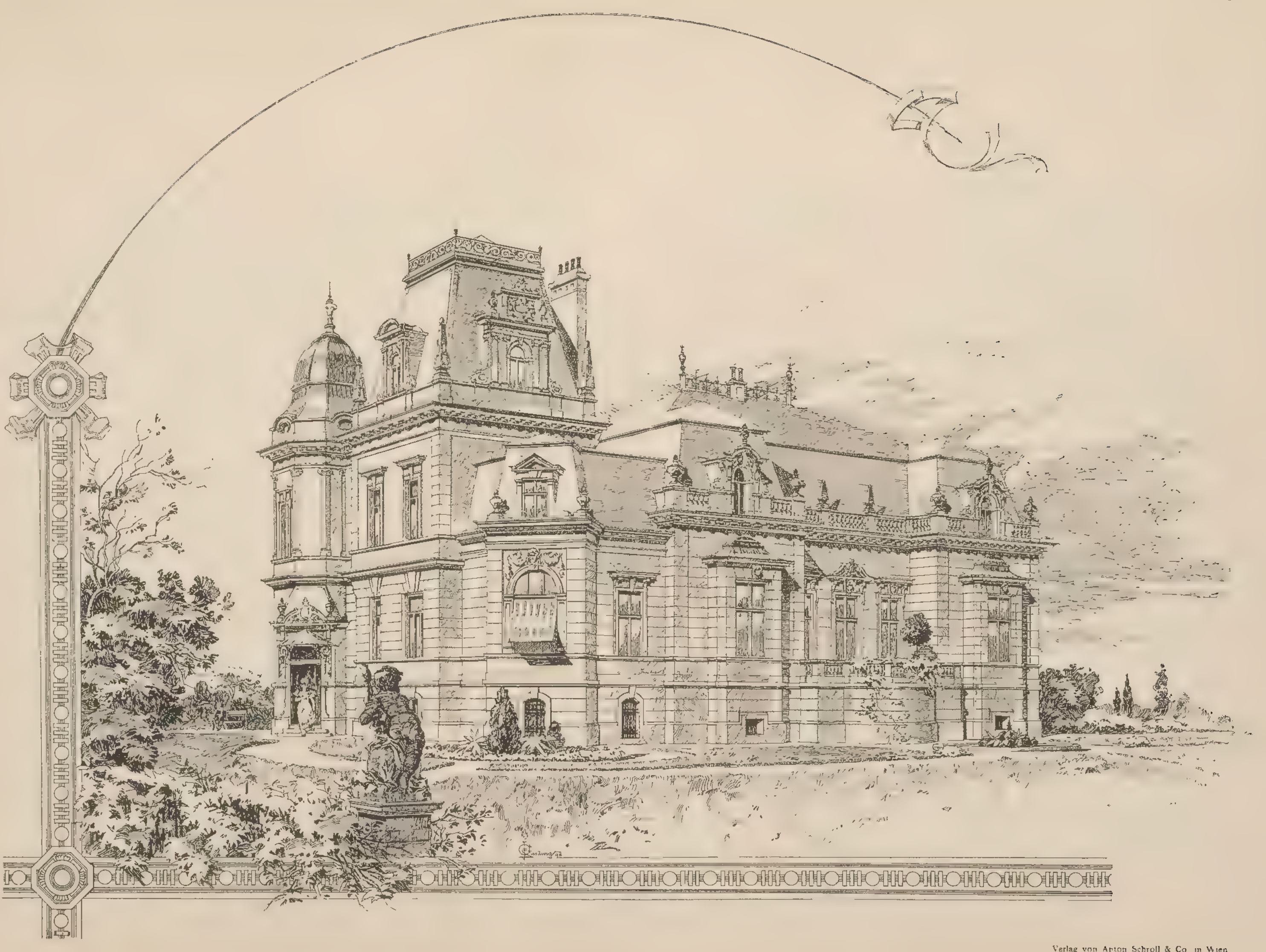
Palais Valtera in Prag.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Details vom Palais Valtera in Prag.
Von Architekt Professor Fr. Ohmann.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Familienhaus des Herrn Commerzialrath Emil Rodeck in Hietzing.
Von Architekt Professor R. Feldscharek



cm 100 50 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Wohnhaus III. Veithgasse 5.

Vom Architekten Viktor Siedek.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

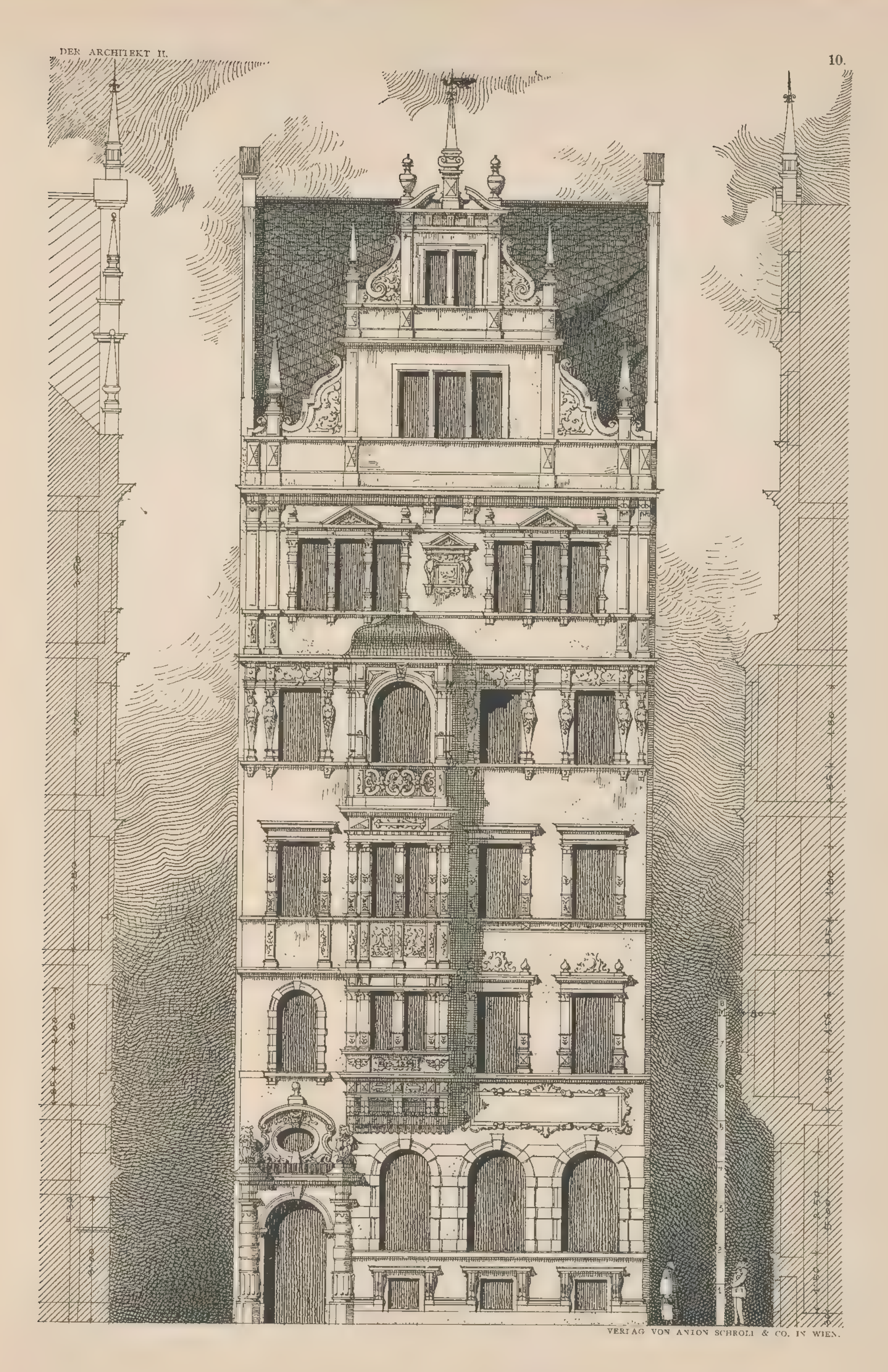
AUFGENOMMEN VOM ARCHITEKTEN J. SOWINSKI.



Gruftkapelle
der Freiherrn von Drasche in Inzersdorf.

Vom Architekten k. k. Baurath A. v. Wielemans

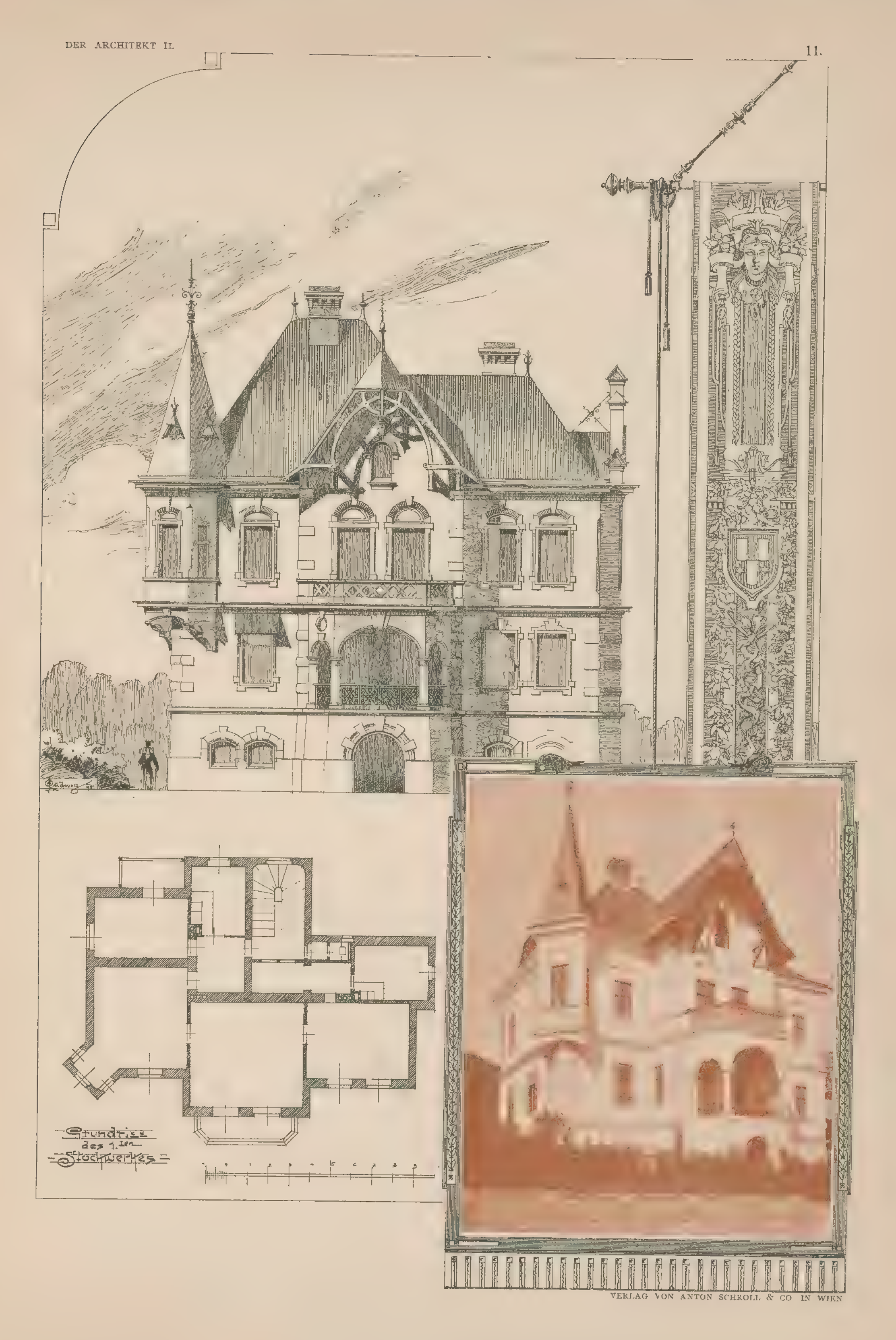
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

ZINSHAUS IN WIEN, II. GLOCKENGASSE 11.

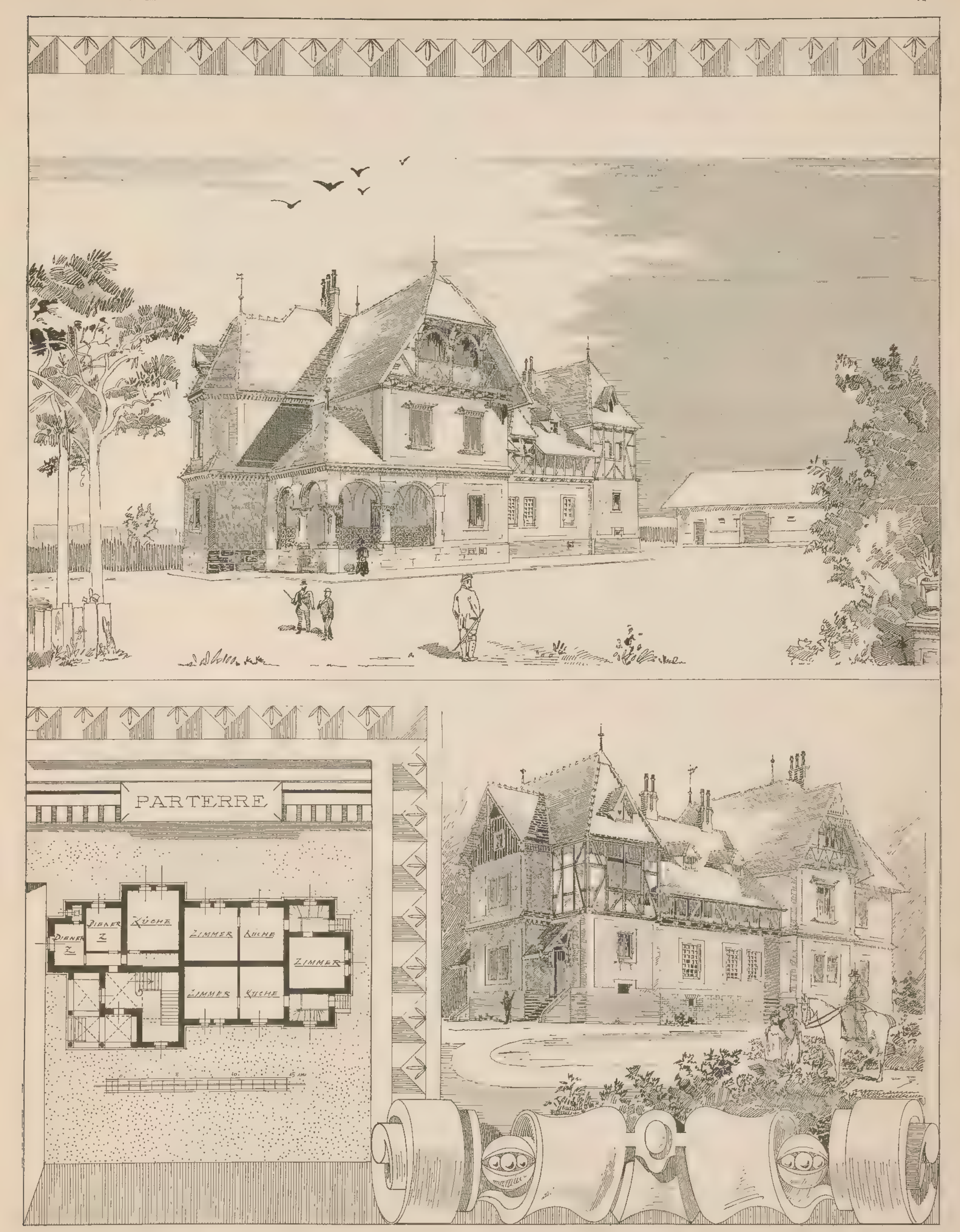
VOM ARCHITEKTEN LUDWIG A. FUCHSIK.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN

VILLA KISS IN DORNBACH BEI WIEN.

VOM ARCHITEKTEN KARL HAYBÄCK



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

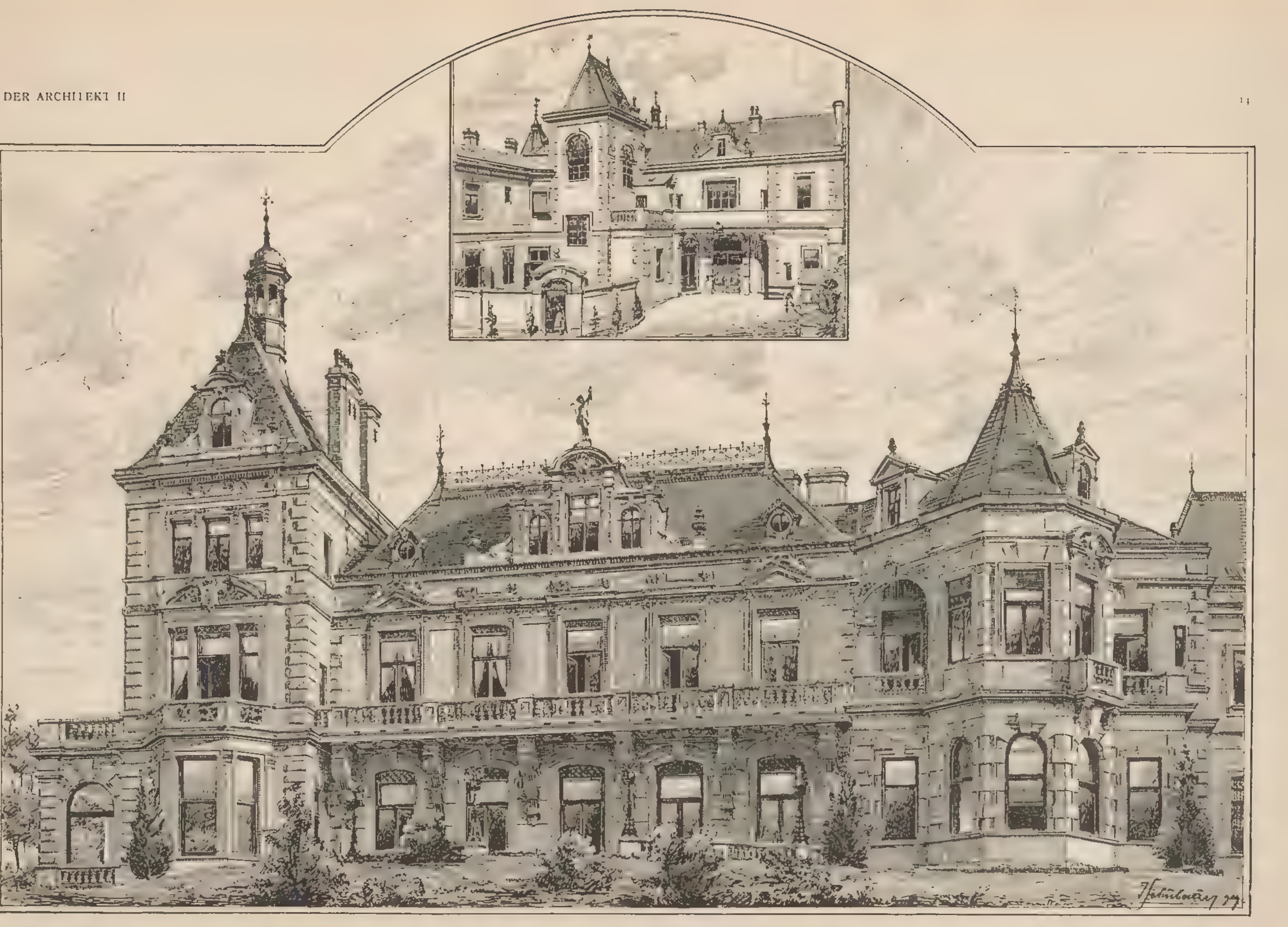
Jagdhaus in Landshut
Vom Architekten C. Weinbrenner.



Villa am Küniglberg, Wien, XIII. Hietzing.

Vom Architekten Prof. Karl König.

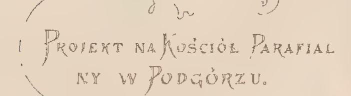
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



Villa am Küniglberg, Wien XIII. Hietzing

Vom Architekten Prof. Karl König

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien









VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

VON DEN ARCHITEKTEN KRYLOWSKI & SOWINSKI.

Projekt na Kościół Parafialny w Podgórzu.

Projekt für die Stadtpfarrkirche in Podgórze

1894.

0 2 3 4 5 10 15 20 25 MET.

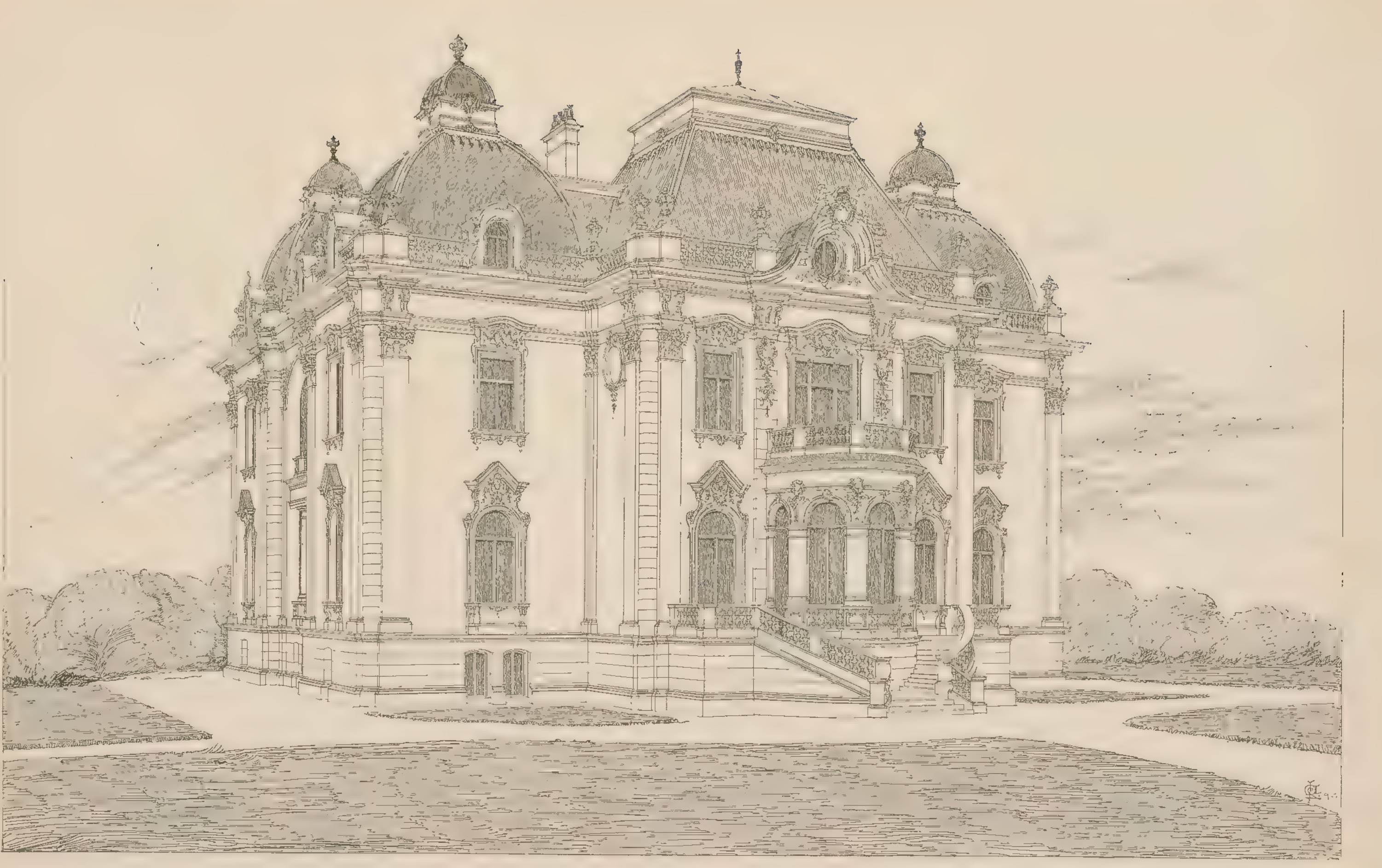
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

VON DEN ARCHITEKTEN KRYŁOWSKI & SOWINSKI



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Das Altwirtshaus in Igls, Tirol.
Vom Architekten Prof. M. Haas in Innsbruck



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

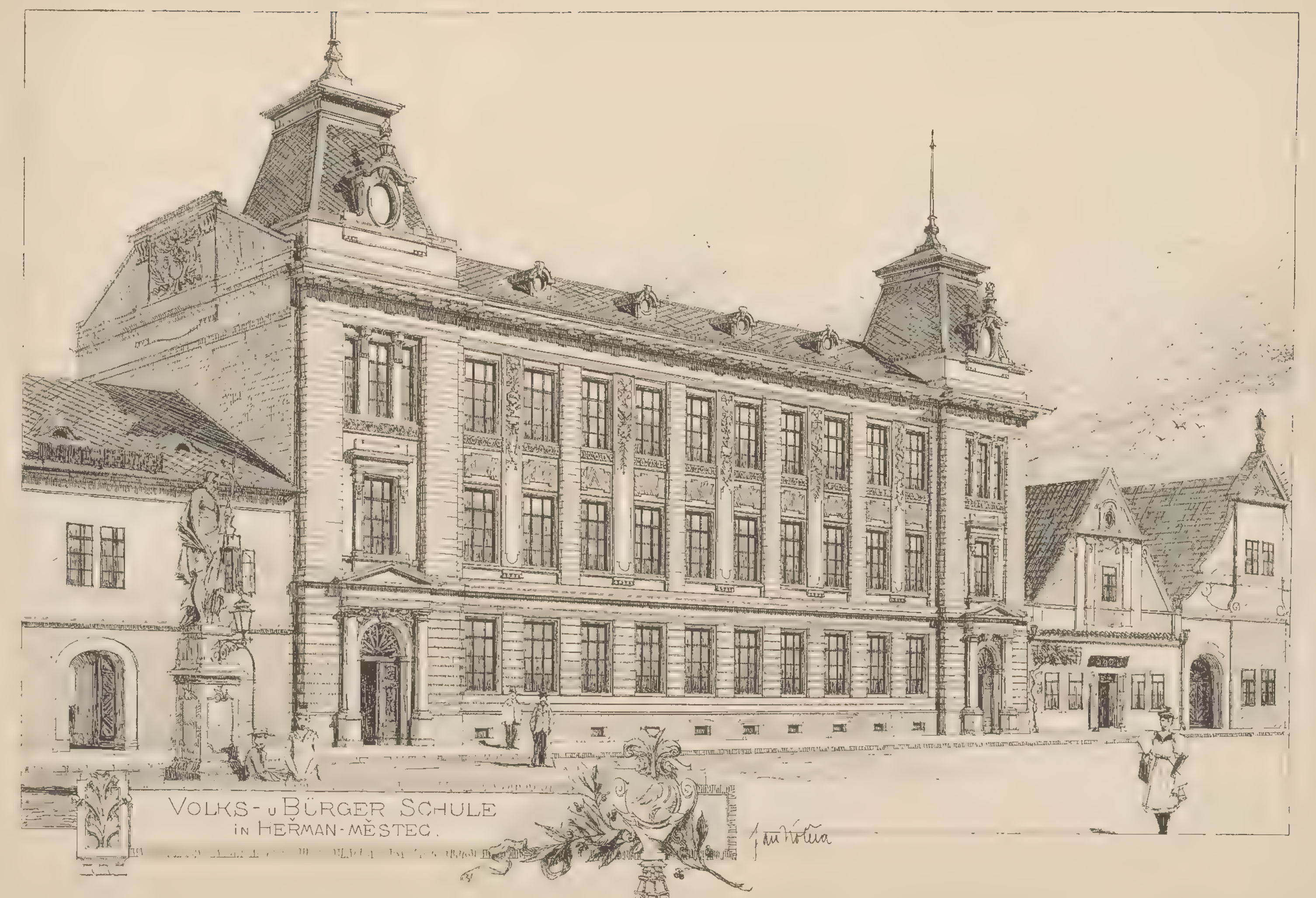
Villa Sr. Durchlaucht des Fürsten Emanuel Collalto in Heiligenstadt bei Wien

Vom Architekten Anton [illegible]

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN.

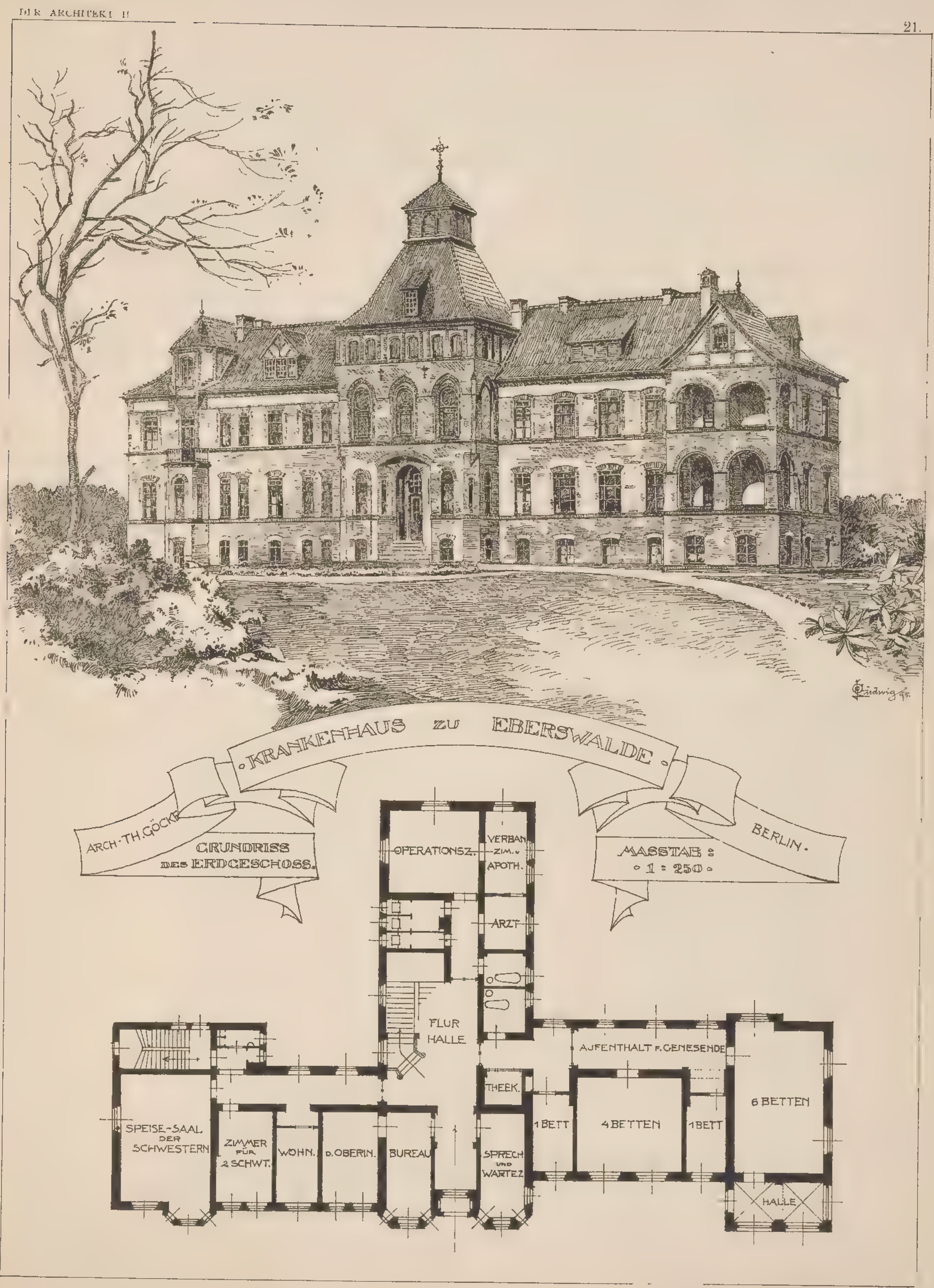
WOHNHAUS AM HERRENPLATZ IN ST. PÖLTEN.

GEZEICHNET VOM ARCHITEKTEN RUDOLF TROPSCH



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Von den Architekten Franz Krásny und Ottokar Böhm

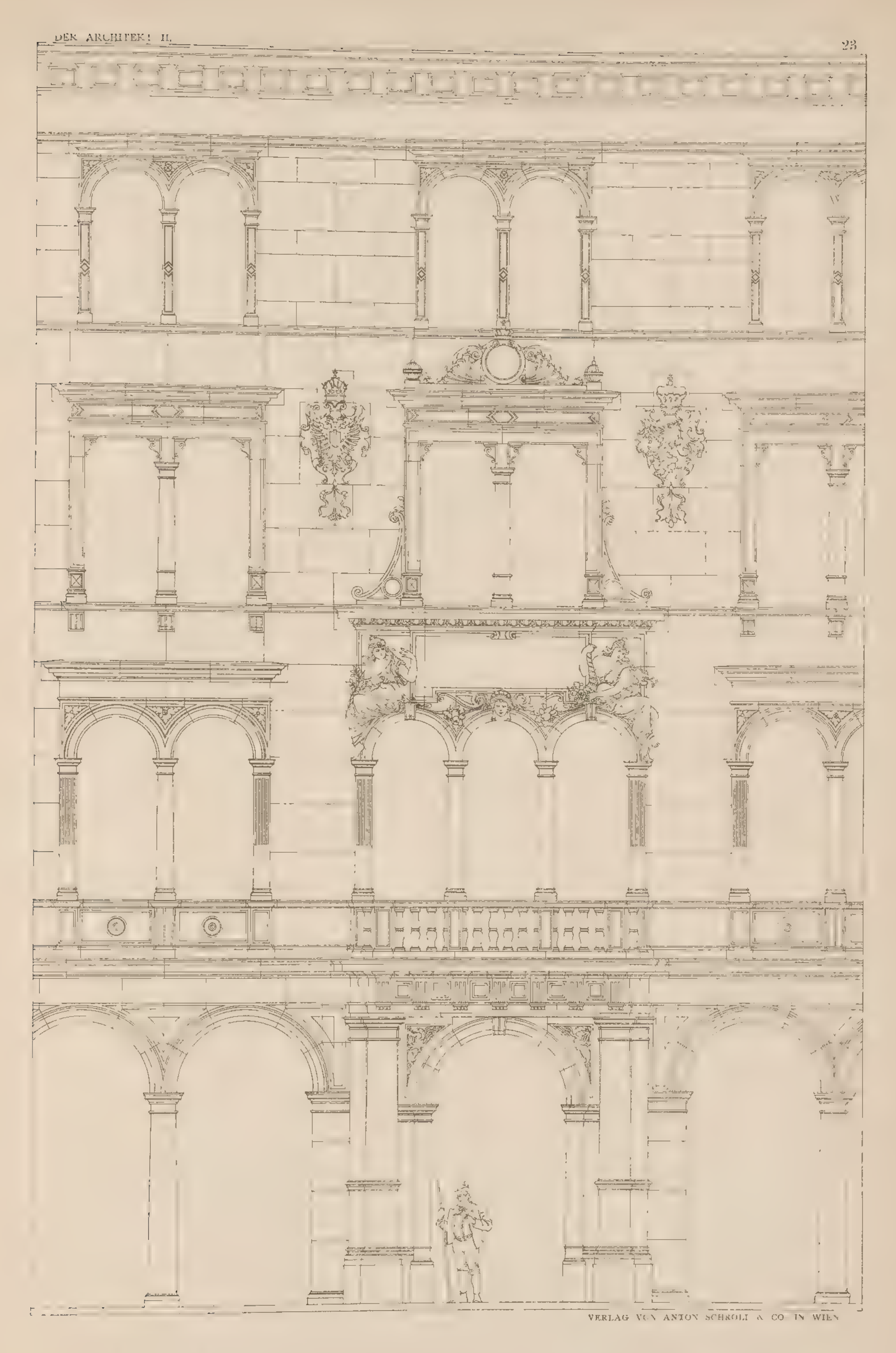


VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Façade des kgl. ung. Finanz-Ministeriums in Budapest
Vom Architekten Johann Bobula jun. in Budapest



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

DAS HAUS DER K. K. PRIV. WECHSELSEITIGEN BRANDSCHADEN-VERSICHERUNGSANSTALT IN GRAZ

VON DEN ARCHITEKTEN PROF. LEOPOLD THEYER UND PROF. FRIEDR. SIGMUNDT IN GRAZ



VERLAG VON ANTON SCHROLL & Co. IN WIEN

SCHMIEDEISENTHOR VOM „NEUEN ROTHEN HAUS“ IN WIEN.

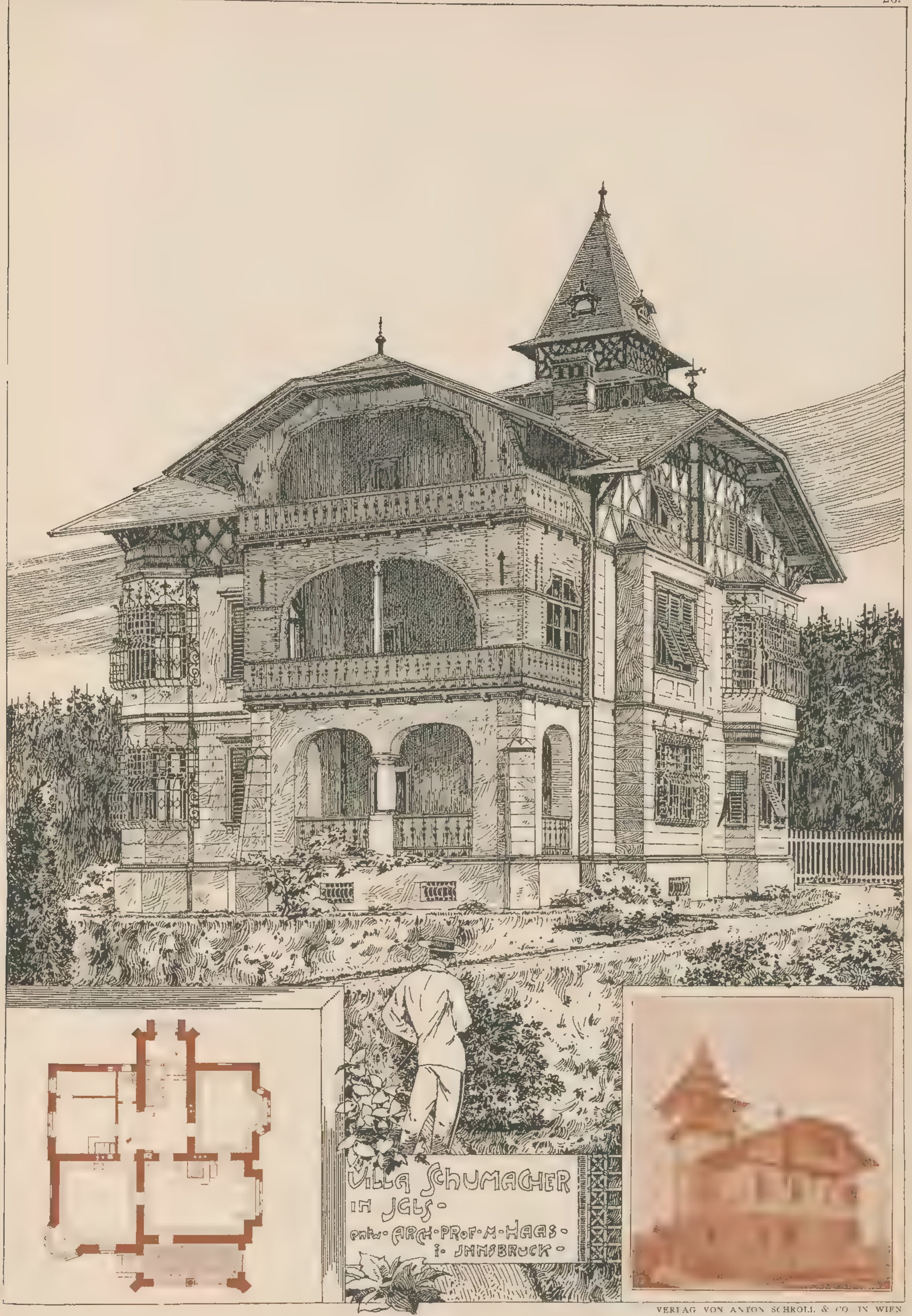
VOM ARCHITEKTEN PROF. RUDOLF FELDSCHAREK

Verfasser: [illegible]

Concurrenz um das Nordböhmische Museum in Reichenberg.

Motto: Stella

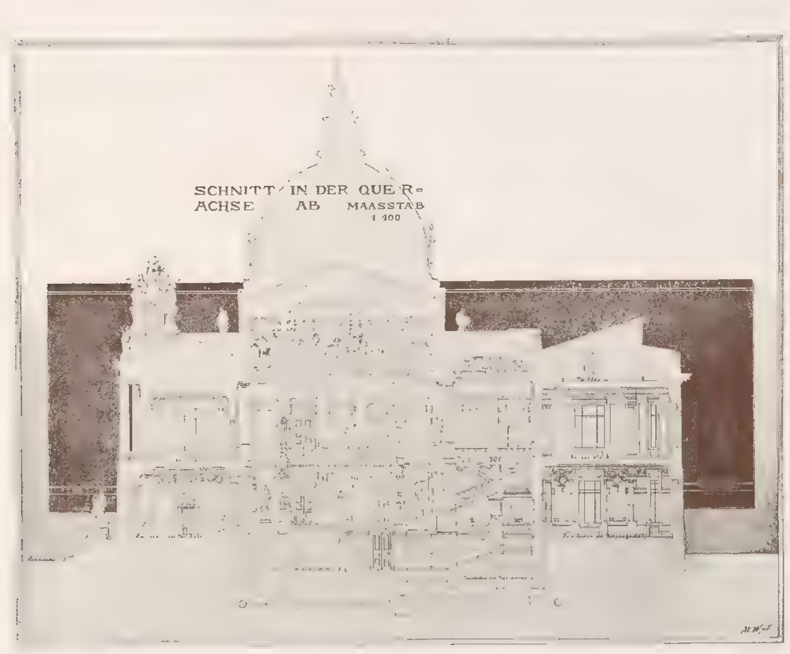
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN



Verfasser J. M. Olbrich, Arch., C. M. Wien. Motto: Stella.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um das Nordböhmische Museum in Reichenberg.



Verfasser: Arch. [illegible] Wien

Concurrenz um das Nordböhmische Museum in Reichenberg.

Motto: Semper aliquid haeret.

Verlag von [illegible] Schroll & Co. in Wien



Verfasser: Arch. Rob. Raschka, Wien

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um das Nordböhmische Museum in Reichenberg.

Motto: Semper aliquid haeret.



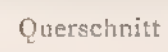
Verfasser Arch. Prof. Ro... St... Kr...ner Gablonz

Verlag von Anton Schro... & Co. ... Wien

Concurrenz um das Nordböhmische Museum in Reichenberg.

Motto: Ars patrum nobis exemplum




Querschnitt



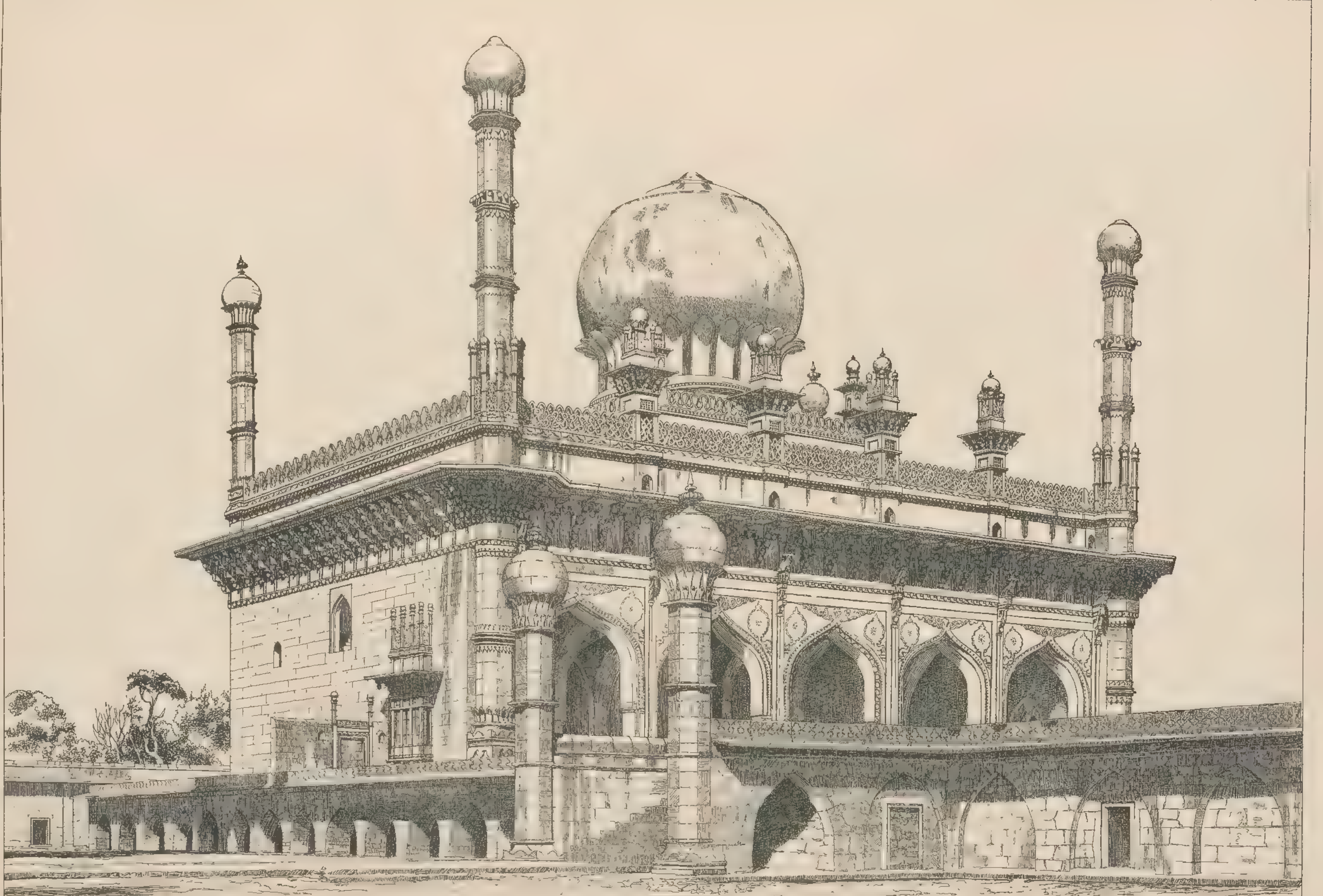
Seitenansicht.

Verfasser: Arch. Prof. Rob. Stübchen-Kirchner, Gablonz.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Concurrenz um das Nordböhmische Museum in Reichenberg

Motto: Ars patrum nobis exemplum



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN

MOSCHEE DER IBRAHIM-ROSAH ZU BIJAPUR (INDIEN).

ORIGINAL AUFNAHME VOM ARCHITEKTEN M. HEIDER.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Zinshaus VII., Neustiftgasse 74.
Ausgeführt von Kupka & Orglmeister in Wien.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Grabmonument der Familie Suess auf dem Hietzinger Friedhofe.
Vom Architekten Professor Georg Niemann

MOTTO: „KUNST UND GEWERBE"

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

CONCURRENZ UM DAS NORDBÖHMISCHE MUSEUM IN REICHENBERG.

VERFASSER: EMIL HAGBERG, BERLIN



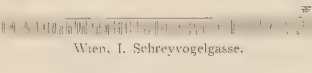
MOTTO: „VIRIBUS UNITIS"

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

CONCURRENZ UM DAS NORDBÖHMISCHE MUSEUM IN REICHENBERG.

VERFASSER: ARCHITEKTEN KUDER & MÜLLER, STRASSBURG.





Wien, I. Schreyvogelgasse.



Portal, I, Dorotheergasse in Wien.

Portal in der Gentzgasse in Wien.

Portal I. Annagasse in Wien



Haus in Stein an der Donau



Kirche in der Hinterbrühl bei Mödling

Einige Beispiele des Empire, Biedermaierstils und Klassizismus in Niederösterreich.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Wohnhaus des Herrn Victor Barabass in Krakau.
Vom Architekten Prof. W. Ekielski in Krakau



JAGDHAUS DES HERRN
PAUL VON SCHÖLLER IN D.
BUCHAU (STEIERMARK) ·
ARCH · EMIL BRESSLER ·

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

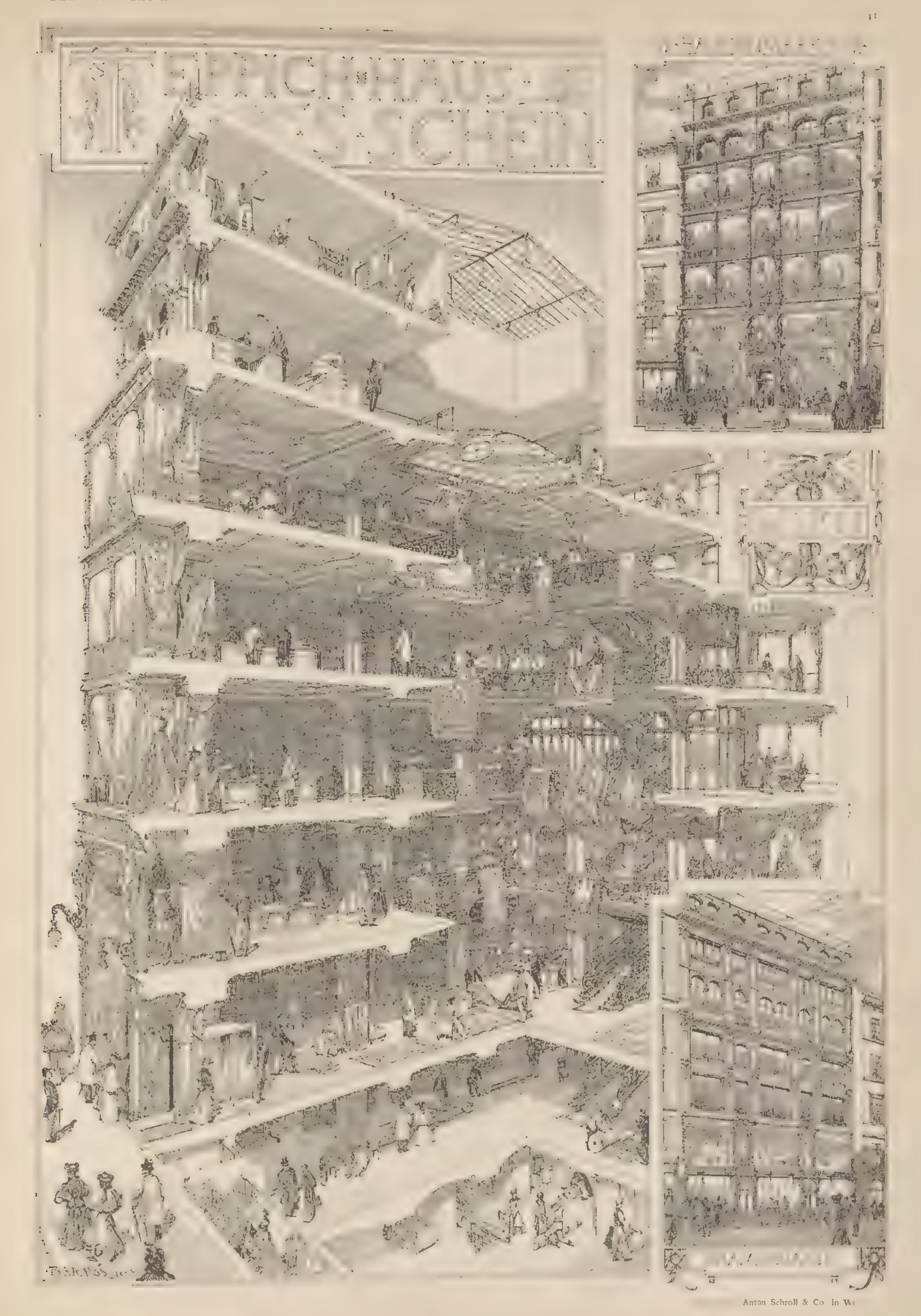
Vom Architekten Emil Bressler



ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

VILLA NALECZ IN ZAKOPANE (GALIZIEN).

VOM ARCHITEKTEN PROF. ZYGMUNT DOBROWOLSKI, DASELBST.



Anton Schroll & Co in W[illegible]

Von den Architekten Bauräthen Fellner & Hel[illegible]



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Details vom Rathhaus zu Steyr in Oberösterreich.

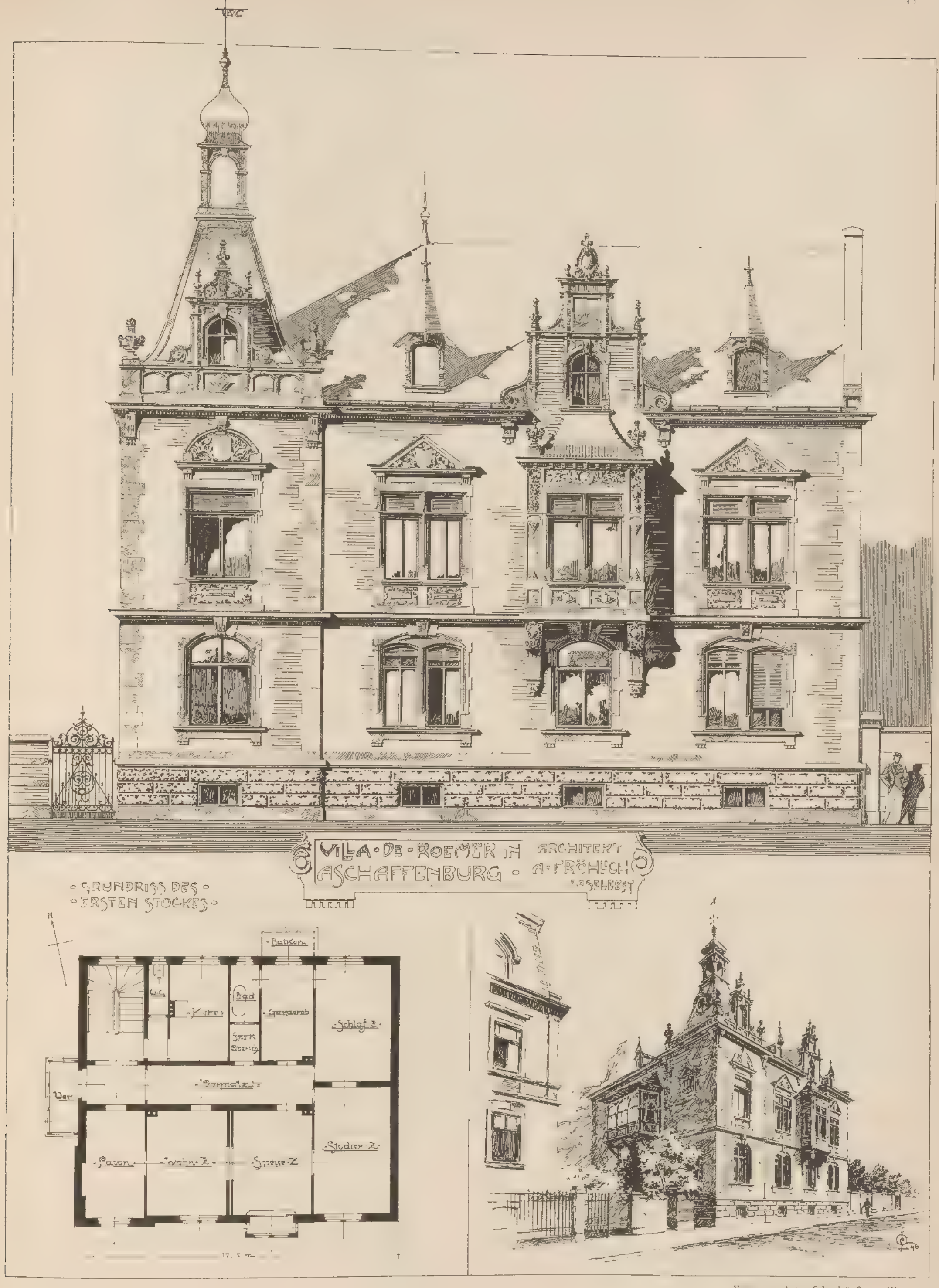


Nach einer Aufnahme aus dem Verlage von Otto Schmidt in Wien.

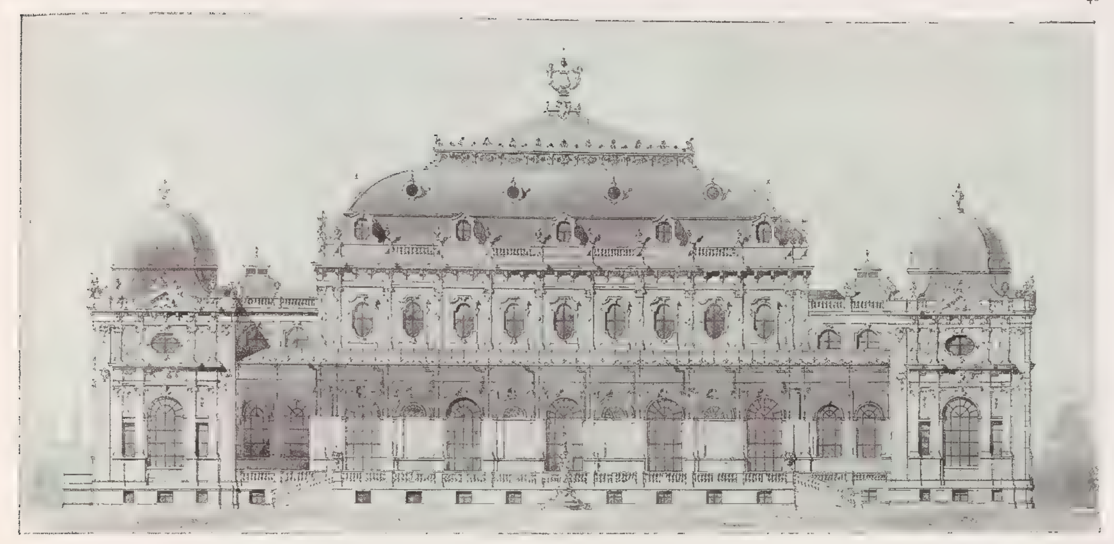


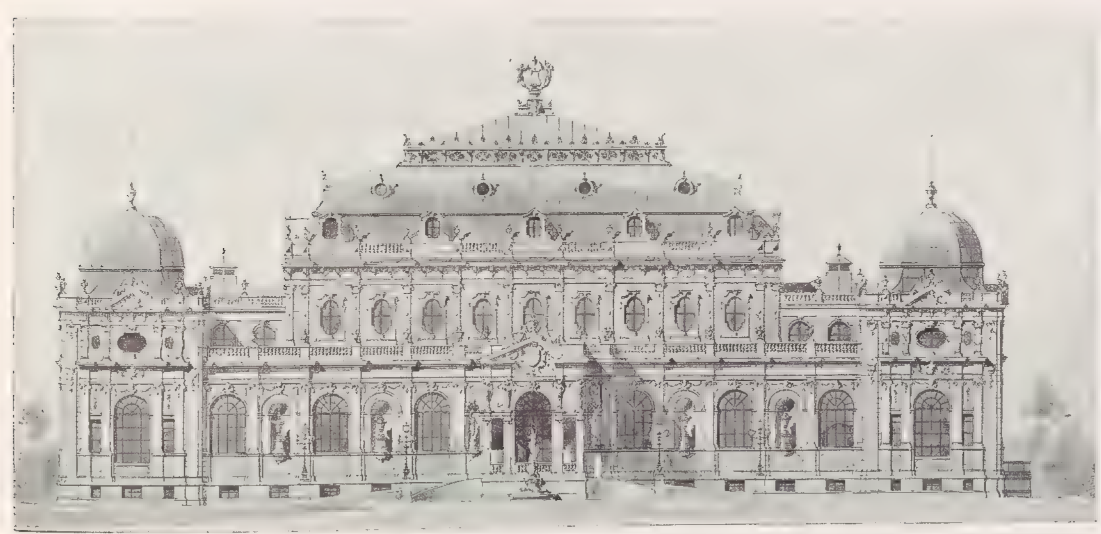
Aticha del. 896

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

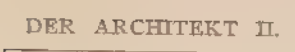
Concurrenz um einen Volksgartensalon in Linz.
Entwurf des Architekten Paul Brang





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um einen Volksgarten-Salon in Linz
Entwurf des Architekten k. k. Bauraths Otto Thienemann.




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

WOHNHAUS IN PRAG.

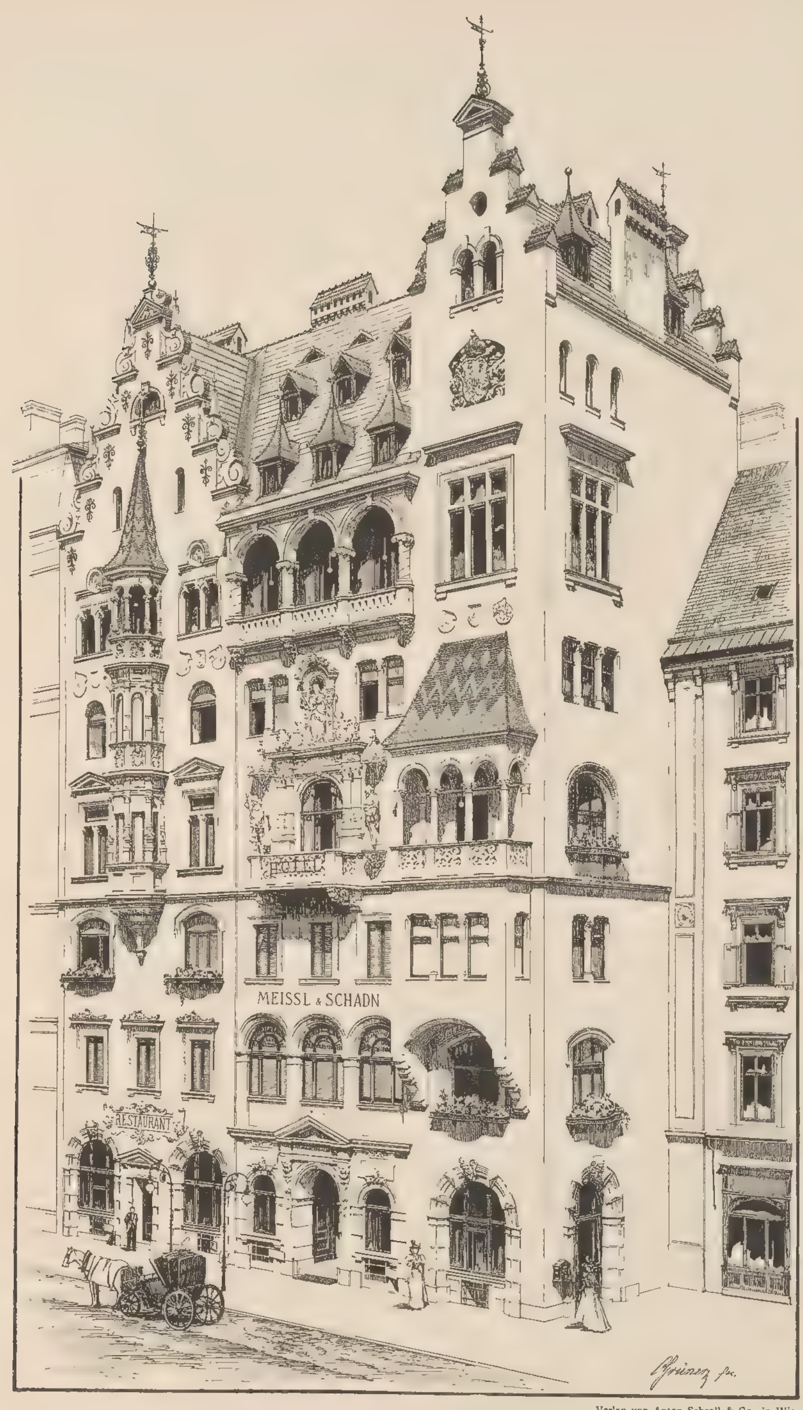
VOM ARCHITEKTEN GUSTAV PAPEŽ.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Detail zu einem Erzherzog Albrecht-Denkmal in Wien.

Entwurf vom Architekten Fr. Schachner.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Hôtel Meissl & Schadn, Wien I. Mehlmarkt.
Vom Architekten Karl Hofmeier.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

PLAFOND IM STIFT ALTENBURG.

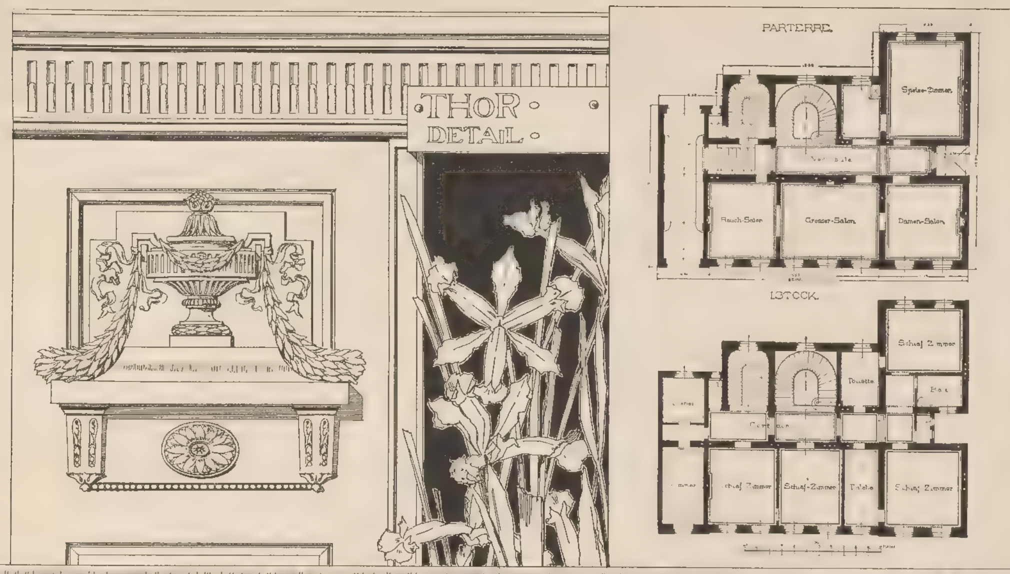
AUFGENOMMEN VOM ARCHITEKTEN J. SOWINSKI.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Das Haus der Lebens- und Rentenversicherungsgesellschaft „Der Anker“, Wien, I. Spiegelgasse ..

Von k. k. Oberbaurath Professor Otto Wagner



PALAIS · BARON · BOURGOING · III METTERNICHG. 55 · BAUQUÉ u PIO arch

Ludwig 96.

Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

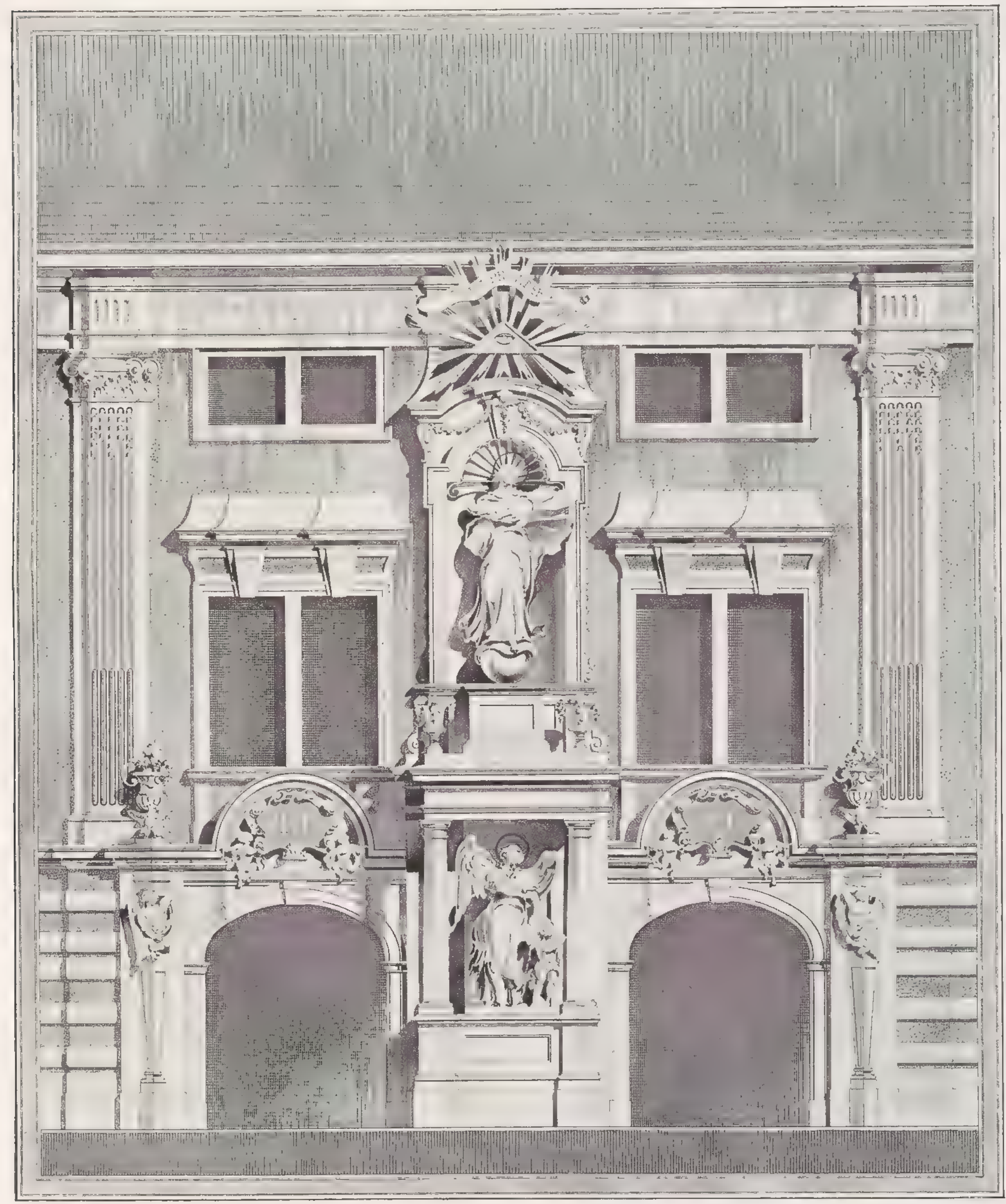


VILLA DES HERRN ADOLF ROSENBAUM IN BADEN.
VOM ARCHITEKTEN HUGO ZIMMERMANN.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

VILLA PIZZINI IN VÖSLAU.
VOM ARCHITEKTEN ALOIS BREYER.



Theil der Façade des ehemaligen Jesuitenstiftes in St. Pölten

Gezeichnet vom Architekten Rudolf Tropsch.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

DIE ST. LAURENTIUSKIRCHE ZU BREITENSEE IN WIEN.

VOM ARCHITEKTEN GUSTAV MATTHIES.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien



Entwurf eines Landhauses vom Architekten A. Wiszkocsil, Wien.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Villen in Trondhjem (Norwegen).
Vom Architekten Ingwald Alstad.

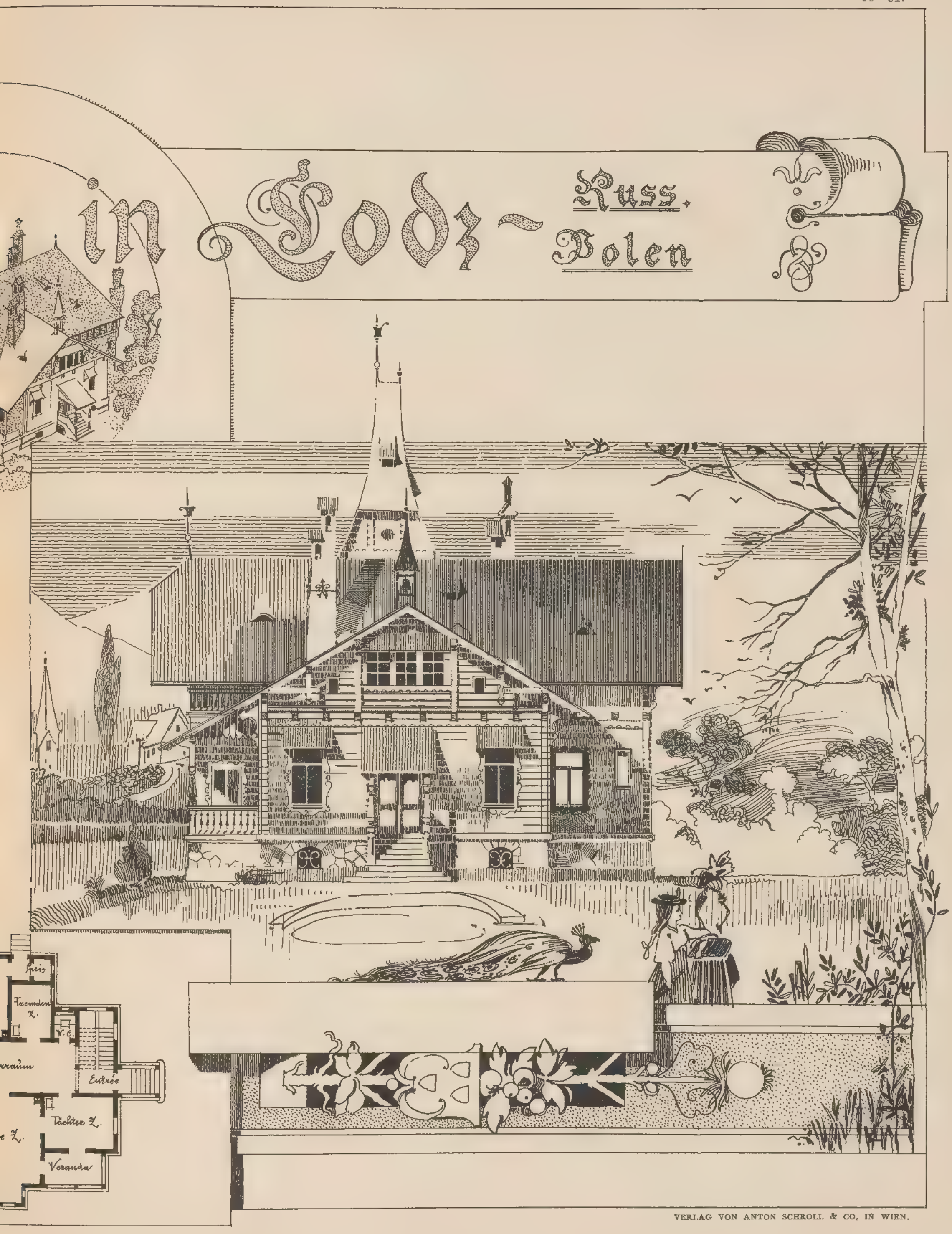


VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

VON DEN ARCHITEKTEN THEODOR BACH UND LEOPOLD SIMONY.



ENTWORFEN VOM ARCHIT



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO, IN WIEN.

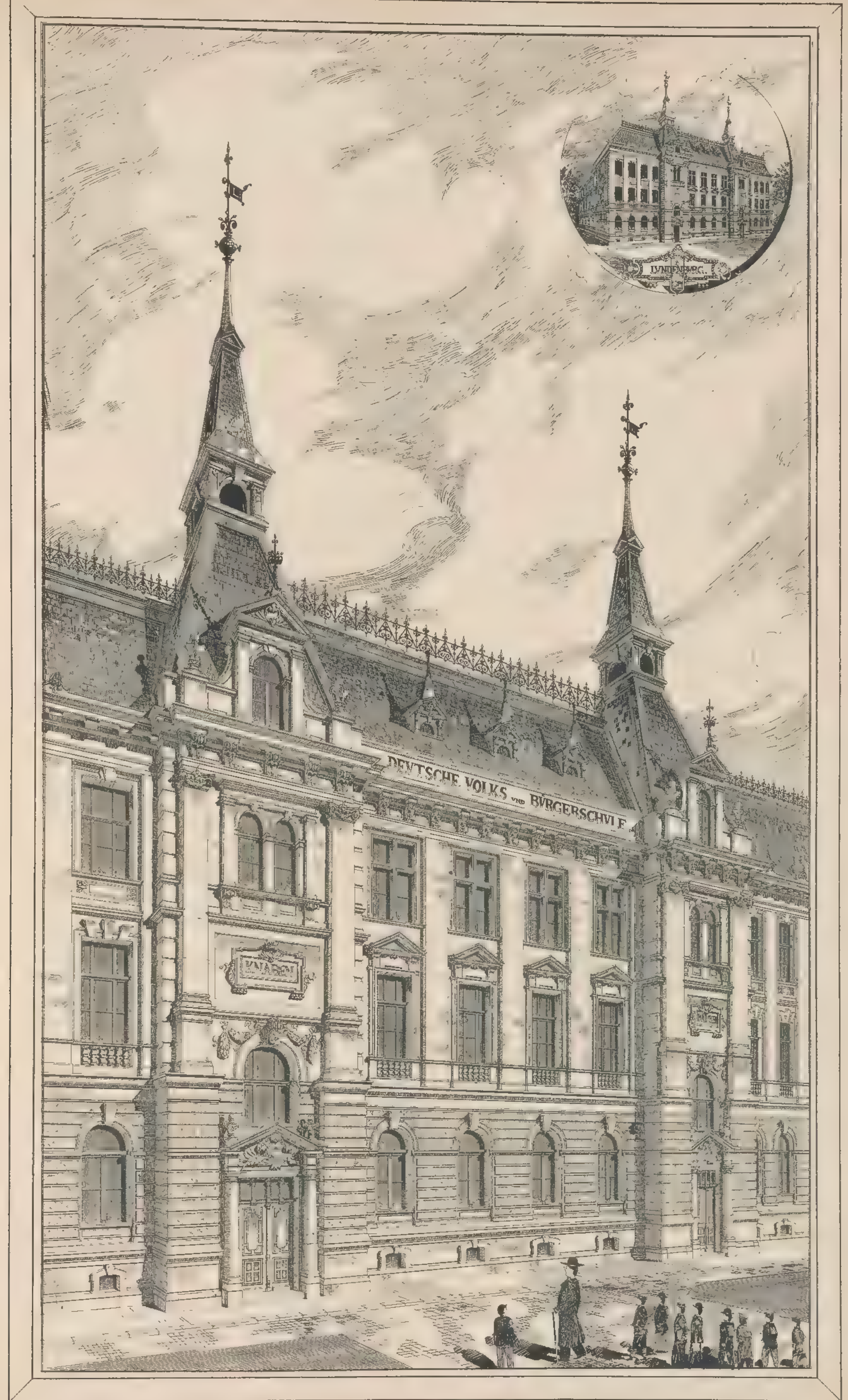
EKTEN KARL HAYBÄCK.



Verlag von Anton S.hroll & Co .n Wien.

Zinshaus, Wien, Lerchenfelderstrasse 74.

Von Kupka und Orglmeister.



ATELIER: „BRÜDER DREXLER."

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN

DEUTSCHE VOLKS- UND BÜRGERSCHULE IN LUNDENBURG.



Nach einer Aufnahme von Otto Schmidt in Wien

Hof in der Fischburg (Tirol).



Nach einer Photographie von Otto Schmidt in Wien.

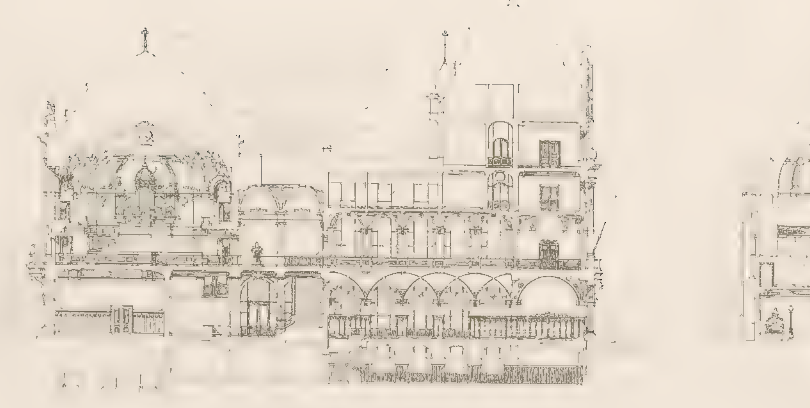
Interieurs aus Castell Thun-Vigo (Val di Non in Tirol).

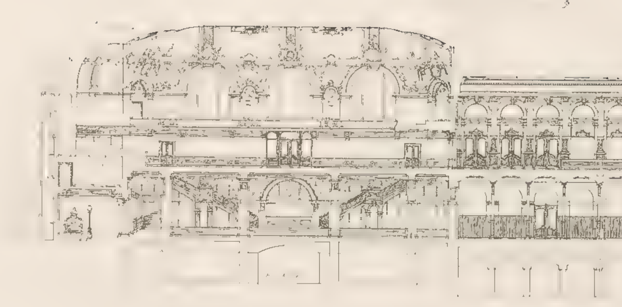


Architekt Robert Raschka

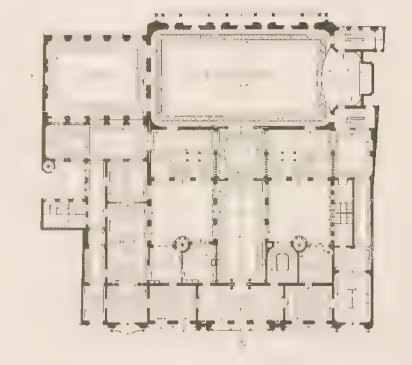
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

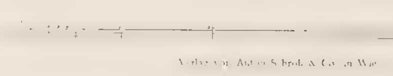
Concurrenz um den Neubau des „Deutschen Casinos“ in Prag











Architekten K…der & Müller

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Concurrenz um den Neubau des deutschen Casinos in Prag

SKIZZE FÜR EIN ZINSHAUS
MAGDALENENSTRASSE 58

F. v. KRAUSS · J. TÖLK
ARCHITEKTEN

MAGDALENEN- STRASSE

SKI...
FÜR EIN M...
I. BZ. RIEMER...
F. KRAUSS · J...

MAASSTAB FÜR ...

RIEMER-


SKIZZE
FÜR EIN
ZINSHAUS
IN DER
PRATERSTRASSE
F. v. KRAUSS J. TÖLK
ARCHITEKTEN
GRUNDRISSE
STRASSE
PRATERSTRASSE



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Villa Therese in Marienbad

Vom Architekten J[illegible] Schaffer





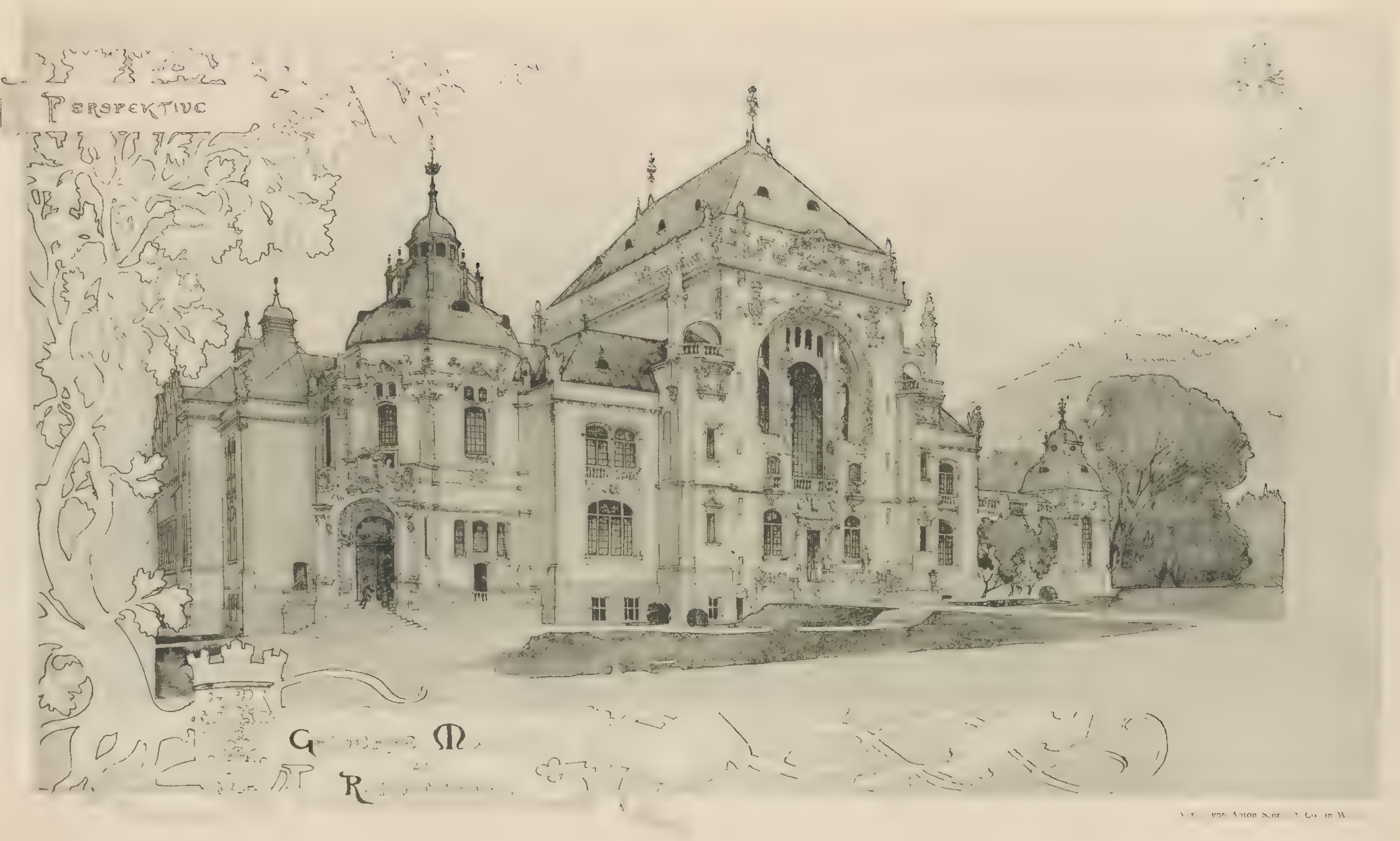
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Das Neubad in Marienbad.
Vom Architekten Josef Schaffer



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Gartenhaus in Wels.
[illegible]



Concurrenz-Project des Architekten Prof. Fr. Ohmann.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Ausführungs-Project des Architekten Prof. Fr. Ohmann.

PAUL HILLER & Co

Rudolf Tropsch, del.

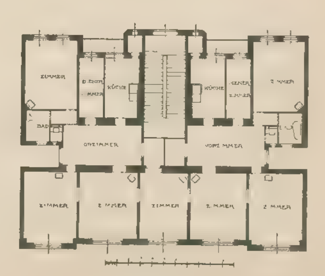
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

PARTERRE

BAU HILLER & Co. IN WIEN.

VOM ARCHITEKTEN LUDWIG BAUMANN.

I STOCK



WOHN- und GESCHÄFTS-HAUS
der WITWEN- und WAISEN-SOCIETÄT des Wr. MEDICINISCHEN-DOCTORE
in WIEN I. BEZ. ROTHENTHURMSTRASSE 21 & 23.



EN COLLEGIUMS



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

GARTEN EINGANG.





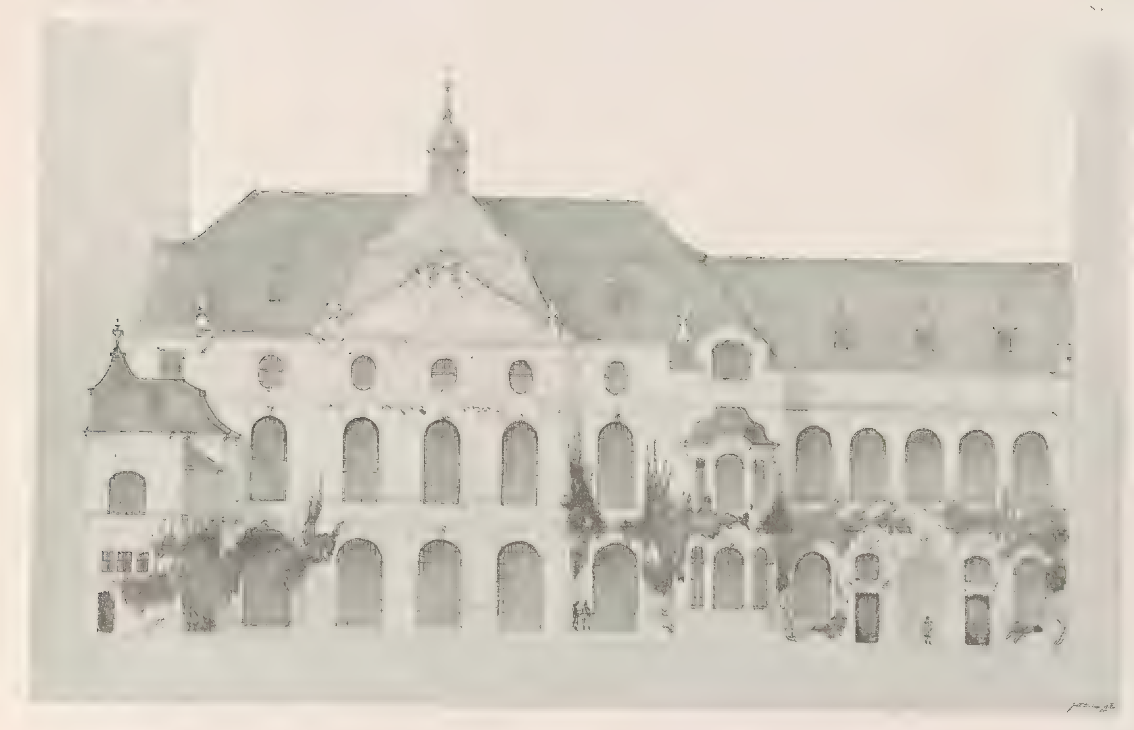
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Architektonische Skizzen vom Architekten Josef Hoffmann.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um den Neubau des »Deutschen Casinos« in Prag.
Entwurf des Architekten Prof. Fr. Ohmann.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um den Neubau des »Deutschen Casinos« in Prag.

Entwurf der Architekten Prof. Fr. Ohmann.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Entwurf für einen Fürstensitz in Monaco.
Vom Architekten Leopold Bauer

FAÇADE GEGEN DIE STADT
ZVM PROIECTE „DER FÜRSTENSITZ MONACO."

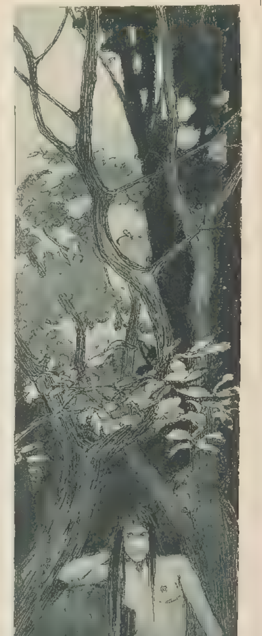


STVDIE ZVR VORDERN ANSICHT.
ZV DEM PROIECTE
„DER FÜRSTENSITZ MONACO."

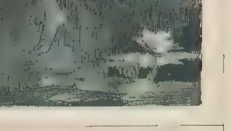


Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

Entwurf für einen Fürstensitz in Monaco.
Vom Architekten Leopold Bauer

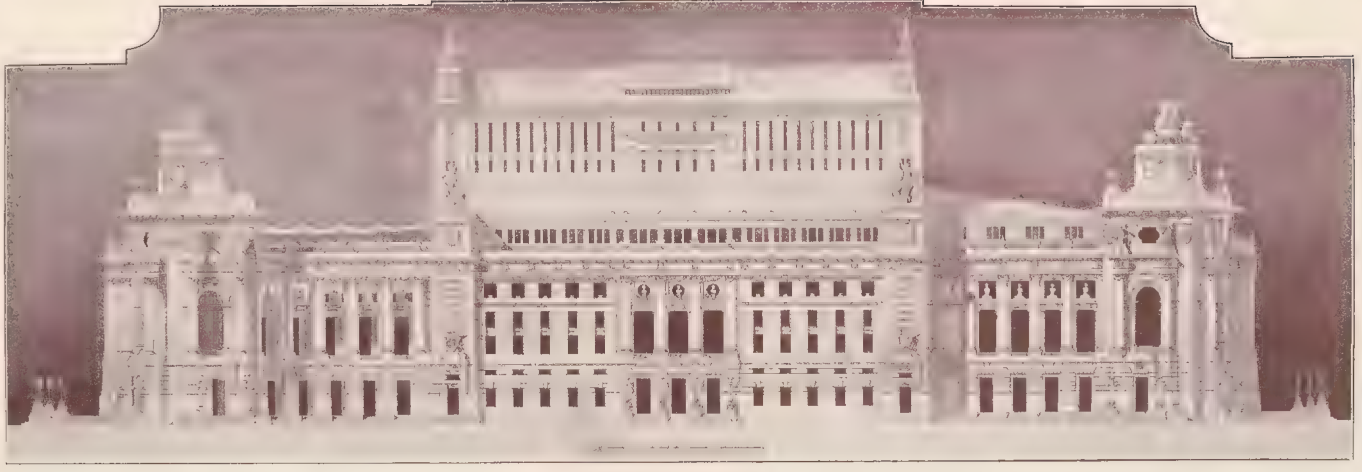






Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Architekt Ján Kotěra.

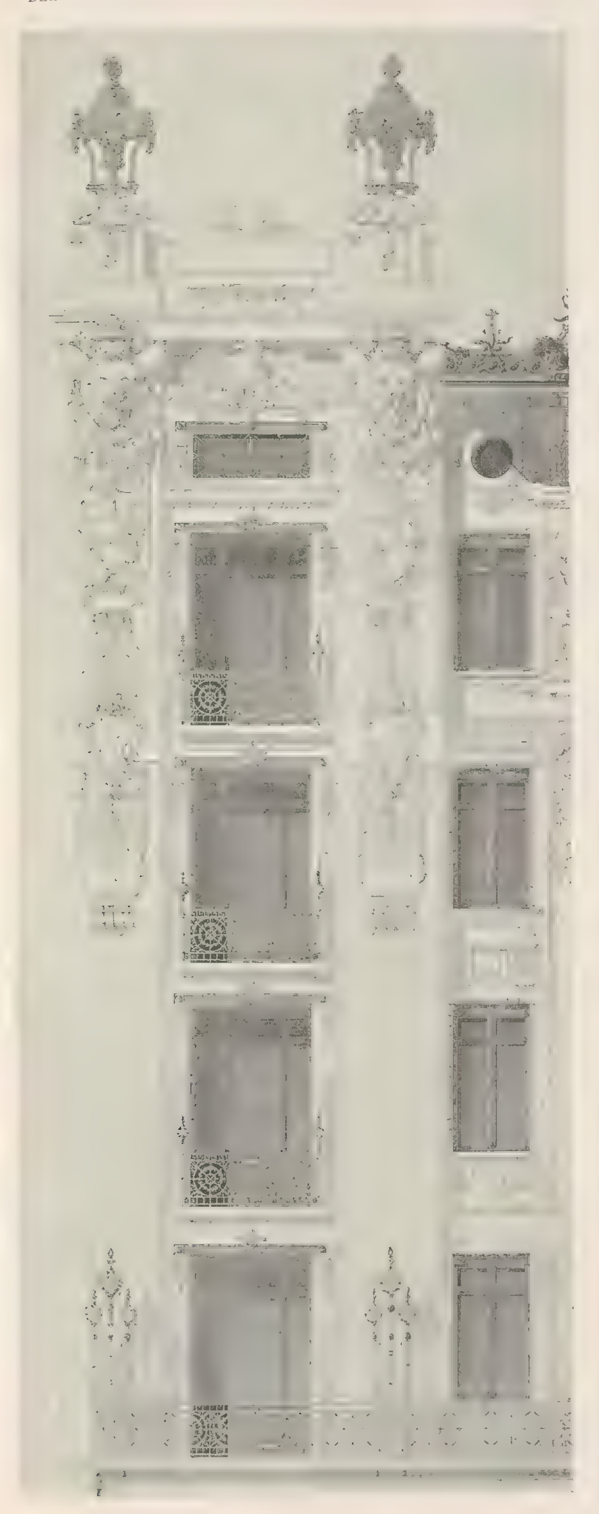


Entwurf für ein Doppeltheater.
Vom Architekten Ad. Ritter v. Infeld



Entwurf für ein Museum der Gipsabgüsse
Vom Architekten Karl Grünanger.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



Architekt K[illegible] derhaus



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Architekt Josef Plečnik

Entwürfe für ein Zinshaus in Wien, VI. Magdalenenstrasse.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Architekt Jan Kotěra



Architekt Anton Schanta. (Gundel-Preis.)



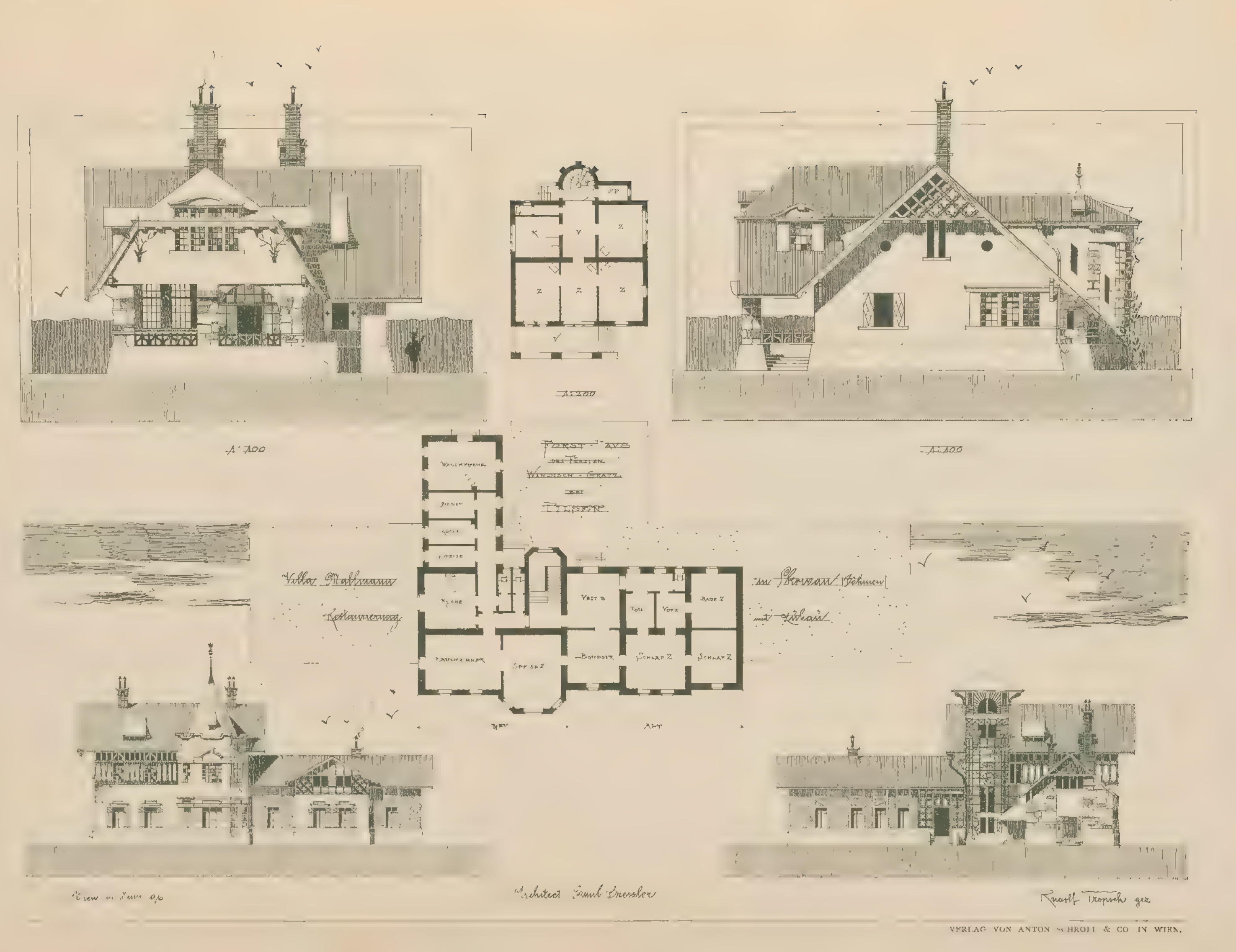
Architekt Hubert Gessner

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

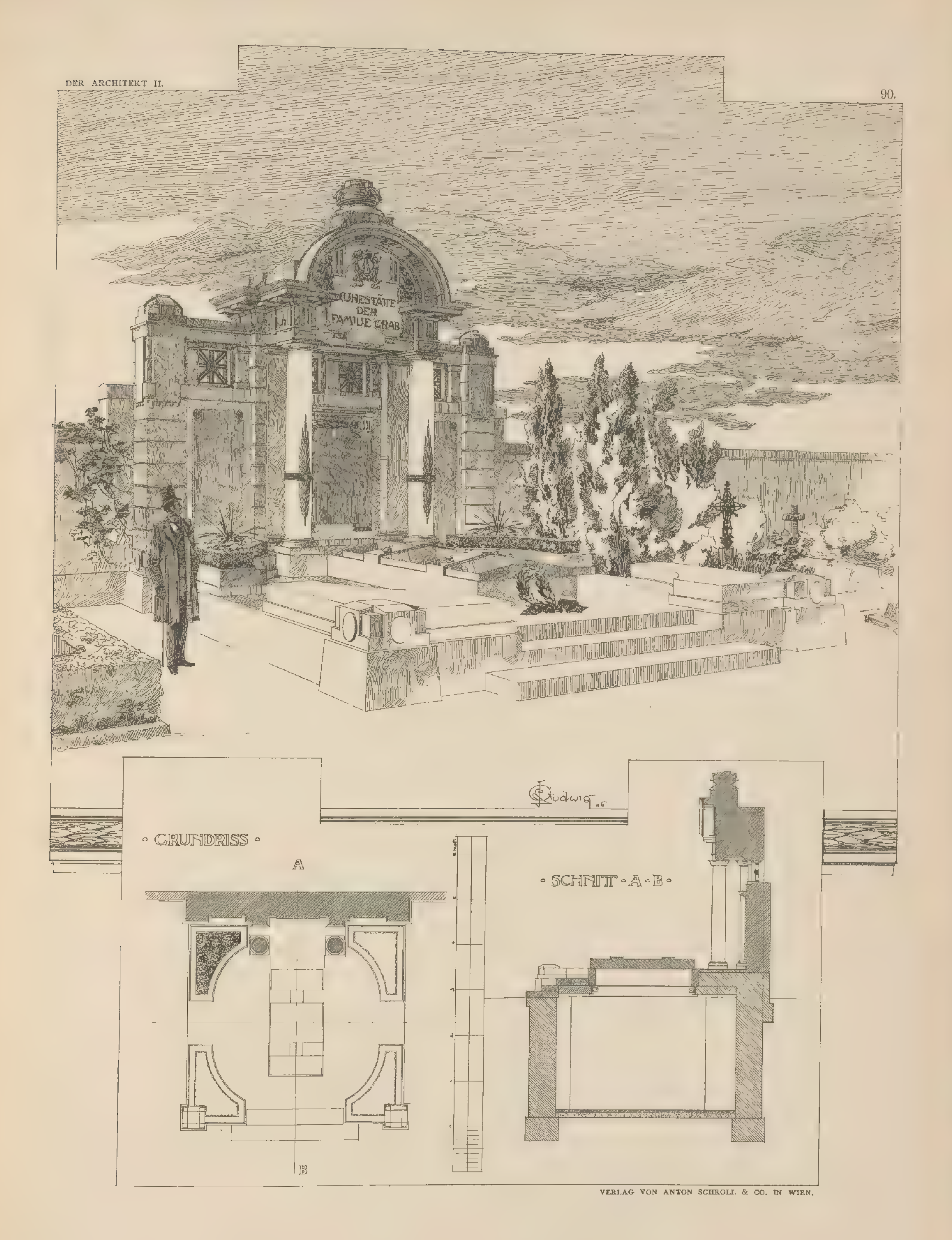


Verlag v.n Anton Schroll & Co. in Wien.

Studie nach der Antike
Vom Architekten Leopold Ba..er



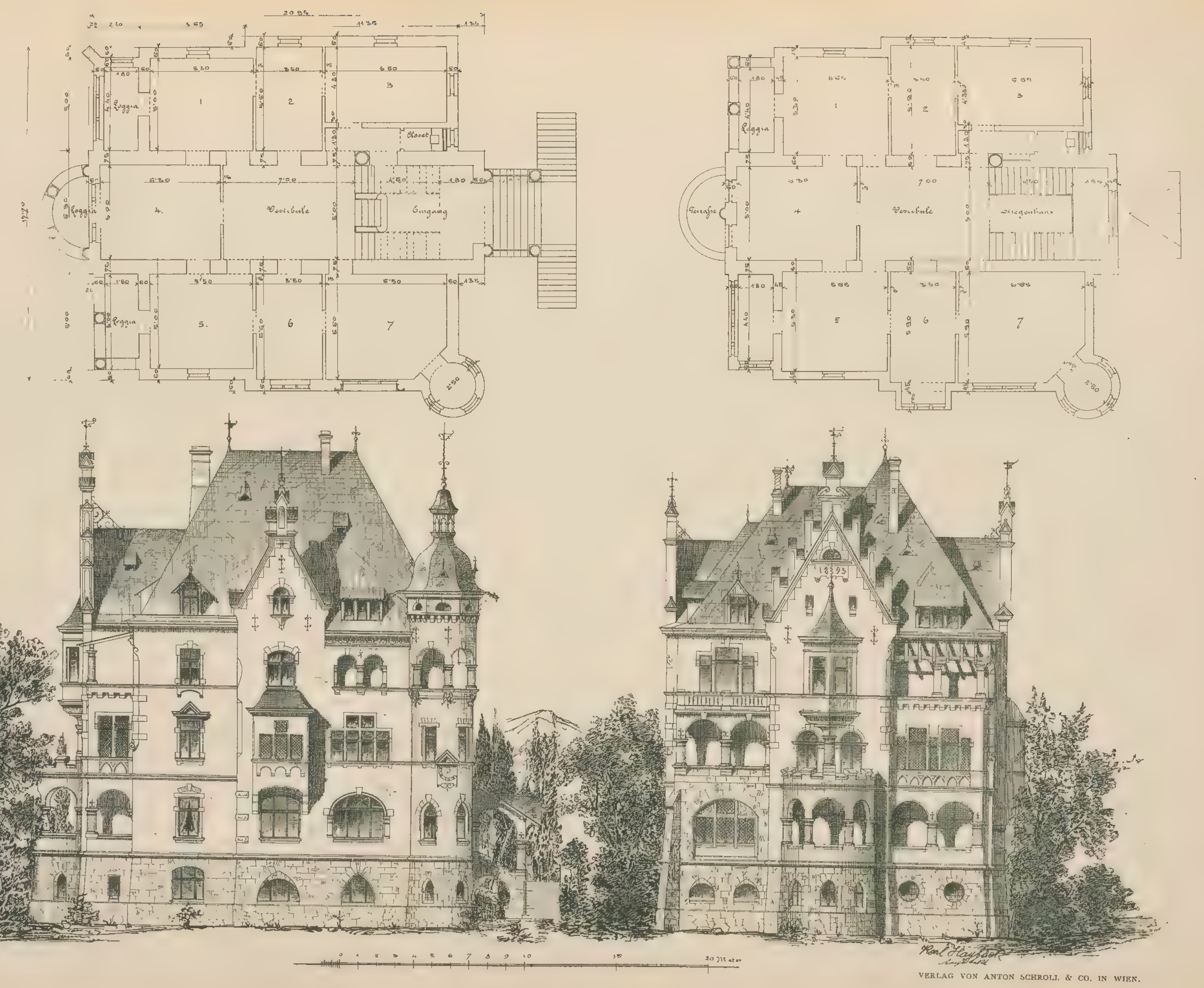
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

GRABSTÄTTE DER FAMILIE GRAB IN PRAG.

VOM ARCHITEKTEN ERNST VON GOTTHILF.



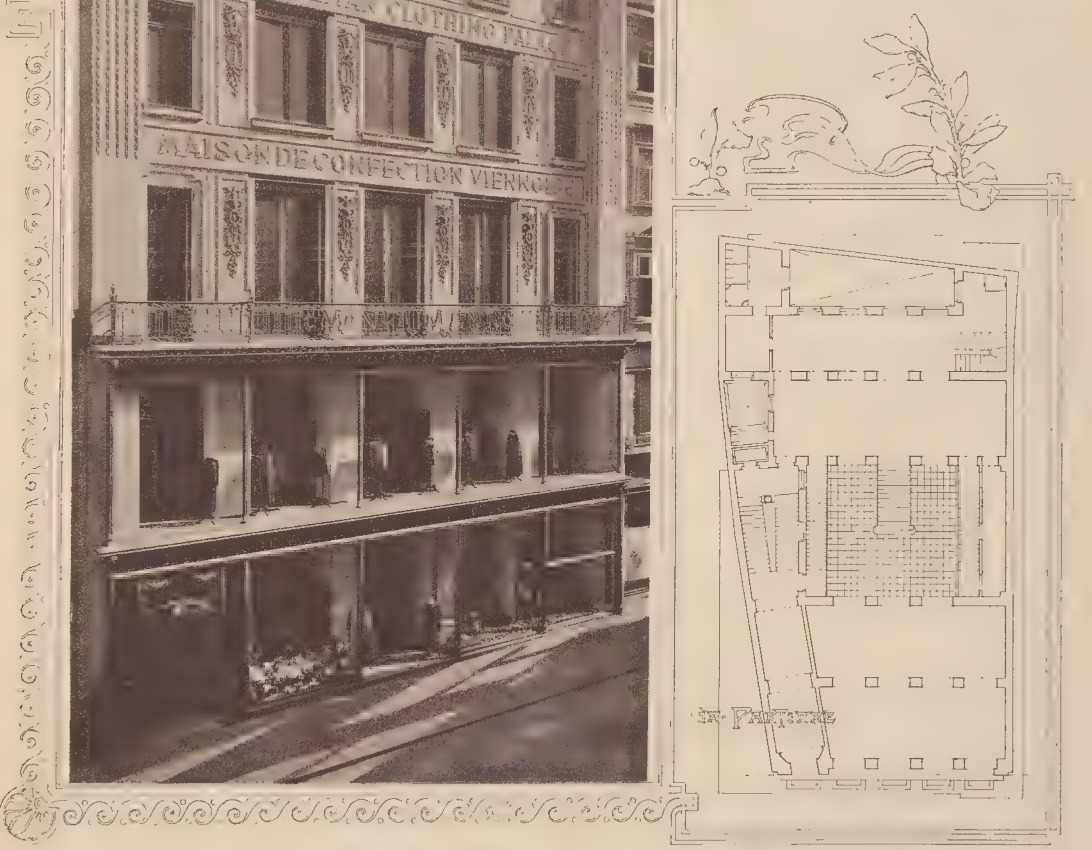
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

VILLA IN KARLSBAD.

VOM ARCHITEKTEN KARL HAYBÄCK.

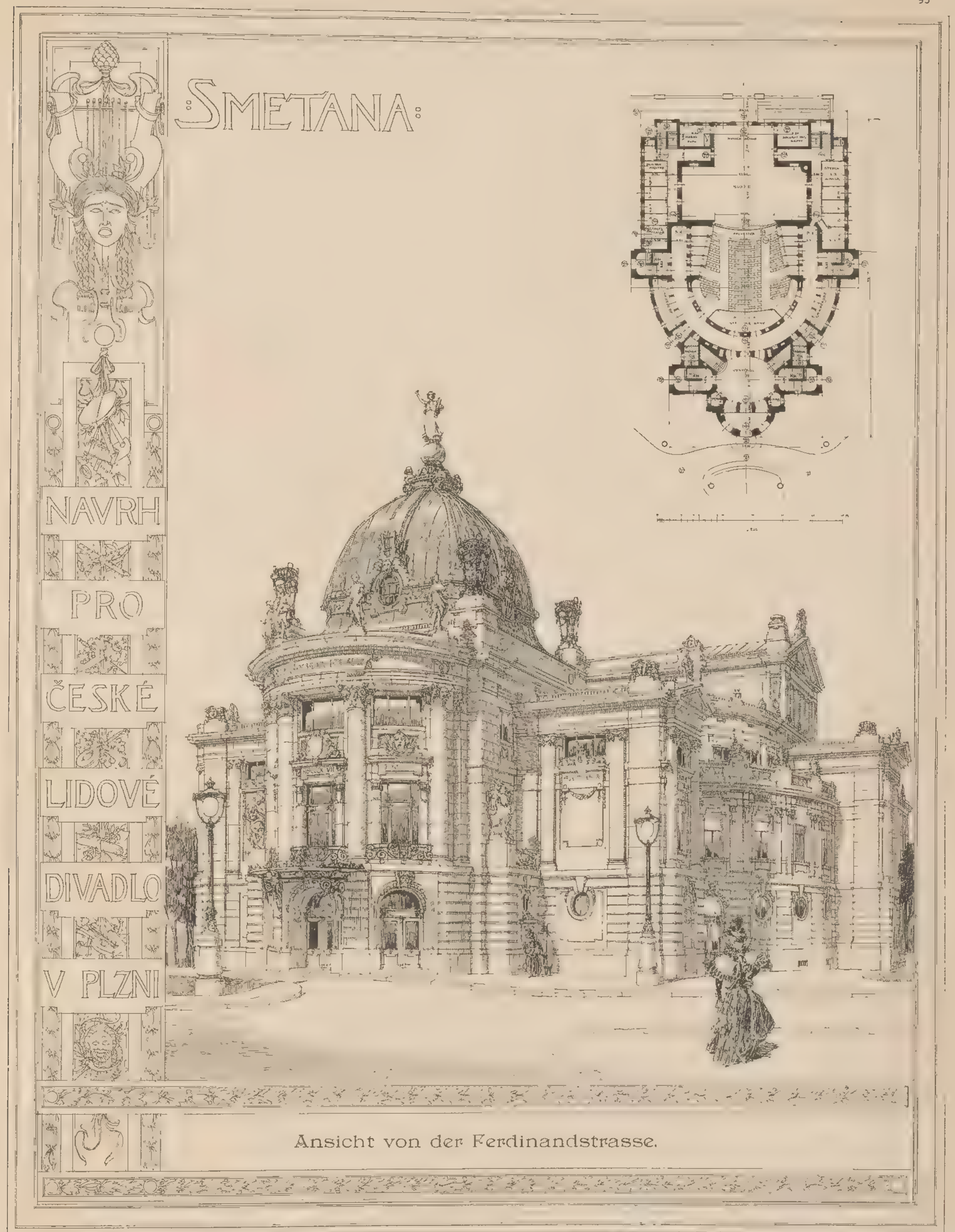
WARENHAUS I. KAERNTHNER-STRASSE 19

ERBAUT V. K.K. OBERBAURAT OTTO WAGNER.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Architekt Otto Wagner



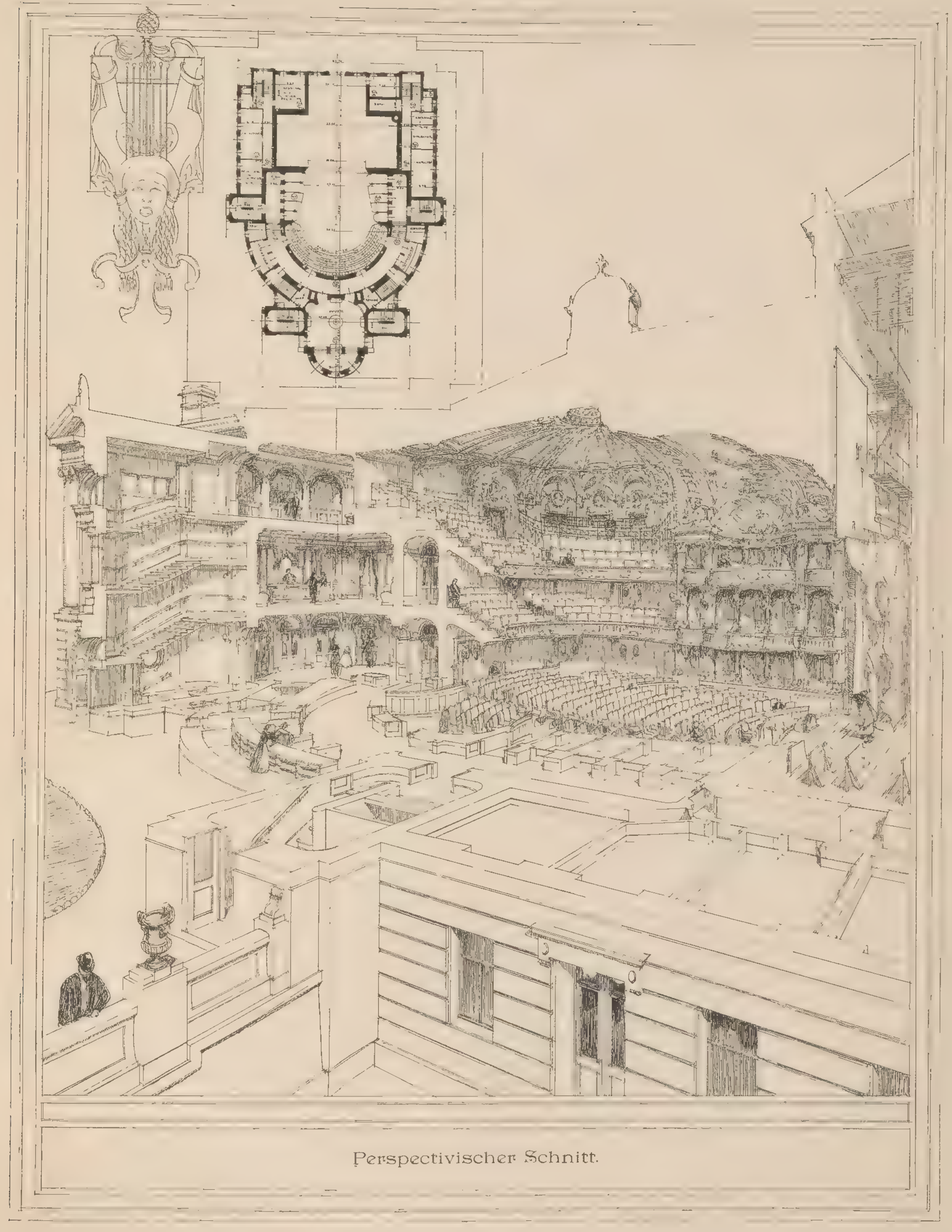
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Concurrenz um das Pilsener Stadttheater.
Entwurf der Architekten Freih. v. Kraus und J. Tölk.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um das Pilsener Stadttheater.
Entwurf der Architekten Freih. v. Kraus und J. Tölk.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um das Pilsener Stadttheater.
Entwurf der Architekten Freih. v. Kraus und J. Tölk.



Aus S. Andrea della Valle in Rom.
Originalaufnahme des Architekten J. M. Olbrich.

